Hom. 1355-2

Gottesverehrungen

gehalten

im Betſale

des

Deſſauiſchen Philanthropins

von

Chriſtian Gotthilf Salzmann.

Zweite Sammlung.

Frankfurt und Leipzig

1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Eines der größten Leiden der Geistlichen entspringt wohl aus der lästigen Liturgie, die ihnen vorgeschrieben ist. Man stelle sich einen aufgeklärten Arzt vor, der mehr aus der Beobachtung des Menschen selbst, als aus Büchern, sich seine Wissenschaft erworben, und die Ueberzeugung erlangt hat, daß die einfachsten Heilungsmittel dem Kranken am zuträglichsten sind, und daß in vielen Fällen eine gute Bewegung durch beschneite Felder dem Kranken nüzlicher sey, als Schwizpulver und Schütteltränke; der aber

dem ohnerachtet, vermöge seines Doktoreides, gehalten wäre, seine Patienten nach einem alten Receptbuche, aus dem sechszehnten Jahrhunderte, zu behandeln, und der besorgen müßte, das Zutrauen seiner Stadt gänzlich zu verlieren, wenn er um einen Finger breit von demselben abweichen wollte, der also gezwungen wäre, alle Augenblicke, gegen seine bessere Ueberzeugung zu handeln, so hat man ein Bild von der traurigen Lage eines aufgeklärten Geistlichen bey der Liturgie, die, so viel ich weis, in allen christlichen Kirchen einer grossen Verbesserung bedarf. Er sieht, z. E. ein, daß eine kurze, nachdrückliche Anrede allemal mehr wirken müsse, als viele, lange, wässerichte Predigten. Und dem ohnerachtet ist er gezwungen, sehr oft, und sehr lange zu predigen. Und, weil es unmöglich ist, daß ein Mann, auf dem nicht Zollikofers Geist im vorzüglichen Grade ruht, oft, lange, und zugleich gut predigen könne, so ist er genöthigt, die traurige Kunst zu erlernen, in zehn Perioden zu sagen, was er gern in einer gesagt hätte, und so, mit

Widerspruch seines Gewissens, der Gemeine Ekel gegen die Wahrheit beyzubringen (*).

Ob er gleich weis, daß es dem Menschen, vorzüglich dem, der in viele Geschäfte verwickelt ist, ganz unmöglich sey, seine Gedanken lange auf geistige Wahrheiten zu richten, so muß er doch seine ihm Anvertrauten ermuntern, einer zwey = bis dreystündigen Gottesverehrung beyzuwohnen, und so ihnen Widerwillen gegen dieselbe einflössen.

Er weiß, daß man im Gebete nicht viel Worte machen, noch plappern müsse, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen, und dem ohnerachtet ist er gehalten, lange Gebetsformeln der Gemeine vorzulesen, von denen er zuverlässig

(*) Man hat mich versichert, daß an manchen Orten von dem Geistlichen gefordert werde, daß er des Sonntags zweymal, und noch einmal in der Woche predige, und daß man solches darum thue, weil man glaube, man thue Gott einen Dienst daran. Kaum kann ich es glauben.

weiß, daß sie nichts wirken, als Abneigung gegen das Gebet.

Er sieht die Zunahme der Aufklärung in seiner Gemeine, sieht in Häusern, wo sonst nur alte Erbauungsbücher und Kalendersammlungen sichtbar waren, jezo die besten, neuesten, geschmackvollsten Schriften. Aber er darf sich nicht darüber freuen, denn er bemerkt, daß mit der Aufklärung auch die Abneigung gegen die gewöhnliche Gottesverehrung zunehme, weil es unmöglich ist, daß ein Mensch, der seinen Geschmack nur mässig gebildet hat, mit einiger Theilnehmung, die alten, oft lächerlichen, in vielen Kirchen noch gewöhnlichen Gesänge singen kann. (*).

Er

(*) Es ist mir ohnlängst die neueste Auflage eines Gesangbuchs zu Gesichte gekommen, in welchem nicht nur alle die Lieder befindlich sind, die so oft zu Spöttereyen Veranlassung gegeben haben, z. E. In dulci jubilo, ein anderes, wo man mit seinen eignen Augen lesen kann:

Das

Er ahndet vorher, daß, wenn nicht schleunige Abänderung der Liturgie erfolgt, am Ende alle Gottesverehrung verächtlich werde, und die gewöhnliche Liturgie das wirksamste Mittel seyn werde, Religionsspötterey zu befördern.

Und bey alle dem ist ihm die Erleichterung versagt, die andre Leidende haben. Der Kranke, der Dürftige, der Bedrängte, kann doch dem Nachbar seine Noth klagen, und seinen Trost erwarten, aber der Geistliche muß nicht nur seinen Unmuth über die liturgischen Mängel verbergen, sondern ist auch genöthigt, die Liturgie, die er in seinem Herzen misbilligt, als gut anzupreisen, weil er wohl einsieht, daß die Verachtung derselben sehr nahe an die Verachtung der Religion gränze.

Das Oechslein und das Eselein
Erkannten Gott, den Herren, sein. Halleluja!

sondern das auch noch durch ein Lied vermehrt ist, das die Aufschrift hat: Von Jesu Christo, dem Blutwürmchen.

Denn Religion und Liturgie, Bibel und Gesandbuch, haben in vieler Menschen Augen gleichen Werth. Die Abschaffung der vielen, in den Kirchen üblichen, Vater unser, und die Bestreitung der göttlichen Vorsehung, die Verbesserung einiger alten Lieder, und die Verfälschung des Evangelii Johannis, sind in ihren Augen gleiche Verbrechen, und man soll wirklich Exempel von Predigern haben, die deswegen verfolgt, und bey dem Landesherrn als Irrlehrer verklagt wurden, weil sie, statt der unerträglichen Lieder, die sie in ihrem Gesangbuche fanden, bessere sezten. Wie ist, unter solchen Umständen, dem Geistlichen möglich, an Verbesserung der Liturgie zu denken?

Wie ist, sage ich, unter solchen Umständen, dem Geistlichen möglich, an die Verbesserung der Liturgie zu denken? Ich wollte, daß diese Frage alle läsen und beherzigten, die so geneigt sind, den Spott, den ihnen die, oft wirklich spottwürdige, Liturgie ablockt, den Geistlichen empfinden zu lassen. Denn

wer kann ihnen denn zumuthen, daß sie sich aufopfern, und als Irrlehrer und Kezer verfolgen lassen sollen? Und gesezt, daß sie hierzu Entschlossenheit genung hätten —— ist es wohl rathsam, den Menschen eine gewisse Form der Gottesverehrung aufzudringen, die sie als gotteslästerlich verabscheuen? So, wie es Menschen giebt, die in der Meynung stehen, daß alle Arzeneyen mit Mumie oder Menschenfett vermischt wären, und deswegen schon Anwandlung von Erbrechen verspüren, wenn sie dieselbe von Ferne riechen: so giebt es auch andere, die sich einbilden, daß in allen neuen Liedern und gottesdienstlichen Ceremonien, subtile Kezerey befindlich sey. Und so wenig es zu rathen ist, daß jenen der Mund mit Gewalt aufgebrochen und die Arzeney hinunter gegossen werde; eben so wenig halte ich es für gut, daß man diesen eine neue Liturgie aufdringe.

Das einzige gute Mittel, liturgische Verbesserungen einzuführen, ist wohl dieses: daß man der Gemeinde selbst Wunsch und Neigung

zu denselben einflösse. Und wie geschieht das wohl am besten? Durch Tadel der alten Liturgie? Durch Lobeserhebung der verbesserten? Ich glaube, beydes wird wenig fruchten. Ich glaube vielmehr, das Volk müsse immer wie Kinder, doch mit der gehörigen Abänderung, behandelt werden, wenn man es, gewisse Sachen anzunehmen, bewegen will. Und Kinder, wodurch werden sie am besten gelenkt? Durch Anpreisung des Guten? Durch Tadel böser Gewohnheiten? So viel ich gesehen habe, durch keines von beyden so gut, als durch Exempel. Wenn man einer Gesellschaft von jungen Menschen Geschmack an gewissen Vergnügungen oder Geschäften beybringen wollte, so gelangte man wohl am leichtesten zu seinem Zweck, wenn man nur einen von ihnen hierinnen recht übte, und ihn hernach auftreten und handeln ließ, ohne daß er irgend einen seiner Gesellschafter ermunterte, es ihm nachzuthun. Was würde daraus erfolgen? Die erste Woche würden seine Gesellschafter um ihn stehen, und Zuschauer abgeben, sie würden mancherley Fragen aufwerfen, mancherley Ein-

wendungen machen, einige würden lachen, andere spötteln. Wenn er aber sich an alles dies nicht kehrte, sondern fortführe zu handeln, so weis ich gewiß, daß schon in der nächsten Woche ein und anderer es ihm nachzuthun versuchen, und daß nach etlichen Wochen der Geschmack an den Vergnügungen und Geschäften, den man der Gesellschaft beybringen wollte, unter ihr allgemein seyn würde. Wer sich die Mühe geben, und die Erwachsnen beobachten will, wird finden, daß sie eben so gelenkt werden, und daß derjenige allezeit mehr auf sie wirkt, der handelt, forthandelt, wenn man über ihn urtheilt, und noch forthandelt, wenn man über ihn spöttelt, als ein anderer, der blos durch Lehren und Predigen wirken will. So wird die Weisheit allenthalben gelehrt und gepredigt, die Thorheit bestritten; die Thorheit hat, so viel ich weis, noch nirgends einen Lehrstuhl gefunden, und gleichwohl sieht man allenthalben die Menschen die Grundsäze der Weisheit übertreten und thöricht handeln. Und warum? ohne Zweifel deswegen, weil der Thor immer handelt, der

Lehrer

Lehrer der Weisheit hingegen gemeiniglich es dabey bewenden läßt, daß er seine Grundsäze vorträgt, und also der erste ungleich grössere Wirksamkeit als der leztere hat.

Das beste Mittel, gute Gewohnheiten einzuführen, wäre also wohl dies, daß man so handelte, wie man wünschte, daß andere handeln sollten, und dabey Kraft genung zeigte, sich über die verschiednen Beurtheilungen, die man sich dadurch zuzöge, hinaus zu sezen. Dies würde die Wirkung thun, daß bey diesem und jenem die Lust entstünde, es nachzuahmen. Und so könnte leicht durch dieses Mittel die Handlungsart einzelner Personen zur Sitte von Gesellschaften werden.

Und das beste Mittel, Neigung zu Liturgischen Verbesserungen zu erregen, wäre dies, daß man geradezu, irgendwo, eine bessere Liturgie einführte. Es würde anfänglich verschieden darüber geurtheilt, am Ende aber doch bey vielen der Wunsch erregt werden, dergleichen Liturgie auch bey ihrem Gottesdienste zu sehen.

Dies könnte freylich am besten durch die Konsistorien, Bischöfe, und überhaupt durch solche Personen ausgeführt werden, denen die Anordnung der öffentlichen Gottesverehrung aufgetragen ist. Wenn diese die Anordnung machten, daß in gewissen Kirchen, zu gewissen Stunden, Gott, nach einer verbesserten Liturgie, verehrt, ohne daß die gewöhnliche aufgehoben würde; wenn sie jedem die Freyheit liessen, ob er ihr beywohnen wolle oder nicht, ihr den möglichsten Reiz zu geben suchten, und sie fortsezten, wenn sie auch nicht sogleich den erwarteten Beyfall erlangte, so müßte, denk ich, doch am Ende in manchen Gemeinen der Wunsch entstehen, ihre Gottesverehrung auf ähnliche Art eingerichtet zu sehen.

Da nun aber dies noch nicht geschehen ist, auch, so viel mir wissend ist, noch keine Anstalten dazu gemacht werden, mich aber Gott in eine solche Lage gesezt hat, da ich nach meinen besten Einsichten wirken kann: so habe ich mich für höchst verbunden geachtet, diese Gelegenheit

genheit zu nuzen, und der Liturgie die mir möglichste Vollkommenheit in unserm Betsale zu geben. Und da nur Wenige Gelegenheit haben, unserer Gottesverehrung beyzuwohnen, so habe ich mich für verpflichtet gehalten, die Art, wie wir Gott verehren, durch den Druck bekannt zu machen. Die günstige Aufnahme, die die erste Sammlung meiner Gottesverehrungen gefunden hat, läßt mich hoffen, daß das Publikum auch die gegenwärtige seiner Aufmerksamkeit würdigen, und doch wenigstens hier und da die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und dem Nuzen einer Abänderung der gewöhnlichen Liturgie entstehen werde, die hernach von aufgeklärten Predigern genuzt werden kann.

Dies ist die Absicht, die ich bey Bekanntmachung dieser Gottesverehrungen habe. Man würde mich also unrecht verstehen, wenn man glaubte, daß ich sie andern als Muster anpreisen wollte, nach dem sie ihre Liturgie einrichten sollten. Ich kenne die Unvollkommenheit dieser Arbeit zu gut, als daß mir der Gedanke davon

ein-

einkommen sollte, und kenne so manchen würdigen, aufgeklärten, Mann unter den Predigern von allerley Kirchen, daß ich gewiß hoffen darf, mich von ihnen weit übertroffen zu sehen, so bald ihnen nur hinlängliche Freyheit gegeben würde, nach ihren Einsichten zu handeln.

Gebe doch der gute Gott, daß meine Arbeit, wenigstens an einigen Orten, die gehofte Wirkung haben möge, so hätte ich doch das beruhigende Bewußtseyn, mit meinen schwachen Kräften wenigstens etwas, zur Erleichterung einer grossen Last, beygetragen zu haben, die mich sonst fast unterdrückte, und die, leider! noch viele tragen müssen.

Die Abneigung, die man bey den Zuhörern gegen die Wahrheiten der Religion selbst verspürt, ist ebenfalls keine geringe Last des geistlichen Standes. Ich war sonst sehr geneigt den Grund davon in dem grossen Verderben der Menschen zu suchen. Da ich aber den Grundsaz annahm, daß wir den Grund von unserm Verdrusse

drusse so lange in uns selbst suchen müßten, bis wir hinlänglich überzeugt wären, daß er ausser uns liege, und dem zufolge zu untersuchen anfieng, ob nicht die Art, wie die Lehren der wohlthätigsten Religion gewöhnlich vorgetragen werden, zu jener Abneigung gegen dieselben vieles beytrage, so kam ich auf den Gedanken, daß wir vielleicht die Früchte, der durch Jesum geschehenen Erlösung, zu weit hinaussezten, als daß der sinnliche Mensch (und von der Sinnlichkeit ist doch Niemand ganz frey) dafür Gefühl haben könnte. Es kam mir vor, als wenn die Rechtfertigung vor Gottes Richterstuhle, die Freudigkeit im Tode, die ewige Seligkeit, zu weit ausser dem Empfindungskreise der Menschen lägen, als daß sie auf dieselben Eindruck machen könnten. Ich glaubte, daß die Lehre Jesu weit mehr Liebe finden würde, wenn man zeigte, wie durch die Befolgung derselben, die Früchte der Erlösung Jesu, auch schon in diesem Leben sichtbar würden, und fand, bey weiterm Nachdenken, daß dies ausnehmend leicht sey, indem die treue Befolgung der Lehre Jesu im Grunde

uns

uns von allem Elende erlöse, da sie einen grossen Theil des menschlichen Elends entfernt, und den Unabänderlichen das Ansehen einer Wohlthat giebt, und dachte also, es wäre gut, wenn öfterer und nachdrücklicher gezeigt würde die selige Wirkung, die aus der Befolgung der Lehre Jesu, schon izo bey unsern Geschäften, Vergnügungen und Leiden, entspringt.

Auch kam ich, gegen das Ende meiner ehemaligen Amtsführung, auf den Gedanken, daß wir vielleicht, bey unsern öffentlichen Vorträgen, zu viel von Duldung und Vertrauen auf Gott redeten, und die Menschen zu wenig ermunterten, ihre Kräfte zu Entfernung ihrer Leiden anzuwenden, und Zutrauen zu sich selbst zu schöpfen.

Die Veranlassung hierzu hat wohl die Leidensgeschichte Jesu und seine Erinnerung, wer mir nachfolgen will, nehme sein Kreuz auf sich, gegeben. Das Schicksal unsers Erlösers, und diese Erinnerung, konnte uns leicht auf den Gedanken bringen, als wenn das Chri-

stenthum vorzüglich im Dulden bestünde. Gerührt durch die Qualen, die Er zu unserm Besten ausstund, konnten wir leicht vergessen, daß er seine ganze Lebenszeit hindurch gehandelt, nur bisweilen geduldet, mehrentheils sich männlich vertheidigt, und nur in den lezten seiner Lebenstage alles Unrecht über sich habe gehen lassen, weil dies das schicklichste Mittel war, seine grosse Absicht zu erreichen, und daß die Aufnahme des Kreuzes, die er von uns verlangt, also keinesweges eine unthätige Duldung des Leidens anzeige, sondern daß wir dadurch nur ermuntert werden, so viel Gutes, als möglich, zu wirken, und bey Wirkung desselben keine Leiden, sollte es auch die Kreuzigung seyn, zu scheuen.

Die öftern Ermunterungen zum Dulden konnten aber leicht grossen Schaden thun, sie konnten manchen auf die Gedanken bringen, daß das unthätige Dulden ein Verdienst sey, manchen verleiten, daß er da duldete, wo er hätte handeln sollen, und so, ohne Noth, ein lebenslanges Elend übernahm, das er hätte abändern

können,

können, wenn er seine Kräfte hätte brauchen wollen. Diese Ermunterungen schienen mir für unser empfindsames Jahrzehend vorzüglich Gefährlich, da fast alles lieber empfinden und dulden und seufzen, als handeln will. Ich wurde durch fortgeseztes Nachdenken überzeugt, daß es in der Macht der Menschen stünde, fast alle Leiden von sich zu entfernen, wenn sie ihre Kräfte brauchten, und daß es ihnen eben so leicht sey, Krankheit, Kummer, Bedrückung, Sorge u. dergl. zu entfernen, als sie ihre Güter gegen Feuersbrünste, und ihre Aecker gegen Ueberschwemmung schüzen können, wenn sie es ernstlich wollen.

Das Vertrauen auf Gott ist eine Tugend, die nicht genug empfohlen werden kann; ich glaubte aber, daß dabey die Menschen auch immer ermuntert werden müßten, Zutrauen zu sich selbst zu fassen, da es bekannt ist, daß Gott uns immer mittelbar hilft, und man höchst wahrscheinlich vermuthen kann, daß unsere eignen Kräfte die Mittel sind, die er zu unserer Hülfe bestimmt hat. So lange der Mensch blos Vertrauen auf

Gott hat, kann er leicht in Unthätigkeit verfallen, und durch ein halbes oder ganzes Wunder seine Errettung erwarten, und über seiner Erwartung dahin sterben. Sobald er aber das Vertrauen zu sich selbst hat: das kann ich thun, das kann ich ändern, dazu wird Gott mich stärken, weil meine Redlichkeit und die Güte meiner Absichten ihm bekannt ist; so verzehnfältigt sich seine Kraft, und er macht beynahe alles möglich. So wie der Wind, der die verdorrten Gebeine, die der Prophet Ezechiel im Geiste sahe, anwehete, diesen Nerven, Adern, Kraft und Leben, gab, so würde, nach meiner Meynung, unsere entnervte, weibische, kraftlose Zeitgenossenschaft, wieder Kraft und Leben fühlen, und an der Abänderung der Plagen, unter der die Menschheit seufzt, allmächtig arbeiten, wenn die Lehrer des Evangeliums sich dahin vereinigten, ihr, nächst dem Vertrauen zu Gott, Zutrauen zu sich selbst einzuflössen. Und so würde die Religion weit mehr Annehmlichkeit bekommen, als zeither, da sie oft so vorgestellt wurde,

als

als wenn sie lauter Dulden und unthätige Aushaltung des Elends verlange.

Auch die Uneinigkeit, die unter den verschiedenen Kirchen noch immer herrscht, rechne ich zu den Lasten des Predigtamts. Die Heerde Jesu, die einen Geist und Sinn haben sollte, ist in verschiedne Haufen getheilt, davon jeder den andern als eine ganz andere Klasse von Geschöpfen betrachtet, die er anfeindet und verfolgt, so oft sich hierzu Gelegenheit findet. Die Hirten leiden dabey am mehresten: Sie wünschen insgesamt Einigkeit, und geben sich daher Mühe, immer mehrere Schaafe zu ihrem Haufen zu bekommen. Diese Bemühung sehen die Hirten des andern Haufens als Eingriffe in ihre Gerechtsame an, grämen und vertheidigen sich, und so wird gerade zwischen den Personen, bey denen man die brüderliche Liebe am ersten vermuthen sollte, ein ewiges Misverständniß unterhalten. Dieß ist um so trauriger, da das Ende davon gar nicht zu hoffen ist. Denn nach meiner Ueberzeugung, die ich nicht etwa seit gestern habe, sondern, die die Frucht eines zehn-

jährigen Nachdenkens ist, wird es niemals, niemals so weit kommen, daß die Lehren einer gewissen Kirche, über welche andere verschieden denken, allgemein angenommen werden. So etwas ist schlechterdings unmöglich.

Wären die Sachen, über die man sich streitet, körperlich, daß sie im Schmelztiegel untersucht, oder durch Mikroscope oder Fernröhre betrachtet werden könnten, so wäre noch immer Hoffnung da, daß vielleicht einmal in den künftigen Jahrhunderten die Instrumente verbessert und so sichere Erfahrungen gemacht werden könnten, die eine allgemeine Ueberzeugung wirkten. So sind sie ja aber insgesamt geistig, und der Weg, durch Erfahrung sie kennen zu lernen, ist uns, für dies Leben, gänzlich verschlossen. Wenn wir auch aufrichtig seyn wollen, so müssen wir im Vertrauen einander gestehen, daß wir von alle den Dingen, über die so viel gestritten, und so vieles Blut vergossen worden ist, gar nichts verstehen, und daß es auch aus diesem Grunde unmöglich ist, daß die Christenheit sich über Punkte vereinigen sollte,

die allen unverständlich sind. Dies schriebe ich um desto zuversichtlicher, da es gerade der Ausspruch ist, den Christus selbst gethan hat. Niemand, sagt er, fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen ist: nemlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Diese Worte können aber, dem Zusammenhange nach, keine andere Bedeutung, als diese, haben: Niemand vermag himmlische oder geistliche Dinge zu erkennen, als ich, der ich vom Himmel kommen bin. Dieser Ausspruch ist mir immer sehr wichtig gewesen, indem er uns schlechterdings alle Hofnung abspricht, daß wir in diesem Leben, in Ansehung der Sachen, über die sich die Christen streiten, Gewißheit bekommen werden. Und wenn wir keine Gewißheit bekommen, können wir uns wohl darüber vereinigen? Nur einen Weg habe ich, nach langem Nachdenken, gefunden, auf welchem, meiner Meynung nach, alle christliche Partheyen sich mit einander vereinigen könnten. Dies ist dieser: daß jedem die Freyheit gegeben würde, sich die Sachen, über die zeither gestritten wurde, so vorzustellen und zu glauben, wie sie ihm am

wahrscheinlichsten vorkommen. Dies würde zwar eine unendliche Mannigfaltigkeit von Vorstellungen erzeugen, aber diese Verschiedenheit würde eben so wenig Disharmonie hervorbringen, als die verschiedenen Vorstellungen, die sich die Christen von den Stufen der Seligkeit, oder den Klassen der Engel machen. Wir würden gemeinschaftlich beten und Gottes Wort hören können. Wir können ja, der Verschiedenheit unserer Religionsmeynungen unerachtet, mit einander essen, uns vergnügen und arbeiten, sollten wir denn nicht auch gemeinschaftlich beten und uns erbauen können? Der Katolik genießt mit seinem protestantischen Weibe alle Freuden und Leiden des Ehestands; warum sollte es denn unmöglich seyn, daß sie gemeinschaftlich ihren gemeinschaftlichen Vater und Erlöser verehrten?

Aber um diese Freyheit im Denken zu fördern, ist es beyweiten noch nicht hinlänglich, daß man andere nicht verfolgt, sondern man muß sich auch hüten, seine eigne Vorstellungsart, die man von streitigen Religionspunkten hat, vorzutragen, als wichtig vorzustellen und andern anzupreisen.

Denn

Denn sobald dieses geschieht, entsteht Widerspruch, und aus dem Widerspruche erwachsen Streitigkeiten. Ich wünschte daher herzlich, daß diejenigen Säze, die unsern Verstand übersteigen, und von den verschiednen Religionspartheyen verschieden erklärt werden, in solchen Büchern und Vorträgen, die die Besserung und Beruhigung der Menschen zur Absicht haben, niemals genau bestimmt, sondern ganz allgemein vorgetragen, und jedem die Freyheit gelassen würde, sie nach seinen Einsichten zu bestimmen. Denn die nähere Bestimmung hat keinen sichtbaren Einfluß auf die Besserung und Beruhigung des Menschen. Der Mährische Bruder und der Anhänger Socins können, einer wie der andere, rechtschaffen handeln, vergnügt leben und ruhig sterben. Es kömmt zwar jedem vor, als wenn es dem andern unmöglich sey, nach seinem Systeme Christlich zu handeln, und Beruhigung im Leben und Tode zu finden; man zieht aus des andern Lehrsäzen eine Menge Folgerungen, die schrecklich scheinen. Aber die Folgerungen können leicht zu Fehlschlüssen verleiten. Ich ziehe ihnen stets die Erfahrung vor, die mir immer die

sicher-

sicherste Lehrmeisterinn scheint, und diese lehrt denn, daß es in allen christlichen Kirchen ächte Christen gebe, die ihr Christenthum durch thätige Liebe und Geduld beweisen, sich ihres Daseyns freuen, und voll freudiges Vertrauen auf Gott, den Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit thun, und daß es in keiner Kirche an bösen und misvergnügten Leuten mangele. Wären die Folgerungen gegründet, die eine Parthey aus den Lehrsäzen der andern zieht, so müßte es christliche Kirchen geben, die aus lauter Lasterhaften, aus lauter Verzweifelnden bestünden. Welches ist aber diese Kirche, der man dieß mit Recht vorwerfen könnte? ich kenne sie nicht.

Daß die allgemeine Betrachtung der streitigen Lehrsäze der sicherste Weg zum Frieden und zur Vereinigung der verschiednen Kirchen sey, beweisen die Betrachtungen, die ich hier liefere. Ich gestehe es nochmals, daß ich ihre Unvollkommenheit kenne, und es mir nicht in den Sinn kommt, sie irgend jemanden zum Muster anzupreisen; sie haben aber doch den Vorzug, daß

keine

keine christliche Parthey dadurch gekränkt ist, und es werden nur wenige kleine Secten noch seyn, davon nicht einige Glieder, mit Theilnehmung, dieselben angehört hätten. Ja ich sehe oft mit innigster Rührung, wie Christen, von ganz verschiednen Religionsbekenntnissen, sobald sie unsern Betsal betreten, den Unterschied der Kirche vergessen, und sich mit ihren Brüdern vereinigen, den gemeinschaftlichen Vater und Erlöser zu verehren, und Lehre und Trost aus der gemeinschaftlichen Quelle zu schöpfen. Ist dieß in unserm Betsale möglich, warum nicht auch an andern Orten? Muß es das Herz nicht mehr heben, wenn man für alle predigen kann, die auf Christum getauft sind, als wenn man durch den Vortrag und die Vertheidigung der Kirchenlehren, eine ganze Menge Christen, für die doch Christus auch starb, über die der Vater der Menschen doch auch seine Sonne scheinen, und regnen läßt, hinweg scheucht? Ach möchten doch alle Prediger mir nachempfinden, was ich fühle, da ich dieß niederschreibe. Welche —— —— (man seze hier ein selbstbeliebiges Wort) wenn man durch den

bestän-

beständigen Zusaz menschlicher Erklärungen das Wort der Wahrheit so vielen tausend, tausend Christen unbrauchbar macht!

Als man schrieb, nach unsers Herrn Geburt, 1682, soll es in einer gewissen deutschen Stadt leichter gewesen seyn, ein Bordel zu errichten, als ein Bethaus für eine christliche Gemeine zu erbauen, die das Glaubensbekenntniß der herrschenden Kirche nicht unterschreiben wollte, und es soll den Gliedern derselben durch öffentliche Geseze der Ankauf eigener Grundstücke untersagt gewesen seyn, unterdessen daß die Meineidigen, und Betrüger, und Ehebrecher, und Weichlinge, wenn sie nur rechtgläubig waren, Freyheit hatten, ihre Bubenstücke in ihren Gärten und Landhäusern zu vollbringen. Diese Scheuslichkeiten des vorigen Jahrhunderts rührten alle daher, daß man die menschlichen Erklärungen von göttlichen Lehren als äusserst wichtig, und als den Grund aller Tugend und Glückseligkeit vorstellte, und dadurch die Menschen auf den Wahn brachte, daß es beyweitem nicht so gefährlich sey, etliche Gebote Je-

su

su Christi unter die Füsse zu treten, als die Erklärung eines Theologen zu verwerfen. Wie sehr muß uns dieß abschrecken, irgend eine Erklärungsart von überirdischen Dingen als wichtig und seligmachend anzupreisen!

Gesezt aber, daß eine deutlichere und gewissere Erkenntnis der zeither unbegreiflichen himmlischen Dinge möglich wäre; gesezt, daß man noch Hofnung hätte, daß wir hienieden, ohne in den Himmel zu kommen, erforschen könnten, was im Himmel ist, so giebt es doch noch tausend Dinge, die zunächst um uns sind, deren Erkenntniß also uns weit nöthiger und nüzlicher ist. Wäre es also nicht besser, wenn wir das Ergründen der himmlischen Dinge so lange sparten, bis wir alles erforscht hätten, was uns zunächst angeht? Wäre es nicht gut, wenn wir die Untersuchung dessen, was in jener Geisterwelt vorgeht, so lange aufschöben, bis wir die Begebenheiten unsrer sublunarischen Welt etwas mehr in Ordnung gebracht: z. E. durch hinlängliche Erfahrungen gefunden, wie viel die Erzeugung und wie viel

die

die Erziehung des Menschen, zu Erhaltung und Fortpflanzung des sittlichen Verderbens beytrage, oder ein Mittel gefunden hätten, den stummen Sünden der Jugend, die unser Vaterland verheeren, zu steuren! So lange wenigstens sollten wir es, denke ich, mit der Untersuchung dessen, was im Himmel ist, anstehen lassen, bis wir uns, und was auf uns sich zunächst bezieht, hinlänglich erforscht hätten —— ——

Ich breche hier ab, um die Gränzen einer Vorrede nicht zu überschreiten, und wünsche, daß diese wenigen Anmerkungen mit eben dem Herzen mögen gelesen werden, mit dem sie geschrieben wurden.

Dreyzehnte Verehrung.

Gemeine.

Gott, du bist im heilgen Licht;
Hilf im Licht uns wandeln,
Und vor deinem Angesicht
Denken, reden, handeln!
Dann sind wir dir vereinigt;
Dann werden unsre Seelen rein,
Von Irrthum und von Sünde seyn.
Gnädigster! Heiligster!
Jesu, du Freund und Herr!
Richter einst auf göttlichem Throne!
Erbarme dich, Herr,
Deiner treuen Christen!
Und dein Reich verbreite sich
Bey allen Völkern!

Es ist Undank gegen Gott und Lieblosigkeit gegen die Menschen, unsre Brüder, wenn

man diese Welt immer mit den schwärzeten Farben abmalet, sie bald mit einem grausenvollen Gefängniß, bald mit einem Krankenhause vergleicht, wo nichts, als Weinen, Wehklagen und Zähneknirschen wohne, wenn man immer die unangenehmsten, schrecklichsten, Vorfälle, die sich auf derselben zutragen, hervorzieht, neben einander stellet, und die mannichfaltigen Freuden und angenehmen Empfindungen, die, unter so mancherley Gestalten, in dieselbe ausgesäet sind, mit Stillschweigen übergeht.

Undank ist es gegen Gott. Denn diese ganze Welt hat er gemacht. Und obgleich unser Schicksal, die Einrichtungen und Geseze der menschlichen Gesellschaft, von Menschen herzurühren scheinen, so wirken doch die Menschen nie anders, als unter seiner Aufsicht und Regierung. Wenn also das menschliche Elend wirklich so groß wäre, als es vorgestellt wird, so würde die Schuld davon doch immer zum Theil auf Gott zurückfallen, dem es ausnehmend leicht wäre, durch geringe Mittel, die ganze gegenwärtige Verfassung der Welt abzuändern.

Lieblosigkeit ist es gegen die Menschen, wenn man ihren Zustand immer mit den schwärzesten Farben schildert. Wir sind ja ohnedieß geneigt unsere Aufmerksamkeit auf die Mängel unsers Zustandes zu richten, und unsere Augen vor dem mannichfaltigen Guten, das in denselben verwebt ist, zu verschliessen. Wenn wir nun überdieß vorsezlich einander auf unsere Leiden aufmerksam zu machen suchen, werden wir uns nicht untereinander trübsinnig, und unser Herz zum frohen Genuß, der, von Gott bescherten, Freuden unfähig machen?

So wahr aber dieß alles ist, so bleibt es doch dabey, daß das menschliche Elend, unter dem wir Pilger, auf dem Wege nach der Ewigkeit, seufzen, sehr groß und mannichfaltig sey.

Gott! wie mannichfaltig sind die Krankheiten, mit denen deine Kinder gepeinigt werden! Wie viele Millionen leben in der Welt, die entweder, als wirkliche Sclaven, Ketten tragen, oder die durch unsichtbare Ketten an grausame Menschen gefesselt sind, und sich von ihnen müssen mishandeln lassen. Wie wenige leben in dei-

ner Welt, die nicht ihre Feinde haben, und durch ihre Tücke und Verläumdung sich müssen kränken lassen. Und wie viel heimlicher Gram und Besorgnisse, die niemanden als dir, Allwissender! bekannt sind, nagen an der menschlichen Zufriedenheit, wie ein Wurm an der Wurzel der Blume. Ohne dich, weiser guter Gott! tadeln, ohne über deine Regierung murren zu wollen, können wir doch sagen, daß wir alle viel leiden, und daß die Freuden, die du so reichlich in deine Welt ausgiessest, mit mancherley Schmerz und Gram vermischet sind.

Gemeine.

Du bist schön, o Weltgebäude!
Doch empfindet unser Herz
Deine mannichfaltge Freude
Stets vermischt mit Gram und Schmerz.
Wer mag alle Thränen zählen,
Alle Seufzer, die den Seelen,
Deiner Bürger hier entfliehn,
Und zu Gottes Stuhle ziehn!

Und woher mögen wohl alle diese Leiden rühren? Ist etwa die Welt so gebauet, daß sie ihre

Ein-

Einwohner nothwendig peinigen muß? oder ist unsre Natur so eingerichtet, daß bey ihr die Leiden unvermeidlich sind? Nichts weniger als dieses. Ich gebe es zwar zu, daß einige wenige Leiden nicht können vermieden werden. Unsere Geburt ist ja schon mit Leiden verknüpft; unser jugendlicher Leib muß einige schmerzhafte Reinigungen ausstehen, ehe er seine Vollkommenheit erreichet. Das hohe Alter führt allezeit seine Beschwerlichkeiten bey sich. Der Tod des Freundes kann nicht verhindert werden, und verursachet allezeit Betrübniß. Die Verwüstungen, die der Hagel, der Sturm, das Erdbeben anrichten, so viel Jammer sie auch unter den Menschen verbreiten, sind doch Begebenheiten, die das Wohl der Natur erfordert, die also immer bleiben werden. Aber alle übrigen Leiden könnten weg seyn, wenn nicht etwas in der Welt wäre, das in der menschlichen Gesellschaft eben so grosse Verwüstung anrichtet, wie eine Wolke von Heuschrecken in einem grünen Saatfelde. Wollet ihr diese Urheber unsers Elendes kennen lernen? Es sind die Irrthümer. Diese sind es, die die besten Freu-

den verbittern, und Aechzen, Winseln, Wehklagen, Thränen und Zähneknirschen auf der Erde verbreiten.

Irrthum nennen wir eine Vorstellung unsrer Seele, die mit der Sache nicht übereinstimmt. Wer z. E. sich die Arbeit als etwas Unangenehmes und Schädliches vorstellt, der stellte sie sich anders vor, als sie wirklich ist. Denn ihr wisset, lieben Jünglinge! aus Erfahrung, daß die Arbeit mit vieler Süssigkeit verknüpft ist, und uns grossen Nuzen schaffet. Wer sich also dieselbe anders vorstellt, der hegt einen Irrthum.

Und jeder Irrthum ist eine fruchtbare Mutter von mancherley Leiden. Wenn z. E. ein Kind den Irrthum hegte, daß ein gewisses Gift süß und gesund sey, so würde es zu demselben Lust bekommen, es geniessen, und bald, bald, die schrecklichsten Wirkungen davon in seinem Eingeweide empfinden.

So wie es mit diesem ist, so ist es mit allen andern Irrthümern. Sie erzeugen Leiden, Gram und Schmerz, sowohl bey dem, der den

Irrthum hegt, als auch bey andern, die mit ihm in Verbindung sind.

Die mehresten Krankheiten entstehen daher, daß wir das, was süß ist und angenehme Empfindungen verursachet, auch für gut halten, und uns durch diesen Irrthum zum Genusse solcher Dinge verleiten lassen, die unser Blut vergiften, unsre Nerven schwächen, unsre Eingeweide zernagen, und das Mark unsrer Gebeine vertrocknen. Unsre mehresten Kümmernisse entspringen aus dem Irrthume, als wenn gewisse entbehrliche Dinge, die wir ohnmöglich uns alle verschaffen können, z. E. ein hoher Rang, Ruhm, Reichthum, grosse Mannichfaltigkeit von Speisen und Getränken, rauschende Lustbarkeiten, zu unserm Glück nothwendig gehörten. Unsere Sorgen wegen der Zukunft würden alle wegfallen, wenn wir einmal den schädlichen Irrthum ganz los würden, als wenn wir die Leute wären, die allein ihr eigen Glück besorgen müßten, wenn jene theure Wahrheit, die uns ein heiliger Apostel Jesu gelehret hat: alle eure Sorge werfet auf Gott,

denn er sorget für euch, wenn diese immer helle in unsrer Seele strahlte.

Unsre Leiden entspringen aber nicht nur aus unsern eignen Irrthümern, sondern auch aus den Verirrungen unsrer Mitmenschen.

Traurige Behauptung! die aber nur leider allzu wahr ist. Ein Irrthum eines Menschen kann ganze Familien, ganze Länder, ganze Nationen, unglücklich machen.

Ein Vater, der den Irrthum hegt, als wenn zur standesmässigen Erziehung seiner Kinder Verzärtelung, Befreyung von aller körperlichen Arbeit, eine ununterbrochne Bedienung gehöre, macht alle seine Kinder unglücklich. Ihr Körper wird schwächlich, ihre Glieder marklos, ihre Hände unbrauchbar, sie werden abhängig von ihren Bedienten, ihnen fehlt immer etwas, weil sie so viele Bedürfnisse haben, und gerathen sie, welches sehr leicht möglich ist, in Dürftigkeit, so ist der Sohn des ärmsten Bauers glücklicher als sie. Denn seine kraftvollen Arme, seine thätige Hand, arbeiten sich durch alle Beschwerlichkeiten

durch,

durch, und sein unverwöhnter Gaumen findet in allen Weltgegenden Erquickung.

Wenn Christen auf den Irrthum gerathen, als wenn alle, die sich von Gott und Jesu andere Vorstellungen, als sie machen, ewig verdammt und verlohren wären, und durch diesen Irrthum auf einen andern verleitet werden, als wenn es Gottesdienst sey, die Andersdenkenden zu verfolgen. Barmherziger Gott! welche schauderhafte Auftritte erfolgen hieraus! So werden die Kirchen und Schulen deinen Verehrern verschlossen, man füllt Gefängnisse, die für die gröbsten Verbrecher erbauet wurden, mit unschuldigen Bürgern an, man reißt die Kinder von den Brüsten ihrer Mütter, um sie in seiner Religion erziehen zu lassen. Priester — ich bebe, es zu sagen — Priester, die Liebe und Duldung predigen sollten, verbinden sich mit Henkerknechten, ersticken, zerquetschen und verbrennen unter Gebet und Gesang deine Menschen, guter, duldender Gott! die nie eines groben Verbrechens sich schuldig machten, deren ganze Missethat

diese war, daß sie dich nach ihren Einsichten verehrten.

Wurzelt einmal der Irrthum in die Seele eines Monarchen, als wenn die Grösse des Fürsten in Eroberungen bestünde, dann wehe dir unglückliche Menschenfamilie! wehe dir armes, unschuldiges Landvolk! bald wirst du deine Söhne dir müssen rauben, die Unschuldigen, die du Gottesfurcht und Tugend lehrtest, wirst du zum Plündern, und Zerstöhren, und Morden müssen anführen lassen, deine Felder, die du mit so vieler Mühe anbautest, werden verwüstet und in ein scheusliches Schlachtfeld verwandelt werden; dann wehe euch Städtebewohnern, bald wird ein Schwarm Unmenschen euch umzingeln, an allen Orten ängstigen, eure Häuser in die Asche legen, und euer sauer erworbenes Vermögen plündern. Dann werden Menschen zu Tausenden gegen einander geführet werden, und, ohne einander jemals beleidiget zu haben, mit Tigerwuth auf einander losfallen und sich zerreissen. Dann zieht der irrende Sieger im Triumphe über das Schlachtfeld, über die ausgeschütteten Eingeweide, über

die

die zerquetschten Schedel, über die zuckenden Arme und Füsse seiner armen, getreuen, unschuldigen, Unterthanen, und sieht darauf so zufrieden herab, wie ein Landesvater auf ein neuangelegtes Dorf.

Kurz, alles Scheusliche, was jemals Menschen gethan haben, ist allemal Folge des Irrthums gewesen.

Wenn nun der Anblick dieses mannichfaltigen Elendes, das der Irrthum über die Erde verbreitet, mich rühret, wenn ich mein wehmüthiges Herz zu dem empor hebe, von dem alle Hülfe kommt, die auf Erden geschieht, und ihn anflehe, sich unserer zu erbarmen, den Irrthum zu zernichten und Wahrheit auszubreiten, o dann seyd ihr gewiß von der Nothwendigkeit eines solchen Gebets so sehr überzeugt, daß ihr gerne mich unterstüzen, und herzlich in die Bitte mit einstimmen werdet: **Für allem Irrthum, behüt uns lieber Herr und Gott!**

Gemeine.

Du Geist der Wahrheit beßre bald
Die irrenden Gemeinen!
Gieb Gott! daß sie, nicht durch Gewalt,
Zur Wahrheit sich vereinen!
Dein Reich, o Jesu, laß bestehn!
Laß seinen Glanz die Völker sehn,
Frey von des Irrthums Nebel!

Ja, Jesus ist der Mann, dem wir die Weisheit, die Geisteskraft zutrauen können, die zu Aufhebung des Irrthums, und zur Erleuchtung durch die Wahrheit nöthig ist! Die alten Propheten, die durch ausserordentlichen, uns nicht begreiflichen, Beystand Gottes oft weite Blicke in die Zukunft thaten, beschrieben ihn immer als ein Licht, als einen Lehrer der Wahrheit. So redete Esaias, einer aus ihnen, von seiner Ankunft mit folgenden Worten: **das Volk, das im Finstern wandelt, siehet ein grosses Licht.** Und er selbst versichert: **ich bin dazu gebohren und in die Welt gekommen, daß ich von der Wahrheit zeuge;** und ertheilt sogar denen, die seine Lehre annehmen und befol-

gen, die merkwürdige Verheissung: **ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen.** Die Schrift nennt ihn oft, auch in diesem Verstande, **Heiland, Erlöser.** Sie spricht von ihm in solchen Ausdrücken, daß er mit Gott, in einer, uns zwar unerklärbaren, aber doch sehr engen und genauen Verbindung stehe.

Dieß alles zusammen genommen, muß uns doch nothwendig auf diese merkwürdige Person aufmerksam machen. Stellt euch vor, daß eine Gesellschaft unglücklicher Sclaven unter der Last ihrer Fesseln seufzte, und irgend ein wohlthätiger Mann träte unter sie, und sagte: laßt euren Muth nicht sinken, ich bin euer Erlöser! sollten diese Unglücklichen nicht ehrerbietig zu ihm aufsehen, und anfragen, durch welche Mittel er sie erretten könne und wolle?

Wir sind diese Unglücklichen, wir tragen die Fesseln des Irrthums, der uns mit unzählbarem Elende plagt, und Jesus versichert, ich bin euer

Erlöser,

Erlöser, ich will euch frey machen. (*) O laßt uns unsre Ohren von dieser erfreulichen Versicherung nicht abwenden. Sie ist uns zu wichtig, als daß wir bey derselben gleichgültig bleiben sollten.

Gemeine.

Du lehrtest, Jesu! als ein Licht
Der Welt, von Gott gesandt,

Der

(*) Daß Jesus Christus auch in einem andern Verstande unser Erlöser sey, ist bekannt, und wird durch die Erklärung, die hier von seiner Erlösung gegeben wird, keinesweges geleugnet. Da aber die Erlösung durch sein Blut und Tod, als eine wirkliche Versöhnung, von einigen Christen nicht geglaubt, die Erlösung durch seine Lehre hingegen von allen zugegeben wird, diese Betrachtungen aber zur Erbauung für alle Arten der Christen, ohne alle Rücksicht auf die Kirche, zu der sie sich bekennen, bestimmt sind, und also von allen Ausdrücken frey seyn müssen, die irgend einer christlichen Religionsparthey anstößig seyn könnten, so konnte hier nur der Erlösung durch seine Lehre, die von allen Christen angenommen wird, Erwähnung geschehen.

Der Menschen Trost, der Menschen Pflicht,
Entfernetest Wahn und Tand.

War je, war je ein Wort des Herrn;
So wars, was Jesus lehrt!
So denkt gewiß ein jeder gern,
Der seinen Innhalt hört.

Ja, der Inhalt der Lehre Jesu ist so beschaffen, daß jeder, der ihn hört und darüber ernstlich nachdenkt, sich gar leicht überzeugen kann, daß Jesus die Person sey, die Gott dazu bestimmt habe, die Menschen vom Irrthume und dem damit verknüpften Elende zu erlösen. Seine Lehre ist an den gemeinnüzigsten Wahrheiten ausnehmend reichhaltig. Man mag aus denselben wählen, welche man will, wenn man über dieselbe nachdenkt, so geht in der Seele ein wohlthätiges Licht auf, bey dessen Eintritte sich eine Menge Irrthümer entfernen, so wie die Nachtvögel, bey dem Aufgange der Sonne, entfliehen. Jede Wahrheit gleicht einem fruchtbaren Saamenkorne, das bald keimt, Wurzel schlägt, und sich vervielfältigt. Denn sobald man sie über-

denkt, so entwickeln sich aus derselben eine Menge anderer Wahrheiten.

Die Sache ist sehr wichtig, und verdient eine genaue Ueberlegung. Ich werde deswegen in verschiedenen Betrachtungen einige der vorzüglichsten Wahrheiten, die Jesus in der Welt ausgebreitet hat, erwägen.

Izo will ich nur über eine einzige nachdenken. Es sey diejenige, die ich vorhin anführte: alle eure Sorge werfet auf Gott, denn er sorget für euch. Also: der gute Gott, der mich ganz gewiß herzlich liebt, der Allweise, der sich in seinen Vorstellungen nie irren kann, der Allmächtige, der schlechterdings alles auszuführen vermögend ist, was er sich vorgenommen hat, der hat zu meinem Glück den Plan gemacht. So lange ich nach meinem besten Gewissen handle, kann mich schlechterdings kein wahres Elend treffen, alle Trübsal, die mir unter seiner Aufsicht begegnet, muß meine Wohlfahrt befördern, so lange ich lebe, wird mir ein so reiches Maaß von Freuden bescheert werden, als mit meinem Heil bestehen kann.

Dieß

Dieß bedenket meine Lieben, und bemerket, wie helle es in eurer Seele wird, und wie sich nach und nach alles verliert, was sie trübe machte. Denn wenn das wahr ist, daß mein Glück von Gott besorgt wird, so sind auch alle ängstliche Vorstellungen, die ich mir von der Zukunft mache, eben so ungegründet, als die Furcht eines, in der Nacht wandelnden, Wanderers, der einen, in der Ferne stehenden, Baum für ein Gespenst ansieht; so sind alle ängstliche Sorgen umsonst; so ist aller Gram über widrige Schicksale wahre Thorheit; so ist die Entwerfung weit aussehender Plane, die man, ohne Rücksicht auf den Willen des Weltbeherrschers, mit vieler Mühe macht, vergeblich.

Sehet ihr hier, meine Lieben, euren Erlöser? erkennet ihr, von wie vielen Irrthümern, von wie vielen peinigenden Gemüthsbewegungen, von wie vielem Elende, er euch durch diese einzige Wahrheit befreye?

Gemeine.

Wohl dem, der Jesu Wort vernimmt
Im unentstellten Werth

Und, weil mit ihm sein Herz einstimmt,
Zu glauben auch begehrt.

Dem zündet Gott ein himmlisch Licht
In seiner Seele an,
Das mächtig durch die Nebel bricht,
Daß er nicht zagen kann.

Und nun bedenkt es selbst, was für glückliche Menschen wir werden, was für selige Zeiten wir erleben, wie wirksam die Erlösung Jesu seyn würde, wenn wenigstens der größre Theil der menschlichen Familie, die von ihm mitgetheilten Wahrheiten überdächte, annähme und befolgte!

Ihr werdet einwenden, die Lehre Jesu ist nun beynahe zwey tausend Jahre in der Welt: woher kommt es, daß sie noch nicht ihre Wirkung gethan hat?

Sie hat sie allerdings gethan. Es haben zu allen Zeiten Menschen gelebt, die ihren Werth erkannt, die sie als ihr Licht, als ihres Lebens Richtschnur, als ihren einzigen Trost betrachtet, und sich dabey wohl befunden, durch die Kraft

derselben, tausend Thorheiten, zu denen sie starke Neigung hatten, glücklich vermieden, im Leiden Erquickung, in Gefahr Heldenmuth sich verschaffet haben, und auf diese Art von mannichfaltigem Irrthume und Elend sind befreyet worden.

Im Ganzen hat dadurch die ganze menschliche Gesellschaft gewonnen. Ein unzählbarer Schwarm von Irrthümern, der die abergläubische Vorwelt peinigte, ist durch Jesum verscheucht worden. Die Gesellschaft der Christen hat die Grausamkeit, die Rohigkeit der Sitten, den Haß gegen fremde Nationen, die sonst so gewöhnlich waren, und wohl als Tugenden gepriesen wurden, abgelegt, und ist gesitteter, menschlicher, worden.

Daß aber, bey alledem, noch unzählige Irrthümer, folglich auch unzähliges Elend, in der Welt geblieben ist, dieß rührt aus vielerley Ursachen her. Es ist unleugbar, daß man in den vorigen Zeiten die Lehre Jesu mehr als ein Mittel betrachtet hat, die Geheimnisse in Gott,

die unsern Verstand ganz übersteigen, deren bestimmte Erkenntniß also sehr schwer zu erreichen ist, aufzuklären, ohne sich zu bemühen durch dieselbe die Vorstellungen von den Dingen, die zunächst um uns sind, vom Irrthume zn befreyen. Wie konnte sie also wirken, wenn sie nicht nach der Absicht gebraucht wurde, zu der sie bestimmt war? Es kann bewiesen werden, daß diejenigen, die man bevollmächtigt hatte, sie zu erklären, sie sehr oft verdunkelt, und den herrlichen Reden Jesu, ihre eignen Meynungen, aus eigennüzigen Absichten, untergeschoben haben.

Kann denn aber ein Licht leuchten, wenn man es dem menschlichen Auge zu verbergen sucht?

Und das ist ausgemacht, daß der grosse Haufe, in Ansehung dieser Lehre, äusserst sorgloß gewesen ist, sie entweder nicht gelesen oder wenigstens nicht überdacht hat. Kann mir aber ein Licht, wenn es auch so groß als die Sonne wäre, etwas nüzen, wenn ich ihm meine Augen nicht öfne?

Wenn

Wenn nun diese Hindernisse, die zeither die Wirkungen der Lehre Jesu aufhielten, nach und nach weggenommen würden, wenn die Menschen auf dieselbe aufmerksamer wären, darüber nachdächten, und sie auf sich und ihren Zustand anwendeten, so sage ich noch einmal, wie glücklich würden wir werden! was für selige Zeiten erleben!

Die Erfüllung dieses Wunsches ist weder mein, noch unser, noch irgend eines Menschen, sondern Gottes Werk, der durch tausenderley, uns unbekannte, Mittel, zu seiner Zeit seine Absicht ausführen kann. Unterdessen lasset uns für uns sorgen, und unsern Seelen das wohlthätige Licht zu verschaffen suchen, das Jesus in die Welt gebracht hat.

Liebe junge Freunde! an euch thue ich vorzüglich diese Bitte, als euer Freund, der es für sein höchstes Glück hält, wenn er etwas zu Beförderung eurer gegenwärtigen und künftigen Zufriedenheit beytragen kann. Ihr kommt mir vor, wie Fremdlinge, die izo durch ein unbekanntes

Land reisen sollen, und die an einer Wegescheide stehen, wo eine Menge Wege sich durchkreuzen, davon nur einer der rechte ist, alle übrige aber sich in traurige Einöden und grausenvolle Wälder verliehren; eine Menge Wegweiser bieten sich an, jeder schlägt einen andern Weg vor: welchen sollen sie nun wählen? Unentschlossen stehen sie da!

O gute Kinder und Jünglinge! ich glaube in diesem Bilde euch richtig geschildert zu haben. Fremdlinge seyd ihr. Ihr habt noch viel zu wenig Erfahrung, euer Verstand ist noch viel zu wenig geübt, ihr seyd mit der Welt noch viel zu wenig bekannt, als daß sie euch etwas anders als ein fremdes Land seyn kann. Eine Menge Wege liegen vor euch. Der Weg der Unthätigkeit, der Weg des Eigensinns, der Weg der Eitelkeit, der Weg der Ueppigkeit, der Weg der Tugend, der Weg der Habsucht, der Weg der Ruhmsucht. Jeder hat seine Annehmlichkeiten, aber einer ist nur der, der euch zur Seelenruhe und zu Gott führt; welcher mag es wohl seyn? Alles wirft sich bey euch zum Wegweiser auf;

dieser empfiehlt diesen, jener einen andern Weg: wem sollt ihr euch anvertrauen? Ich will eurem Urtheile nicht vorgreifen. Aber ich gebe euch selbst zu überlegen, ob es nicht vernünftiger sey, auf den Rath der Alten, die schon viele Jahre Erfahrungen gesammelt, und nachgedacht haben, zu merken, als auf die Meynungen eurer jungen Freunde, die so wenig Erfahrung, als ihr selbst, haben. Ob es nicht vernünftig sey, euch mit eurem Gebet oft an Gott, euren wahren Vater, der frey von allem Irrthum ist, zu wenden, und ihn zu bitten, daß er euch selbst durch die Wahrheit erleuchten und vor allem Irrthume bewahren wolle. Und da nun Jesus beynahe zwey tausend Jahre den Ruhm behauptet hat, daß er das **wahre Licht sey, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen**, ob ihr nicht verbunden seyd auf seine Lehre zu merken, und die Wahrheiten, die auf euch und auf euern Zustand eine unmittelbare Beziehung haben, vorzüglich zu prüfen?

Was mich anbetrift, so gestehe ich freymüthig, daß ich schon seit vielen Jahren die feste

Ueberzeugung habe, daß die Lehre Jesu das Mittel sey, das der gute, für unsere Zufriedenheit stets wachende, Gott verordnet habe, um uns vom Irrthume und dem damit verknüpftem mannichfaltigem Elende zu erlösen. Ich habe es erfahren, daß ich durch Aufmerksamkeit auf diese herrliche Lehre vor vielen Thorheiten bin bewahret worden, und mancherley Leiden glücklich vermieden habe, von denen andere gepeiniget werden. Erfahren habe ich es, daß die mehresten Leiden, die ich dulden mußte, daher entstanden waren, daß ich nach den Grundsäzen der christlichen Lehre nicht gewissenhaft genug gehandelt hatte. Ich gestehe es freymüthig, daß ich durch Aufmerksamkeit, auf die von Jesu mitgetheilte Wahrheit, mich in den trübsten Stunden aufgeheitert, und aus den größten Verlegenheiten herausgerissen habe, und daß mir in der ganzen Welt, in der ganzen langen Zukunft nichts mehr schrecklich vorkommt, so lange ich die Welt, die Leiden und Freuden dieses Lebens, mein ganzes Schicksal von der Seite betrachte; von der es Jesus, der Erlöser der Menschen, vorgestellet hat.

Könnt ihr mir es daher wohl verdenken, wenn ich den innigen herzlichen Wunsch habe, daß auch ihr bald, bald, diese Erfahrung an euch selbst bekommen möget? ihr werdet sie aber gewiß bekommen, wenn ihr früh auf die Grundsäze der christlichen Weisheit merket, und nicht nur darauf merket, sondern sie auch überdenket und sie befolget.

Gemeine.

Gott! wären wir, vom Jüngling bis zum Greise,
Gehorsam deinem Willen, gut und weise:
Was würden wir, mit freudigem Gewissen,
Für Glück geniessen!

Wie würde jede wahre Lust auf Erden
Erhöht, und jede Last erleichtert werden,
Wenn, Herr, der Mensch den Täuschungen der Sünde
Stets widerstünde!

Wie können wir dich, Gott, genug erheben,
Daß du uns führen willst den Weg zum Leben,
Erleuchten uns und stärken, alle Sünden
Zu überwinden!

L. O Gott der Wahrheit, bewahre unsern Verstand vor allem Irrthume!

G. Erhör uns Gott!

L. Erleuchte uns durch die Wahrheit!

G. Erleucht uns Gott!

L. Und erlöse uns, durch treue Befolgung der Wahrheit, von allem wahrem Elende!

G. Erlös uns Gott! Erlös uns Gott! Erlös uns Gott!

Vierzehnte Verehrung.

Vater der Wahrheit! der du frey von allem Irrthume bist, siehe an die grosse Verlegenheit, in der wir Menschen, wir, deine Kinder, uns befinden. Alle unsere Erkenntniß ist mit Irrthum vermischt, wir halten oft für schädlich, was unser Glück wäre, und suchen in Dingen unser Glück, die unserer Zufriedenheit äusserst nachtheilig sind. Daraus entstehen alle die Kümmernisse, der Gram, die Sorgen, die Schmerzen, die uns unser Leben oft so lästig machen. Erbarme dich unser, Vater! der du der Einzige bist, von

dem wir Hülfe erwarten können! Reinige unsere Erkenntniß von allem Irrthume, und erleuchte uns durch die Wahrheit, die du durch deinen Sohn Jesum in die Welt gesendet hast; damit wir in diesem Lichte immer erkennen mögen, was gut und schädlich, recht und unrecht sey, und so den Weg finden, der uns zu dem Glück führet, das du, Schöpfer unsers Glücks! uns zugedacht hast. Erhöre uns! Amen.

Gemeine.

Stärk unsern wankenden Verstand!
Mach unser Heil uns mehr bekannt!
Hilf uns von falschem Wahne rein,
In jedem Triebe heilig seyn!

Es wohn in uns dein guter Geist,
Der uns den Weg des Lebens weist!
Erhalt uns einig und getreu,
Und die Verirrten führ herbey!

Für die Verirreten haben wir also izo zu Gott gebeten, und dieß mit Recht. Denn ein jeder Verirrter ist ein Unglücklicher, der unser Mitleiden verdient, der verdient, daß wir seiner, in unserm Gebet, vor Gott gedenken.

Bey dieser Gelegenheit kann ich aber mit Recht fragen: gehören wir nicht etwa auch zu den Verirrten? Ach meine Geliebten! nicht blos diejenigen, die von Gott und Jesu, von Religion und Gottesdienst sich unrichtige Vorstellungen machen, gehen irre, auch diejenigen verdienen zu den Verirrten gerechnet zu werden, die sich falsche Vorstellungen von Glückseligkeit, von Recht oder Unrecht machen; die auf nichtsbedeutende Dinge einen zu grossen Werth sezen, und Güter von wahrem Werthe gering schäzen. Sollten wir nicht auch zu dieser Art von Verirrten gehören? Jeder von uns hat grosse Ursache es zu besorgen. Denn die im Schwange gehenden Urtheile, die selbst von Personen angenommen werden, die sonst, wegen ihrer Geschicklichkeit und Einsichten, sich Ansehen erworben haben, sind fast durchgängig verderbt. Wie leicht ist es also geschehen, daß wir dadurch angesteckt worden sind!

Was ist z. E. gewöhnlicher, als daß man Reichthum und Glückseligkeit beynahe für gleichbedeutende Wörter hält? Wenn man von einem

Manne spricht, der so viele Güter besizt, daß er nicht nur das Nothwendige, sondern auch das, was sein Vergnügen und seine Bequemlichkeit befördert, sich anschaffen kann, so sagt man: das ist ein glücklicher Mann! Von Leuten, die eine grosse Erbschaft zu erwarten haben, sagt man, ihnen stehe ein grosses Glück bevor. Und wem Reichthum zufällt, von dem versichert man, er sey glücklich geworden.

Sollten nicht einige von uns auch diese Meynung angenommen haben, diese Meynung, die unter dem grossen Haufen allgemein ist? — Und ist dieses, so rechne ich euch, die ihr dieser Meynung zugethan seyd, billig zu den Verirrten. Denn es ist Irrthum, grober Irrthum, der die menschliche Zufriedenheit zerstört, und Gram, Sorgen, Laster und Elend erzeugt, Reichthum und Glückseligkeit für einerley zu halten, oder wenigstens zu glauben, daß er zur Glückseligkeit unentbehrlich sey.

Ehe ich dieß weitläuftig beweise, so will ich erst das Urtheil hören, daß Jesus, der Lehrer der

Wahr-

Wahrheit, vom Reichthume gefället hat. Ihr sollt, sagt er, euch nicht Schäze sammeln auf Erden: da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben und stehlen.

Wie sehr geht doch dieses Urtheil unsers Erlösers von dem Urtheile der Welt ab. Würde er aber so geurtheilt haben, wenn der Reichthum wirklich den hohen Werth hätte, den man ihm insgemein beylegt? Ich glaube nicht. Ich glaube, Er, der in die Welt kam, um Menschenglück zu befördern, Er würde vielmehr gesagt haben: Menschen! die ihr Glückseligkeit sucht, wendet alle euer Nachdenken und Kräfte an, um Geld zusammen zu bringen! Dieß ist der Weg zur Glückseligkeit!

Da er aber gerade das Gegentheil anräth, so verdienen diese Worte unsere ganze Aufmerksamkeit.

Er widerräth uns keinesweges, durch erlaubte unschuldige Mittel uns Geld zu erwerben, sondern er misbilliget nur das Schäzesammeln,

er

er will, daß diejenigen, die sich zu seinen Freunden zählen, die Erwerbung und Zusammenhäufung des Geldes nicht zu ihrem Hauptgeschäfte, und zum vorzüglichsten Gegenstande ihrer Wünsche und Bemühungen machen sollen.

Gemeine.

Der weise Vater wehrt uns nicht
Hier Güter zu besizen.
Er gab sie uns, und auch die Pflicht,
Mit Weisheit sie zu nüzen;
Sie dürfen unser Herz erfreun,
Und unsers Fleisses Antrieb seyn.

Doch nach den Gütern dieser Zeit
Mit ganzer Seele schmachten,
Nicht erst nach wahrer Heiligkeit,
Nach Himmelsgütern trachten,
Das ist nicht eines Menschen Ruf,
Den Gott zur Ewigkeit erschuf.

Und wie wahr, wie genau zusammenhängend, mit unserer Glückseligkeit, auch dieser Ausspruch Jesu sey, können wir durch mässiges Nachdenken einsehen.

Es ist ein unseliges Geschäfte das Schäzesammeln, das unmässige Bestreben nach Erwerbung des Reichthums. Jene Stille der Seelen, jenes Ruhen der Leidenschaft, das zu einem zufriednen Leben so nöthig ist, kann damit schlechterdings nicht bestehen. Die heisse Begierde nach Geld, wo sie einmal herrschend worden ist, peinigt ihren Sclaven Tag und Nacht, sie spornt ihn an, seine Kräfte unmässig anzustrengen, sie verscheucht oft seinen Schlaf, und versagt ihm die angenehmsten Erquickungen. Schlagen seine Wünsche fehl, so hält er sich für den elendesten unter allen Menschen. Er mag gesund seyn, er mag sein gutes Auskommen haben, es mag ihm von allen Seiten das Vergnügen entgegen lachen, dieß achtet er alles nicht, der Verdruß, eine Beute verlohren zu haben, zu der er sich Hofnung machte, läßt keine Freude aufkommen. Und wird sein Wunsch erfüllet, so ist deswegen die Begierde noch nicht gesättiget; sie verlangt nun noch mehr. So wenig alle Ströme, die in das Meer laufen, dasselbe füllen können, eben so wenig können die Begierden einer habsüchtigen

Seele,

Seele, auch durch die größten Reichthümer, gesättiget werden.

Die heftige Begierde nach Gelde erstickt und verschlingt alle edeln Neigungen. Jede Bemühung für anderer Menschen Wohl, wenn sie kein Geld einbringt, verabscheuet sie, weil sie weiß, daß sie dadurch in ihrem Hauptgeschäfte, in Erwerbung des Geldes, gestöret wird. Und zu wie vielen Niederträchtigkeiten, Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten ist ein Mensch aufgelegt, der durch sie beherrschet wird. Er schmälert den Lohn des Arbeiters, er entzieht dem Armen das ihm zukommende Almosen, er greift seinen Schuldner grausam, wie ein Tiger, an, raubt ihm wohl seine Hütte, Decke und Brod. Guter Heiland! wie gut meynest du es mit uns, wenn du sprichst: **Ihr sollt euch nicht Schäze sammeln auf Erden.**

Gemeine.

Der Geiz erniedriget das Herz,
Erstickt die edlern Triebe.
Die Liebe für ein schimmernd Erz
Verdrängt der Tugend Liebe,

Und machet, der Vernunft zum Spott,
Ein elend Gold zu deinen Gott.

Um wenig Vortheil wird er schon
Aus dir mit Meyneid sprechen,
Dich zwingen, der Arbeiter Lohn
Unmenschlich abzubrechen.
Er wird in dir der Wittwen Flehn,
Der Waisen Thränen widerstehn.

Die Begierde, Schäze zu sammeln, raubt den Menschen die süssesten Vergnügungen. Das Vergnügen an der Natur vermag der Habsüchtige nicht zu geniessen. Denn ihm ist nichts schön, nichts reizend als Geld, oder was Geld einbringt. Sein Fuß wandelt durch grüne Wiesen, zu seiner Nase steigt der Blumenduft empor, in seine Ohren tönet das Rieseln des sanften Bachs, in seinen Augen bildet sich eine lachende Flur ab, die untergehende Sonne färbt den Himmel mit majestätischer Pracht, er wandelt unter Vergnügungen, die einen andern guten Menschen, dessen Herz von Leidenschaft frey und der Freude geöfnet ist, bis zum Entzücken rühren würden: er genießt von dem allen nichts. Alle seine Sinne

sind der Freude verschlossen, da seine ganze Aufmerksamkeit auf Geld gerichtet ist.

Wie mag ein solcher unedler Mensch, der durch des Goldes Reiz bezaubert ist, sich zu Gott erheben, ihn anbeten sich seiner freuen können! wird die Geldbegierde, die schon von der ganzen Seele Besiz genommen hat, wohl in derselben einen festen Gedanken an Gott aufkommen lassen?

Und auch das Vergnügen des Wohlthuns flieht eine habsüchtige Seele. Sie hat die Mittel in Händen Betrübte aufzuheitern, Sorgenden ihren Kummer abzunehmen, mannichfaltige Freude um sich zu verbreiten, und sich auf diese Art die Liebe, die Dankbarkeit, die Achtung ihrer Nebenmenschen zu erkaufen. Aber des Geldes Reiz fesselt sie so stark, daß sie sich nicht überwinden kann, etwas davon auf dieses süsse göttliche Vergnügen zu wenden.

Gemeine.

Wie könnt ein Herz, vom Geize hart,
Des Wohlthuns Freude schmecken,
Und in des Unglücks Gegenwart

Den Ruf zur Hülf entdecken?
Und wo ist eines Standes Pflicht,
Die nicht der Geiz entehrt und bricht.

Ihr seht also m. L. wie der, der Schäze sammeln will, seine Gemüthsruhe, seine Tugend, das Vergnügen an der Natur und Gott, das süsse Vergnügen des Wohlthuns seiner heftigen Neigung aufopfert. Und was erlangt er dagegen? Reichthum.

Reichthum? wird dieser wohl hinreichend seyn, ihn für jenen Verlust schadlos zu halten? Und wenn er nach Tonnen Goldes berechnet würde, so glaube ich doch nicht, daß er nur einigermassen jenen wichtigen Verlust zu ersezen vermöge.

Denn wie vergänglich ist doch aller Reichthum! Rost und Motten verzehren ihn, nach dem Ausspruche unsers Erlösers. Das Gold und Silber wird, wenn es lange liegt, durch den Rost angegriffen, und andere Güter verzehren die Motten und andere Würmer. Eine Feuersbrunst kann in einer einzigen unglücklichen Nacht alles zernich-

zernichten, was der Habsüchtige, mit Anstrengung aller seiner Kräfte, in vielen Jahren erworben hat. Und so wie der Geruch des reifen Obstes Mücken, Wespen und andere Insekten herbeylocket, die dasselbe zernagen und wegtragen: so locket auch der Reichthum eine Menge gewinnsüchtiger Seelen herbey, die einen Theil davon, durch allerhand Ränke, zu erbeuten suchen. Die Diebe suchen und stehlen ihn. Die Verschwender suchen durch grosse Versprechungen wichtiger Vortheile einen Theil davon zu bekommen. Die Schmeichler dürsten darnach, und suchen durch Liebkosungen sich den Zugang zu dem Herzen und den Schäzen des Reichen zu öfnen. Es ist beynahe unmöglich, daß unter solchen Umständen, unter den beständigen Gefahren und Nachstellungen, ein Reicher so sorgenlos als ein wenig Begüterter schlafen könne, der nichts besizt, was die Habsucht anderer so leicht reizen könnte. Und wenn es nun bey der grossen Vergänglichkeit des Reichthums nicht anders seyn kann, als daß da etwas durch Rost oder Mottenfras, Feuer oder andres Unglück verderbt, dort durch Diebe, oder

Betrüger, oder Schmeichler entwendet wird — wie vielen Verdruß müssen dergleichen unangenehme Vorfälle verursachen! Belohnt es sich wohl der Mühe, so viel zu sorgen und zu arbeiten, so vieles aufzuopfern, um eine so vergängliche Sache zu erlangen?

Doch wollte ich dem Reichthume, bey aller seiner Vergänglichkeit, noch grossen Werth zugestehen, wenn er nur in den Stunden, da wir ihn besizen, noch das Vergnügen verschafte, das man sich von ihm verspricht. Aber auch dieses kann man mit Wahrheit nicht von ihm behaupten. Wenn ich einige wenige Weise, die den zweckmässigen Gebrauch des Geldes kennen, ausnehme, so macht alle übrige der Besiz des Reichthums unglücklich. Einer verliebt sich in denselben, seine Liebe zu ihn geht so weit, daß er sich fürchtet ihn zu brauchen, daß er ihm vielmehr täglichen Zuwachs zu verschaffen suchet. Er verabscheuet alle Vergnügungen, die mit einigem Aufwande verknüpft sind. Ja auch alsdann, wenn er nothwendige Ausgaben machen, wenn er Brod, nothdürftige Kleidung einkaufen, sein

baufälliges Haus ausbessern lassen muß, so thut er es mit Seufzen und ängstlicher Besorgniß, daß er vielleicht zu viel ausgeben und sein Vermögen dadurch schwächen möchte. Macht diesen der Reichthum nicht unglücklich? Ist der arme Taglöhner, der kein Geld zu bewachen, keine Diebe zu befürchten hat, und jeden Tag mit frohem Muthe die rauhe Kost genießt, die sein Fleis ihm erwarb, nicht glücklicher als er?

Andere geniessen ihren Reichthum, aber so unweislich, daß sie sich dadurch um alle Freuden bringen, die der Dürftige schmecket, und mit ihrem Gelde sich selbst Misvergnügen und Schmerzen erkaufen.

Was ist gewöhnlicher, als daß man glaubt, der Reichthum befreye uns von der Verbindlichkeit zu arbeiten? Geschäfte gehörten nur für diejenigen, die der Mangel zwänge, sie zu übernehmen. Braucht es aber wohl mehr, um einen Menschen elend zu machen, als dieses Vorurtheil? Da erwacht der unglückliche arbeitlose Mann des Morgens, hat die betrübte Aussicht in den langen lee-

ren Tag, jede Stunde deuchtet ihm zu lange zu währen. Er erfindet allerley Mittel die Zeit zu vertreiben, oder vielmehr zu tödten, die Langeweile verleitet ihn zu allerley Muthwillen, zu mancherley Ausschweifungen, dadurch er sein Gewissen verlezt, und seine Gesundheit schwächt. Er sezt sich zur Tafel ohne Hunger, die besten Speisen sind ihm unschmackhaft. Er sucht seine Eßbegierde durch allerley erkünstelte Leckerbissen zu reizen, und vergiftet durch diese unnatürliche Nahrung sein Blut und schwächt sein Eingeweide. Auf diese Art mergelt ihn der Reichthum in etlichen Jahren so aus, daß er ein misvergnügtes, sieches, schmerzvolles Leben führet. Wollet ihr das menschliche Elend zusammen sehen? wollet ihr eine Menge von Misvergnügten, Verzweifelnden, ihren Geburtstag verfluchenden, kranken, ausgemergelten, gebrechlichen, bey lebendigem Leibe verwesenden Menschen sehen? Wißt ihr, wo ihr sie suchen müsset? nicht auf armen Dörfern, nicht in nahrlosen, oder in solchen Städten, wo das Geld sparsam ausgetheilt ist, nein, in grossen Residenzen, in grossen Handelspläzen,

wo die Schäze ganzer Provinzen zusammen geschleppt werden, da müßt ihr sie suchen, da werdet ihr sie finden.

Was ist gewisser, als daß die Begierden der mehresten Menschen, die nicht hinlänglich erleuchtet sind, nach Dingen streben, die ihnen schädlich sind. So lange Dürftigkeit sie an ihre bestimmten Arbeiten fesselt, so lange ihr Geld kaum hinreichend ist, sich die nothwendigsten Bedürfnisse zu verschaffen, so werden diese Begierden geschwächt, oder doch wenigstens vom Ausbruche zurück gehalten. Aber laßt ihnen Schäze zufallen, so haben sie nun Mittel ihren wüthenden Begierden hinlängliche Befriedigung zu schaffen. Sind sie ruhmsüchtig, so suchen sie durch ihr Geld den Mangel eignes Verdienstes zu ersezen, durch Schmuck und Pracht und leere Titel sich über würdigere zu erheben, und erkaufen sich auf diese Art Spott und Verachtung. Sind sie geneigt zur Unkeuschheit, so erkaufen sie sich mancherley Gelegenheit ihre Neigung zu befriedigen, und vergiften so ihr Herz, verwunden ihr Gewissen, ver-

scherzen Ehre, Munterkeit und Gesundheit. Finden sie ihr Vergnügen im Schwelgen, so werden sie bald durch ihre ungezähmte Unmässigkeit ihre Kraft, ihres Körpers Festigkeit, zerstört haben. Sind sie zanksüchtig, so werden sie, mit Beyhülfe ihres Geldes, sich und andere in so viele Processe verwickeln, daß sie keine fröliche Stunde mehr haben.

Gemeine.

Wie oft ist Reichthum dieser Zeit
Gefährlich unserm Herzen;
Ein Stöhrer der Zufriedenheit,
Ein Quell von Sorg und Schmerzen:
Nur Reiz zur Sünd und Uebermuth,
Ein Abweg, der vom höchsten Gut
Abführt bis ins Verderben!

Wahr ist es freylich, daß, wenn man seine Begierden zu mässigen weis, man sich durch Reichthum eine Menge, den Geist erfreuende, die Sinne belustigende, Vergnügungen verschaffen kann, die der Dürftige entbehren muß. Aber die vorzüglichsten Güter sind doch nicht vor Geld feil. Gesundheit kann mit keinem Gelde erkauft

werden, ein zerstörter Theil unsers Leibes kann mit königlichen Reichthümern nicht wieder hergestellet werden. Wenn mein Auge einmal zerquetscht wäre, wo könnte ich ein anderes erkaufen, und wenn ich auch eine Million daran wenden könnte? Verstand ist ebenfalls nicht mit Gelde zu bezahlen. Es bleibt also doch immer dabey, daß man die Güter, die zu unserm Glück unentbehrlich sind, z. E. Gesundheit, unverlezte Werkzeuge der Sinne, gesunden Verstand durch Reichthum nicht erkaufen könne. Und kann man ohne dieselben die Vergnügungen wohl schmecken, die der Reichthum verschaffen kann? Würde mich die beste Mahlzeit wohl erquicken, wenn ich nicht essen könnte? Würde das schönste Gemälde für mich Reiz haben, wenn ich keine Augen hätte? Würde das Meisterstück der Dichtkunst oder Musik mir wohl Freude machen, wenn meine Seele so stumpf wäre, daß sie die Schönheit desselben nicht empfinden könnte?

Ihr werdet sagen, Reichthum hat doch seinen grossen Werth, man kann damit so viel Gutes stiften, so manchen Unglücklichen retten, so man-

chen Kummervollen erfreuen. Auch dieß ist nur halb wahr. Es kommt bey Wirkung des Guten alles auf einen aufgeklärten Verstand und ein gutes wohlwollendes Herz an. Wem dieses fehlt, der wird auch bey den größten Schäzen nichts Gutes thun, er wird alles seinen Lüsten aufopfern. Wer aber dieses besizt, der wirkt Gutes, auch wenn er ganz arm ist. Hat er kein Geld, womit er seine Brüder erfreuen kann, so hat er Arme, mit denen er für sie arbeiten, Füsse, mit denen er für sie gehen, eine Zunge, mit der er für sie reden, mit der er ihnen Muth und Trost einsprechen, Verstand, mit dem er überlegen und Mittel erfinden kann, wie ihnen zu helfen sey. Es ist falsch, daß zu Wirkung des Guten allemal Geld nöthig sey. Seitdem die Welt steht, wißt ihr, wer am mehresten Gutes gewirkt hat? Jesus hat es gethan. Er ist es, der in finstere Länder Erleuchtung, in die Hütten der Leidenden Trost gebracht, der der verirrten Welt die Wahrheit mitgetheilet und sie dadurch von mancherley Elend erlöset hat, und noch izo erlöset! Und war er etwa ein reicher Mann? Nicht ein reicher, son-

sondern ein äusserst armer Mann, der von sich selbst sagt: des Menschen Sohn hat nicht wo er sein Haupt hinlege.

Gemeine.

Er war nicht mächtig und nicht reich,
Nur arm war er und Knechten gleich;
Nahm Schmach der eiteln Welt auf sich,
Zu reizen durch sein Beyspiel mich.

So haben wir also izo wiederum eine sehr wichtige Wahrheit von Jesu gelernet: Ihr sollt euch nicht Schäze sammeln auf Erden: da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben und stehlen. Wohl dem, der sie fasset, begreifet, glaubet und darnach lebt, der wird an sich selbst erfahren, von wie vielem Elende ihn Jesus durch diese einzige Wahrheit erlöse.

Werdet ihr sie, lieben Zöglinge, fassen, behalten und als einen wahren Schaz aus unserm Institute mitnehmen, so werdet ihr die selige Wirkung davon Lebenslang erfahren. Wenn ihr die hohe Meynung fahren lasset, die man von

den

den Metallen, Gold und Silber, sich macht, die man beynahe als Gottheiten verehrt; wenn ihr sie vor nichts mehr und nichts weniger haltet als was sie wirklich sind, vor Dinge, wodurch euer äusserlicher Zustand zwar einigermassen verbessert werden kann, die aber niemals euer wahres Glück euch geben können, so werdet ihr auch von dem heissen Gold- und Silberdurst frey seyn, der so viele Menschen martert, und nie zu einer wahren Gemüthsruhe kommen läßt. Fällt euch Reichthum zu, so werdet ihr dadurch euer Herz nicht verderben lassen, nie stolz seyn auf eine Sache, die der Dumme und Niederträchtige so gut und oft im reichern Maaße bekommt, als der Weise und Edelgesinnte. Büsset ihr da und dort von eurem Vermögen etwas ein, so werdet ihr dadurch in eurer Gemüthsruhe euch nicht stören lassen, nicht durch kindische Klagen eure Würde entehren. Bestimmt euch die Vorsehung zur Armuth, vor welcher niemand sicher ist, und wenn er auch des Königs Sohn wäre, so werdet ihr euch deshalb nicht für unglücklich schäzen. Froh, daß ihr Hände habt, mit denen ihr arbeiten,

Augen, mit denen ihr Gottes Werke sehen, eine Zunge, mit der ihr sein Lob erzählen könnet, froh über das rechtschaffene Herz, das in eurem Busen schlägt, froh, daß ihr den Unendlichen Vater nennen, und in gränzenlose Freuden sehen dürft, werdet ihr jeden Tag, den Gott schenkt, kummerlos geniessen. Und wenn ihr einst von der Erde Abschied nehmet, so wird die Liebe zum Sichtbaren den Abschied nicht schwer machen. Großmüthig werdet ihr den Verlust alles vergänglichen Gutes ertragen, in der gewissen Hofnung, daß bessere Güter eurer warten.

Gemeine.

Was schaffet uns Zufriedenheit,
Und Ruh in diesem Leben?
Was kann im Tode Freudigkeit,
Wenn uns die Welt sinkt, geben?
Kein Erdengut, kein hohes Glück,
Dein Heil nur, Gott! ein Glaubensblick
Ins Glück der Auserwählten.

L. Gott gebe, daß ihr nie von Gold und Silber euer Glück erwartet!

G. Das gebe Gott!

L. Gott gebe, daß ihr von den irdischen Gütern, die er euch schenkt, immer einen weisen Gebrauch machet!

G. Das gebe Gott!

L. Gott und ein gutes Gewissen bleibe immer euer höchstes Gut!

G. Das gebe Gott! Das gebe Gott! Das gebe Gott!

Fünfzehnte Verehrung.

Der du in die Welt kamst, um das Reich des Irrthums und Aberglaubens zu zerstören, und das wohlthätige Licht der Wahrheit in derselben auszubreiten, Jesu, unser Erlöser! sey bey uns in dieser Stunde, da wir uns in der Absicht versammlet haben, um von Dir Wahrheit zu erlernen! Flösse uns allen Durst nach Wahrheit ein! Lasse sie uns finden, wenn wir sie suchen, damit nicht der Schimmer der Eitelkeit uns blende und unsere Aufmerksamkeit abziehe von bessern

Gütern, die beständig sind, deren Besiz uns glücklich macht!

Gemeine.

Entreiß uns der Welt! weck uns auf
Von unsrer Eitelkeiten Traum!
Es ruh auf uns des Sabbaths Stille,
Daß wir des Himmels uns freuen!
O sey, wie Du verheissen hast,
Erlöser, mitten unter uns!
Denn sieh, in Deinem grossen Namen
Sind wir versammelt anzubeten,
O Du, der uns bey Gott vertritt!

Die Natur verändert ihre Gestalt mit jedem Monate. Wie lachte sie mir entgegen, da ich zu euch kam. Wie viel tausendmal tausend Blumen dufteten mir von Wiesen und Bäumen entgegen! Die sind nun alle nicht mehr. Das Kleid der Erde wird immer dunkler und schmuziger, und bald, bald wird seine Schönheit ganz dahin seyn. Der rauhe Nordwind wird wehen, und jede Blume, die noch da und dort blüht, tödten, und jeden Baum entblättern.

Und so veränderlich die Natur ist, so veränderlich sind auch wir selbst, und Alles was um uns ist. Bald werde ich Abnahme meiner Kräfte verspüren, dieses Haar wird grau werden, diese Augen ihre Schärfe verliehren, dieser Nakken sich dem Grabe entgegen beugen, diese Glieder zittern. Viele, viele von meinen Freunden finde ich nicht mehr auf der Erde, und ihre Zahl nimmt fast mit jedem Jahre ab. Ich mag sehen wohin ich will, so finde ich alles vergänglich. Indem ich zu euch rede, modern die Schwellen und Pfeiler dieses Betsals ihrem Untergange entgegen, der Rost nagt an den Metallen, die Motten an unserer Kleidung und Würmer mancherley Art in den Wurzeln und Stämmen der Bäume.

Einst trete ich von dieser Welt ab, und nehme von alle den sichtbaren Dingen, die ich mir erwarb, von allem, was mir Vergnügen machte, eben nicht mehr mit als ein Erwachender von den Schäzen, die er im Traum sah. Und wäre ich Kaiser gewesen, so würde ich eben so wenig mitnehmen können.

Dieß ist ein sehr niederschlagender Gedanke, daß unser ganzes gegenwärtiges Leben nur Traum ist, und daß alles, was wir hier empfinden, am Tage unsers Abschieds, wie ein Traum vergehen wird.

Aber Jesus, der unsere Zufriedenheit gegen alle mögliche Verlegenheiten zu schüzen sucht, hat auch gegen diese uns hinlänglichen Trost verschaffet, indem er uns ein Mittel gelehret, wie wir, mitten unter dem Vergänglichen, uns unvergängliche Güter erwerben, und uns in diesem Traumähnlichen Leben etwas beständiges in die künftige Welt mitnehmen können. So sagt er:

Sammelt euch Schäze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nach graben, noch stehlen.

Und welches sind wohl diese Schäze, die wir für den Himmel sammeln können? Wir werden nichts mit aus der Welt nehmen, als uns selbst — unsere Seele. Folglich können auch die Schäze für den Himmel keine andern seyn, als Vollkommenheiten unserer Seele. Dieß lehret

unser Erlöser, indem er der izo angeführten Erinnerung noch die merkwürdigen Worte beyfüget: Denn wo euer Schaz ist, da ist auch euer Herz. Euer Schaz, will er sagen, den ihr täglich vergrössern, den ihr für die Ewigkeit vermehren könnet, ist in euch selbst.

Abermal eine herrliche Wahrheit! Es ist in uns ein Schaz, der gewiß jedem theurer als alles Erdengut ist. Dieß ist unser Verstand. Auch der habsüchtigste Mensch, der kein höheres Glück als die Besizung des Geldes kennet, würde sich nicht entschliessen können, seinen Verstand für Millionen hinzugeben. Denn ohne Verstand würde er weder vermögend seyn, sein irdisches Gut zu vermehren, noch zu erhalten, noch zu geniessen.

Dieser Schaz in uns kann auf eine unglaubliche Art vergrössert werden. Da aller Thiere Fähigkeiten äusserst eingeschränkt sind, und ihre ganze Gesellschaft, in den vielen Jahrtausenden, seitdem sie auf der Welt ist, keinen merklichen Fortgang in Kenntnissen gemacht hat, so ist der Menschenverstand einer solchen Erweiterung fähig,

deren Gränzen mit Gewißheit nicht können bestimmet werden. Was für einen Schaz von Kenntnissen besizt ein vierzigjähriger Mann, wenn er ihn vergleicht mit dem armseligen Vorrathe, den er in den ersten Jahren seiner Kindheit hatte. Welcher Unterschied ist zwischen einem Weltbürger des achtzehnten Jahrhunderts und jenen Menschen, die kurz nach dem Entstehen der Erde lebten, und nichts kannten, als was zu kümmerlicher Erhaltung ihres Lebens nöthig war; zwischen einem Europäer und einem Wilden in den neulich entdeckten Südländern, zwischen einem Manne, der zwanzig bis dressig Jahre seinen Verstand geübt und einem andern, der von allen den mannigfaltigen Kräften seiner Seele und seines Körpers keine geübt hat, als die Kraft seiner Arme!

Hier also, meine Lieben, ist etwas zu sammeln. Wenn wir durch Nachdenken unsern Verstand üben, so wird er bald so geschärft und gestärkt werden, daß wir mit leichter Mühe manches fassen und verstehen können, was uns izo unbegreiflich ist. Wenn wir auf alles, was in

und neben uns ist, aufmerksam sind, mit erfahrnen und weisen Menschen gern umgehen, ihren Rath und Unterricht annehmen, die Schriften einsichtsvoller Männer fleissig lesen, vorzüglich über die von Jesu vorgetragne Weisheit oft nachdenken, so können wir uns in wenigen Jahren einen ausnehmend grossen Schaz von nüzlichen Kenntnissen erwerben, einen Irrthum nach dem andern ablegen, eine Wahrheit nach der andern in unsere Vorrathskammer eintragen. Wir können uns selbst, die Kräfte der Natur, die Macht, Güte und Weisheit Gottes, die anbetungswürdige Liebe, die aus allen Führungen, die er mit uns vornimmt, hervorleuchtet, näher kennen lernen.

Und dieß ist ein Schaz für die Ewigkeit. Gesezt das zween Knaben, von gleichem Alter, in unser Institut gebracht würden, davon der eine schon wäre geübt worden seinen Verstand anzuwenden, schon durch Unterweisung eines guten Lehrers eine Menge von mancherley Kenntnissen sich gesammlet hätte, der andre aber brächte einen Verstand mit, der noch ganz ungeübt, noch

leer von allen Kenntnissen wäre, beyde arbeiteten nun etliche Jahre bey uns mit gleicher Anstrengung ihrer Kräfte, würde der erstere vor dem leztern nicht immer den Vorzug behalten? Würde, wenn sie beyde unser Institut verliessen, und in die grosse Welt träten, nicht immer jener diesem an Einsichten überlegen seyn?

So auch mit uns allen. Wenn wir die Welt, das Erziehungsinstitut, das Gott für uns alle gestiftet hat, verlassen, so wird gewiß der weit vollkommener seyn, weit eher und leichter die hohe Stufe ersteigen, auf welcher izo die Engel stehen, der hier seinen Verstand geübt und durch die Wahrheit aufgeklärt hat, als ein anderer, der einen ungeübten, durch mancherley Irrthümer geblendeten Verstand mit aus der Welt nimmt.

Gemeine.

Du gabst des Leibes Hütte mir!
Ich soll Erfahrung sammeln,
Und lernen, Vater, früh von dir
Halb irrend noch zu stammeln;
Selbstthätig dann veredeln mich,

Den Geist zur Wahrheit üben,
Menschen lieben,
Und über alles Dich,
Belehrt durch Offenbarung.

Ein anderer Schaz, den der gute Schöpfer unsrer Natur in uns gelegt hat, ist die Kraft das zu thun, was man nach seinen Einsichten vor gut hält, ohne sich an äusserliche Umstände, und die Strebungen seiner sinnlichen Begierden zu kehren. Man nennt diese Kraft die Freyheit.

Ein einziges Exempel wird euch die Vortreflichkeit dieser Kraft begreiflich machen. Ists nicht wahr, wenn ein gesunder Mensch eine wohl zubereitete Mahlzeit sieht, so bekommt er eine Begierde sie zu geniessen? Und wenn ein Freund durch liebreiche Bitten ihn zu bewegen sucht daran Theil zu nehmen, so wird die Begierde noch grösser. Wären wir nicht besser als Thiere, so würden wir einer solchen Reizung nicht widerstehen können, sondern nothwendig geniessen müssen. Aber ein ächter Philanthropist beweist schon, daß er Kraft besize, allen dergleichen Reizungen zu wider-

widerstehen. Wenn er überzeugt ist, daß das Fasten der Seele und Leibe eines jungen Menschen zuträglich sey, und sich deswegen vornimmt, einen Tag lang sich von Speise und Trank zu enthalten, so sezet ihm seine liebsten Gerichte vor, suchet in den schmeichelhaftesten Ausdrücken ihn zu bereden, dieselbe zu geniessen, umsonst —— er bleibt unbeweglich. Er beweist, daß er Kraft habe das zu thun, was er, seinen Einsichten nach, für gut hält, ohne sich durch die äusserlichen Umstände und das Streben seiner Begierden irre machen zu lassen.

Dieser Schaz liegt bey unserm Eintritte in die Welt, wie ein schwacher Keim, in uns. Wenig Spuren trift man davon in den ersten Jahren der Kindheit an. Denn das Kind genießt, was seinen Empfindungen angenehm, und stößt von sich, was ihnen unangenehm ist, auch alsdann, wenn das Schmerzhafte ihm grössern Vortheil als das Angenehme schaft. Aber wenn nach und nach, durch Unterricht und Nachdenken, der Verstand mehr aufgeklärt wird, wenn man sich

täglich übt nach seinen besten Einsichten zu handeln, und seine sinnlichen Begierden in beständiger Unterthänigkeit zu erhalten, so wächst diese Kraft, so vermehrt sich dieser Schaz auf eine unglaubliche Art.

Die Geschichte kann uns Menschen aus allerley Jahrhunderten aufstellen, die so stark geworden sind, daß sie von ihrem Vorsaz, durch die größten Anerbietungen, durch die süssesten Schmeicheleyen, durch die heftigsten Bedrohungen, durch den Anblick des Todes nicht konnten abgebracht werden. Nachdem die Männer, die Jesus erwählt hatte seine Lehre auszubreiten, einmal zum Glauben an ihn waren gebracht, einmal waren überzeugt worden, daß Er zur Erleuchtung der Welt von Gott gesendet, daß also seine Lehre wahr sey; da sie also einmal sich entschlossen hatten, die von Jesu empfangenen Grundsäze so weit als möglich auszubreiten; so war auch in der ganzen Natur nichts so schön, so reizend, so schrecklich, das sie von ihrem Entschlusse hätte abbringen können. Ich achte alles, sagt einer

von ihnen, Paulus, für Koth, damit ich Christum gewinne.

Sehet hier eine neue Gelegenheit uns einen Schaz für die Ewigkeit zu erwerben. Wenn wir mit eben der Beständigkeit, mit eben dem Ernste daran arbeiten, alle Augenblicke nach unsern besten Einsichten zu handeln, und uns von äusserlichen Umständen und dem Streben unserer Begierden unabhängig zu machen, mit welcher der Golddurstige arbeitet sein Gut zu vermehren, so wird sich der Schaz unserer Freyheit immer mehr vergrössern, wir werden immer mehr Kraft bekommen, das zu wirken, was wir uns vorgenommen haben. Diese Kraft wird uns in die Ewigkeit begleiten, und für uns die süssesten Wirkungen thun. So wie ein weiser Fürst den thätigsten seiner Unterthanen zu den wichtigsten Geschäften braucht, so wird auch Gott in der zukünftigen Welt den zu Ausführung der wichtigsten Absichten brauchen, der hier, durch treue Uebung seiner Kraft, sich zu Wirkung des Guten recht geschickt gemacht hat. Frommer, treuer Knecht, wird

er

er zu ihm sagen, du bist über wenig getreu gewesen, nun will ich dich über viel sezen: gehe ein zu deines Herrn Freude!

Gemeine.

Wer Leidenschaften überwand,
Des Herrn gerechten Willen,
Obgleich die Welt ihm widerstand,
Gehorsam zu erfüllen;
Wer heilig blieb, obgleich der Spott
Der Welt ihn traf: der wird von Gott
Einst grossen Lohn empfangen.

Wen keine Wollust, wen kein Geiz,
Kein eitles Lob bethörte;
Wer gegen aller Lüste Reiz
Auf seinen Gott nur hörte;
Wer strebte, mässig, keusch und rein,
Demüthig, sanft und mild zu seyn:
Der wird einst Gottes Erbe.

Ein anderer wichtiger Schaz, den wir täglich vergrössern und in die Ewigkeit mit hinüber nehmen können, ist die Menschenliebe.

Der Besiz königlicher Reichthümer kann nicht so süsse herzerquickende Freuden schaffen, als

sie,

sie, die Menschenliebe. Welche sanfte Stille herrscht in unserer Seele, wenn die, der Menschenliebe entgegen stehenden, Leidenschaften, wenn Haß und Neid und Rachgier gedämpft sind, wenn das Verlangen, allen Menschen helfen zu können, bey uns herrschend geworden ist. Wie freudig sind die Tage, da es uns gelungen ist unsere Menschenliebe zu befriedigen, einen Sorgenden aufzuheitern, einen Verunglückten zu retten, einem Trostlosen seine Zufriedenheit wieder zu schenken, einen Feindseligen zu gewinnen!

Je öfterer wir das süsse Vergnügen des Wohlthuns geschmeckt haben, desto mehr vergrössert sich die Menschenliebe; sie wird am Ende so stark, daß sie alles was Mensch ist umfaßt, daß sie begierig Gelegenheit sucht, und gern benuzt, wo sie irgend einen Menschen, sey er von welchem Stande, Nation oder Religion, er wolle, sey er auch ein Feind, erfreuen kann.

Und was meynt ihr, sollte dieser Schaz uns nicht in die Ewigkeit begleiten? Sollte das herzliche Bestreben, allen Menschen nüzlich zu

werden,

werden, wenn es einmal in der Seele Wurzel geschlagen hat, wohl wieder von ihr können getrennet werden? Sollte es uns nicht noch in der Ewigkeit nüzen? Wenn wir eintreten in die Gesellschaft der Himmlischen, wo Haß und Neid und Rachgier ewig verbannet sind, wo jedes Mitglied mit dem andern wetteifert, recht viele Freuden der Gesellschaft zuzuführen, werden wir da nicht willkommen seyn? werden wir nicht mit Freuden aufgenommen werden, wenn wir das Kennzeichen der Himmelsbürger, wenn wir Liebe mit uns bringen?

Nicht nur dieses, sondern, merk auf, du für die Ewigkeit geschafner Mensch! sondern es ist auch uns versprochen, daß wir für jede Erweisung der Menschenliebe eine besondere Belohnung bekommen sollen. Jeder Trost, den wir den Betrübten zusprechen, jede Freude, die wir den Leidenden zuführen, jeder Bissen Brod, den wir dem Hungrigen, jeder Wassertrunk, den wir dem Durstigen reichen, soll im Himmel belohnt werden. Jede menschenfreundliche That ist also ein

Schaz, der für die Ewigkeit zurück gelegt wird, davon wir einst den Nuzen zu ziehen haben. Denn so nachdrücklich spricht Jesus von den Erweisungen der Menschenliebe, daß er versichert: **was ihr gethan habt dem geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan.**

Gemeine.

Die stille That, dem Herrn geweiht,
Wird Jesus offenbaren.
Lob wird der wahren Frömmigkeit
Vor allen wiederfahren!
O welch ein Ruhm, den sie gewinnt!
Selbst heilige Gedanken sind
Gezählt, belohnt zu werden.

Wer eines der Geringsten sich
Erbarmend, was ihn drückte,
Ihm tragen half, und brüderlich
Die Leidenden erquickte:
Den sieht der Völkerrichter an,
Als hätt er solches ihm gethan;
Vergilts ihm überschwenglich.

Noch ein Mittel ist da, sich Schäze für den Himmel zu sammeln. Ein Mittel selbst von

dem, was um uns ist, etwas zu retten, und mit hinüber in die Ewigkeit zu nehmen —— dieß ist die Besserung der Menschen, unserer Brüder. Wenn wir einen Irrenden durch freundschaftliche Erinnerung zurechte weisen, einen Fehlenden durch liebreiche Vorstellung bessern, durch guten, unsträflichen Wandel andere erbauen, und sie ermuntern uns nachzuahmen —— was thun wir? wir bringen einen Unsterblichen, der seinem Verderben entgegen eilte, zurück auf den Weg zu Gott und zu den Himmel. Wir finden ihn einst bey Gott wieder. Welcher Schaz! Welche Freude!

Stellet euch vor, lieben Zöglinge, daß ich so glücklich wäre, daß meine Lehren Eingang bey euch fänden, daß ich euch dadurch weise machte, daß ich euer Herz vor dem Laster bewahrte, daß ich in euch den Trieb erregte, in allen euren Handlungen Gott gefällig zu werden und Menschenglück zu befördern, daß ich auf diese Art die Mittelsperson würde, durch welche euch Gott zu seinen Himmel brächte; wenn ich nach meinem

Ueber-

Uebergang zu Gott einen nach den andern ankommen sähe, dem Vergelter aller guten Handlungen zuführen und sagen könnte: siehe mein Vater, da ist abermal eine von den Seelen, die du mir anvertrauet hattest! wenn ich so nach und nach einen Kreis von Seligen um mich sammelte, die mich segneten, mir ihr Glück verdankten — hätte ich mir nicht einen Schaz für den Himmel gesammelt? Einen herrlichen Schaz!

Schüttet alle, ihr morgenländischen Fürsten! eüre unermeßlichen Schäze zusammen auf einen Haufen und bietet sie mir an; ich verachte sie, wenn dieser Schaz mir zu Theil wird. Denn ein Haufen Gold und Diamanten, so groß wie unsere Stadt, kann doch weiter nichts, als etwa noch dreyssig Jahre mich erfreuen, aber ein Kreis von so vielen Geistern, zu deren Seligkeit ich etwas beygetragen hätte, würde ewig mir Freude machen. Möchte ich doch diesen unschäzbaren Schaz einmal im Himmel finden!

Die Zöglinge.

Dem wollen wir den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg uns gehen hieß,

Und ihn zu Millionenmalen
Noch segnen, daß er uns ihn wieß.
Dort knüpft des besten Vaters Hand
Weit fester unsrer Freundschaft Band.

So höret denn, liebsten Zöglinge! den Weg, den ich, nach meinem besten Gewissen, für Gottes Weg halte. Benuzet jede Gelegenheit wohl, wo ihr euren Verstand durch Nachdenken schärfen, und durch nüzliche Kenntnisse erweitern könnet! Vorzüglich merket auf die Lehren der Weisheit, die uns Jesus mitgetheilt hat, deren vortrefliche Wirkung so viele tausend, tausend der besten Menschen empfunden und gerühmt haben, und lernet daraus, was gut oder schädlich sey, worinne des Menschen wahres Glück und wahres Elend bestehe! Uebt euch täglich in der Beherrschung eurer selbst, daß ihr alle Kraft anwendet, das zu thun, was ihr für recht haltet, und alle dagegen streitende Neigungen brechet! Uebt euch in der Menschenliebe! suchet durch euer Wohlverhalten euren Lehrern und Aufsehern das schwere Amt, das sie bey euch führen, zu erleuchtern, und euren jungen Freunden ihren Aufenthalt bey

uns durch Leutseligkeit, Nachgeben, Gefälligkeit recht angenehm zu machen, bis ihr, wenn iht von unserm Institut euch trennet, Gelegenheit findet mehr Gutes zu stiften! Wenn ihr seht, daß einer eurer Freunde unfleissig ist, lieblos andern begegnet, oder sich irgend einer Untugend schuldig macht, so suchet ihn durch liebreiche Bitten und Vorstellungen von seinem Fehler abzubringen! Auf diese Art übt ihr euch im Kleinen in der Besserung eurer Brüder, bis ihr in der grossen Welt einen Plaz findet, wo ihr mit mehreren Nachdruck für Gottes Ehre und Ausbreitung der Tugend wirken könnet.

Auf diese Art werdet ihr euch einen grossen Schaz sammeln. Euer aufgeklärter Verstand wird euch für tausenderley Thorheiten bewahren, durch welche andere unglücklich werden, er wird euch Mittel finden lehren, euch aus mancherley Verlegenheiten heraus zu arbeiten. Die Kraft, die ihr durch Selbstbeherrschung erworben habt, wird euch in den Stand sezen, für euer und anderer Glück mächtig zu wirken. Das Bewußt-

seyn, daß ihr Gutes wirket und Menschenglück befördert, wird euch mehr Vergnügen verschaffen, als ihr von königlichen Reichthümern erwarten dürfet.

Diesen Schaz wird kein Rost, keine Motte, kein Dieb, kein Unglück euch rauben können. Er ist so unvergänglich wie euer Geist. Und wenn nach Gottes unerforschlichem Verhängniß euch einmal alles, was euch lieb ist, Geld und Gut, Wohnung und Kleidung und Freund sollte entrissen werden, so bleibt ihr doch übrig, und dieser Schaz, den ihr euch erworben habt.

Alles Gut, das eure Eltern euch hinterlassen und das ihr selbst erwerben werdet, bleibt zurück, wenn ihr in die Ewigkeit geht. Aber ein aufgeklärter Verstand, eine durch Uebung verstärkte Kraft der Seele, das süsse Bewußtseyn, Gutes gewirkt zu haben, eure guten Werke, folgen euch nach über das Grab zu Gottes Richterstuhl!

O Jüngling! faß doch diese Lehren,
Jezt ist dein Herz geschickt dazu.
Dem kleinsten Laster vorzuwehren,

Die

Die Tugend ewig zu verehren,
Sey niemand eifriger, als du.
Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte.
Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön.
Sie wird im widrigen Geschicke
Dich über dein Geschick erhöhn;
Sie wird im lezten Augenblicke,
Wenn alle traurig von dir gehn,
In himmlischer Gestalt zu deiner Seite stehn,
Und in die Welt der Herrlichkeiten
Den Geist, der sie geliebt, begleiten.
Sie wird dein Schmuck vor jenen Geistern seyn,
Die sich schon auf dein Glück und deinen Umgang freun,
O Mensch! ist dir dieß Glück zu klein,
Um strenge gegen dich, um tugendhaft zu seyn?

Chor.

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst gelebt zu haben!
Erdengut, das du erwirbst,
Würden, die dir Menschen gaben,
Nichts wird dich im Tod erfreun;
Diese Güter sind nicht dein!

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß giebt,
Wird dir deinen Tod versüßen:
Dieses Herz, von Gott erneut,
Ist des Todes Freudigkeit.

Wenn in deiner lezten Noth
Freunde hülflos um dich beben;
Dann wird über Welt und Tod
Dich dieß reine Herz erheben:
Dann erschreckt dich kein Gericht;
Gott ist deine Zuversicht.

L. Ewiger Gott! Laß uns durch unser ganzes Leben der Ewigkeit eingedenk seyn!

G. Erhöre uns!

L. Bewahre uns, daß wir unser Herz nie an die sichtbaren vergänglichen Güter hängen!

G. Erhöre uns!

L. Hilf, daß wir uns Güter erwerben, die unvergänglich sind, und einst vor deinem Richterstuhle ihren Werth noch haben!

G. Erhöre uns! Erhöre uns! Erhöre uns!

Sechs-

Sechszehnte Verehrung.

So weit, Gott! Menschen deine Welt bewohnen,
Bist du der Vater aller Nationen,
Die Zuflucht aller, die an fernen Meeren
Dein Heil begehren.

Du suchst das Land heim, die Gefilde lachen!
Du wässerst sie mit Thau, sie reich zu machen!
Dein Strom ist voll, durch dich reift das Getraide
Zu unsrer Freude!

Die tief gepflügten Furchen füllt dein Segen,
Und das erstorbne Land belebt dein Regen;
Du machst es weich, und segnest seine Saaten,
Daß sie gerathen.

Wer ist unter uns so kalt und so unempfindlich, dessen Herz sich nicht freuen sollte, wenn er von lachenden Gefilden, von bethauten Fluren, rauschenden Strömen, reifendem Getraide, mit Regen getränkten Furchen sie singen hört! ein gut getroffenes Bild der Natur hat so starken Reiz,

daß ihm gewiß niemand widerstehen kann, wer noch für Vergnügen ein unverdorbenes Gefühl hat. Ist nun das Bild so schön, so urtheilet, wie schön die Natur selbst seyn müsse!

Unterdessen ist es doch gewiß, daß es nur wenige Menschen giebt, die für die Schönheiten der Natur selbst Gefühl haben. Die mehresten sind durch Geschäfte und den Hang zu erkünstelten Vergnügungen so zerstreuet, daß zwar vielleicht die Natur, in einem Liede oder Gemälde abgebildet, noch ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht, aber ihre eigenthümlichen mannigfaltigen Schönheiten selbst auf sie fast gar keinen Eindruck machen. Und so entbehren sie alle die Freuden, die Gott selbst zu Versüssung unsrer Beschwerlichkeiten bereitet hat.

Ich würde daher etwas wichtiges zu Beförderung eurer gegenwärtigen und künftigen Zufriedenheit thun, viel Freuden euch für eure ganze künftige Lebenszeit verschaffen, wenn ich euch izo auf die Natur und ihre Schönheiten aufmerksam machen könnte. Natur ist der Inbegriff dessen,

was

was durch die von Gott hervorgebrachten Kräfte gewirkt wird, ohne daß der menschliche Verstand viel dazu beyträgt. Die Kunst hingegen nennen wir Werke, die der Mensch durch Anwendung seines Verstandes und seiner übrigen Kräfte hervorgebracht hat. So ist die Blume, die auf der Wiese wächst, Natur, wenn sie aber in Wachs geformt, auf Leinewand gemalt oder mit Seide gestickt wird, so ist sie Kunst.

So unbillig es wäre, die Werke der menschlichen Kunst zu vernichten, so schädlich ist es für unsere Zufriedenheit, wenn man sich die Liebe zur Kunst so weit verleiten läßt, daß dadurch das Gefühl für die Natur erstickt wird.

Wenn eine Sache noch so schön ist, so wird sie uns doch nach und nach gleichgültig, wenn wir sie immer haben, ohne daß sie sich verändert. Zur Aufheiterung unsers Geistes ist daher nöthig, daß wir immer neue Gegenstände vor uns haben müssen, die uns Vergnügen machen. So ists gewiß, daß eine Blume, die vollkommen nach der Natur gemalt ist, uns bey dem ersten Anblicke

vieles Vergnügen macht. Lasset sie aber einige Wochen, ja wohl gar einige Jahre in unserm Zimmer hängen, so werden wir am Ende vor derselben vorbeygehen, ohne sie zu bemerken. Je mannigfaltiger aber die Abwechselungen der Dinge sind, desto mannigfaltiger und lebhafter ist auch das daraus entspringende Vergnügen.

Kann aber ein Vergnügen mannigfaltiger und lebhafter seyn als das Vergnügen an der Natur, in welcher eine ganz unendliche Mannigfaltigkeit von Abwechselungen herrscht? Die natürliche Blume zeigt sich erst in der Knospe, dann schließt sie sich nach und nach auf, blüht in ihrer ganzen Schönheit, verwelkt wieder, trägt Saamen, und sezt mich dadurch in den Stand, sie für das künftige Jahr zu vervielfältigen. Die gekünstelte Blume bleibt immer einerley und verdirbt endlich, ohne sich zu vervielfältigen! Eine einzige Wiese bietet mir im Frühlinge solche Blumen zu Tausenden von ganz verschiedenen Arten an. Verlasse ich die Wiese und gehe in den Wald, so glaube ich in eine neue Welt zu kommen;

men; ich finde neue Arten von Gewächsen und von Einwohnern. Seze ich mich an das Ufer eines Stroms oder Sees, so sehe ich wieder neue Dinge, die meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Besteige ich eine Anhöhe, so drängen sich mit einemmale so mannigfaltige Bilder in mein Auge, daß es mir unmöglich ist, sie alle zu fassen, alle zu betrachten. Sehe ich gen Himmel, so erblicke ich immer etwas neues: bald ein prächtiges Blau, bald die reizendste Mannichfaltigkeit von Wolken, bald dicke Dünste und Nebel. Einmal malt ihn die Morgenröthe, ein andermal das Abendroth. Die Nacht tritt ein, und neue Mannichfaltigkeiten sind an demselben sichtbar.

Und mit alle diesem ist die Mannichfaltigkeit der Natur noch nicht erschöpft. Die Abwechselung der Jahreszeiten und der Witterung verursacht ebenfalls immer neue Auftritte. Bald erfreuet uns ein Sonnenblick, bald ein fruchtbarer Regen, bald wird die Natur durch den Donner in Bewegung gesezt, bald die Erde mit Schnee bedeckt. Und könnten wir reisen, die mannichfal-

tigen Himmelsstriche, und Berge, und Thäler, und Hölen, und Ströme, und Meere, die wir nur der Beschreibung nach kennen, mit unsern eigenen Augen sehen, so würden wir noch mehr Neues entdecken, noch mehr über die Wunder der Natur erstaunen.

So liebreich hat der Vater der Natur für die Beförderung unsers Vergnügens gesorgt. Erkennet es Menschen, und vergesset nie ihm zu danken, so oft ihr einen schönen Auftritt in der Natur sehet!

Gemeine.

Lobsinget ihm, er ist uns nah!
Singt alle seine Heere!
Der Herr ist allenthalben da,
Im Himmel, Erd und Meere.
Ich preise dich! ich singe dir!
Denn du bist, wo ich bin, bey mir
Mit Allmacht, Lieb und Gnade.

Du rufst die Wolken in das Land
Und stillst den Durst der Erde,
Daß mit den Gaben deiner Hand
Der Mensch gesegnet werde.

Du machest Hagel, Thau und Wind,
Die deiner Allmacht Boten sind,
Zu unsrer Freude Quellen.

Selbst wenn, vom Donnersturm bedräut,
Erschrockne Länder zittern,
Strömt Stärkung, Segen, Fruchtbarkeit
Aus Nacht und Ungewittern,
Dann bricht die Sonne neu hervor,
Und alles jauchzt zu dir empor,
Vor dem die Wetter schweigen.

Wer ist der Meister der Werke der Natur? Gott, der auch die Werkzeuge meiner Empfindung und mein Eingeweide bildete, der also am besten verstehen muß, was meiner Natur zuträglich oder schädlich sey. Und von wem rühren die Werke der Kunst her? von Menschen, von kurzsichtigen Menschen.

Daraus folgt nun unleugbar, daß die ungekünstelten Wirkungen der Natur dem Menschen nicht nur ein mannichfaltigeres, sondern auch ein weit gesunderes Vergnügen verschaffen, als die Werke der Kunst.

Dieß

Dieß ist nicht blosse Muthmassung, es wird durch die Erfahrung bestätigt. Ein Spaziergang in einem verschlossenen Zimmer, wird nie so gute Wirkung für Seele und Leib thun, als ein Gang durch Gottes freye Feld, wo sich das Herz bey dem Anblick einer freyen Aussicht erweitert, die Seele aufheitert, die Nerven durch die gesunde frische Luft gestärkt werden. Wer im Winter die gekünstelte Wärme des Zimmers sich nothwendig macht, ist nie so gesund und munter und stark als ein anderer, der oft die Natur frey auf sich wirken läßt, seine Glieder bisweilen dem Sturm, dem Regen, dem Thau, dem Schnee, dem Froste aussezt. Einfache Nahrungsmittel sind unserer Gesundheit allemal zuträglicher als solche, die die Kunst zusammen sezte, und der lautere Trank, den uns die Quelle anbietet, schaffet reineres und leichteres Blut, als der erkünstelte. Denn der Mensch sorgt bey Verfertigung der Speisen und Getränke mehrentheils nur für unsern Geschmack, aber der Schöpfer meines Leibes für Geschmack und Gesundheit zugleich. Selbst die Arzneyen hält man izo für kräftiger, die man unmittelbar

telbar aus Gottes Werkstatt holt, als andere, die die Kunst zubereitet.

Denn der Gott, der die Erde den Menschenkindern übergeben, und sie auf dieselbe, als seine Statthalter gesezt, hat gewiß bey Hervorbringung jedes Wurms und jedes grossen Thiers, jedes Mooses und jedes hohen Baums, bey jeder Witterung, vorzüglich auf Beförderung menschlicher Glückseligkeit Rücksicht genommen.

Himmel, Luft und Erde dienen
Uns zum Segen, und durch ihn
Müssen uns die Berge grünen,
Müssen uns die Thäler blühn.
Thier und Kräuter und Getraide
In den Gründen, in der Höh,
In den Büschen, in der See,
Nähren uns mit Kraft und Freude.
Denn Gott liebt uns väterlich;
Ach er liebt, er liebt auch mich!

Das Vergnügen an den Werken der Kunst ist insgemein mit vielen Unkosten verknüpft. Wie vielen Aufwand muß man machen, um nur einige Abbildungen von schönen Gegenden in seinem

Zim-

Zimmer aufstellen zu können!' Wie kostbar sind gekünstelte Nahrungsmittel! Wie theuer ist mehrentheils das Vergnügen, das die Musik verschaffet! Daher kann nur ein sehr kleiner Theil der Menschenfamilie gekünstelte Vergnügungen geniessen.

Die Werkstatt Gottes hingegen steht jedem unentgeldlich offen, jeder kann seine Meisterstücke besehen, jeder derselben sich freuen. Der Anblick des Himmels ist dem ärmsten Taglöhner so gut als dem Fürsten vergönnet. Jeder Erdbürger hat Erlaubniß, Berge zu besteigen, unter dem Schatten des Baumes sich hinzustrecken, dem Laufe des Stroms zuzusehen, bey dem Concert der geflügelten Bewohner des Waldes einen Zuhörer abzugeben. Und auch um deswillen, müssen uns die Werke der Natur schäzbar, sehr schäzbar seyn. Denn nicht allezeit erlauben es unsere Umstände, gekünstelte Vergnügungen zu geniessen. Woher sollen wir alsdann Vergnügen nehmen, wenn uns der Anblick der Natur keine Freude macht?

Gemeine.

Dir dank ichs, Herr, daß die Natur
Mich nähret und erfreut:
Ich schmeck in jeder Kreatur,
Gott, deine Freundlichkeit!

Gute Zöglinge! um eurentwillen! um eurentwillen! habe ich vorzüglich diese Betrachtung angestellet, in der guten Absicht, euer Vergnügen für die Zukunft zu befördern.

Das Leben, das ihr bey uns führt, fließt so schmerzlos, so sorgenfrey dahin, daß vielleicht keiner unter euch ist, der von grossem Schmerz und Kummer zu sagen wüßte, unterdessen daß so viele tausend Kinder und Jünglinge in der Welt den blühendsten Theil ihres Lebens verseufzen. Wollt ihr den Grund davon wissen? Vorzüglich ist es dieser, daß ihr bey uns gewöhnt werdet an ungekünstelten Naturwerken euch zu freuen, in der lautern Quelle, im Strome Erquickung zu suchen, und auf jede Schönheit der Natur zu merken.

Bald, bald trennen wir uns aber, und ihr tretet in die Welt. Ihr werdet sie kennen lernen,

und ich halte es für gut, daß ich euch vorläufig einen Begriff davon beybringe. Es wimmelt darinne von Menschen, die der Gram und der Kummer ausmergelt, die es oft überdrüssig sind, auf Gottes schöner Welt zu leben. Die Ursache dieses Elendes ist bey den mehresten diese, daß sie sich zu sehr an gekünstelte Vergnügungen gewöhnt, und ihr Gefühl für die schöne Natur erstickt haben. Sie staunen die Blumen an, wenn sie von Seide gewirkt sind, und zertreten die weit schönern Blumen der Wiese, ohne sie zu bemerken. Da nun ihre Umstände so eingeschränkt sind, daß sie die Freuden der Kunst, nach denen sie lechzen, sich nicht verschaffen können, und kein Sinn bey ihnen ist für die Freuden, die in der Natur von allen Seiten auf sie losströmen, so stehen sie freudenlos und trauernd da.

Um also einem zahllosen Schwarme von Sorgen und Kümmernissen zu entgehen, so merket auf meinen Rath: es ist der Rath eines Freundes, der euch liebt und dessen Alter einmal sehr heiter seyn wird, wenn er hört, daß ihr alle recht

glück-

glücklich lebt. Gewöhnt euch nie so sehr an die Werke der Kunst, daß euch die Werke der Natur keine Freude mehr machten. Denn es ist eine Art von Abgötterey, wenn man alles, was Menschen machen, anstaunt, und vor Gottes Meisterstücken ohne Empfindung vorbey geht. Verwöhnt euren Gaum nie so sehr, daß er in der frischen Quelle, in einfachen rauhen Nahrungsmitteln keine Erquickung mehr fände! Gewöhnet eure Augen und Ohren nie so stark an Kunstwerke, daß ein grüner Wald, ein beschneites Feld, das Rauschen des Stroms, der Gesang der Vögel, das Brüllen des Donners euch nicht mehr rühre! Verzärtelt nie eure Empfindung so weit, daß ihr die Stärkung scheuetet, die Gott in die Fluten des Stroms, in den Thau und Regen, in den Schnee und Sturm gelegt hat.

Machet es euch zum täglichen Geschäfte, daß ihr ausgeht und Freuden der Natur aufsucht. Ihr werdet sie gewiß —— gewiß finden.

In jeder Lage, in die ihr dann kommen könnet, wird die Natur euch erfreuen. Müsset ihr

in menschlicher Gesellschaft leiden, so wird ein schattichter Wald seinen Schoos euch öfnen, euch willig aufnehmen und so viel Schönes und Merkwürdiges zeigen, daß euer trauerndes Herz sich bald dem Vergnügen öfnet. Vielleicht werden die Umstände manches von euch so dürftig, daß ihr an den gekünstelten Vergnügungen der menschlichen Gesellschaft keinen Theil nehmen könnt; aber den gestirnten Himmel zu betrachten, das Rieseln des Bachs euch zu erfreuen habt ihr immer Vermögen genung, denn es gehört dazu nichts, als gesunde Augen und Ohren, und ein unverdorbnes Herz. Es kann seyn, daß euch die Vorsehung in Gegenden führt, wo Geschmack und Kunst unbekannte Namen sind, wo ihr alle gekünstelte Freuden vermisset, die man unter einem verfeinerten Volke findet. Aber die Natur, die schöne Natur, findet ihr allenthalben, und werdet in ihrem Schoße gern die Vergnügungen vergessen, die ihr entbehren müsset.

Glaubet nicht, daß das Gefühl der Naturfreuden uns zu geschmacklosen Menschen mache,

die

die für die Schönheiten der Kunst keinen Sinn haben. Denn was ist Kunst? ist es nicht Nachahmung der Natur? Kann man jene also wohl beurtheilen, wenn man diese nicht kennet? Alle wahrhaftig grosse Meister, die durch ihre Werke sich ein Denkmaal gestiftet haben, wisset ihr wohl, wo sie ihre Kunst lernten? In Gottes Werkstatt, in der Natur. Je vertrauter man also mit der Natur ist, desto geschickter ist man auch Werke der Kunst zu beurtheilen.

Auch glaubet nicht, als wenn der beständige Umgang mit der Natur uns gegen die Religion, die die Christen bekennen, Abneigung einflösse. Der erste Urheber der Religion und der Natur, ist es nicht eben derselbe? Und der uns unsere Religion lehrte, war er nicht der vertrauteste Freund der Natur. Selten nimmt er Exempel zur Erläuterung seines Vortrags aus den Werkstätten der Menschen, immer nimmt er sie aus Gottes Werkstatt. Das Abendroth, den Weinstock, den Dornenstrauch, den Distelbusch, den Feigenbaum, den Strom, den Fisch, braucht er

immer zu Bildern, in die er die wichtigsten Wahrheiten einkleidet.

Immer weist er die irrenden, trauernden Menschen auf die Natur hin. Sehet! sagte er einmal zu einer zahlreichen Versammlung, sehet die Vögel unter dem Himmel an! sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammlen nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie?

Wohl dem, der dieses fasset! Wohl dem, den eine lachende Flur aufheitert, der dem Rieseln des Bachs mit Theilnehmung zuhöret, der in jeder Gegend, in jeder Jahreszeit, in jeder Witterung etwas angenehmes finden kann, der beym Anblick des gestirnten Himmels sein Leid vergißt.

L. Gott, laß dieses Glück uns alle finden!

G. Das gebe Gott!

L. Erhalte unser Herz für jedes Vergnügen der Natur offen.

G. Das gebe Gott!

L. Und hilf, daß wir bey jedem Genusse der Natur an Dich, an Dich, an Dich dankbar denken mögen.

G. Das gebe Gott! Das gebe Gott! Das gebe Gott!

Gemeine.

Du machtest die Welt! wir sind dein;
Du bist die Lieb, und wir sind dein!
Wie groß und viel sind deine Werke:
Du Gott der Weisheit und Stärke!
Die Erd ist Dein. Durch Kraft von dir,
O Vater, Vater, leben wir!
Du schufst der Engel Kraft und Thronen;
Und uns, die wir im Staube wohnen,
Bis du uns rufst, zur Geisterwelt!

Siebenzehnte Verehrung.

Die Natur, die schöne Natur, ist im Grunde nichts anders als ein grosses Buch, welches Gott verfertigt und aufgeschlagen hat, damit al-

les, was Vernunft hat, darinne lesen und daraus lernen möge, was der Verfasser für einen unermeßlichen Verstand, für eine gränzenlose Macht, was für liebreiche Gesinnungen er haben müsse, und was ein vernünftiges Geschöpf zu thun habe, wenn es ein zufriednes Leben führen will. Jeder Halm, jeder Wurm, jeder Berg, jedes Meer, jede Wolke, jeder Stern enthält Lobsprüche seines Schöpfers, enthält Erinnerungen an seine Geschöpfe.

Wer kann daran denken, wie viele tausend, tausend, tausend Millionen Geschöpfe auf Erden leben, die alle für das gemeinschaftliche Beste arbeiten, alle ihr bestimmtes Maas von Freuden geniessen; wer kann die Arbeiten sich vorstellen, die die Natur in einem einzigen Gebirge, in dem einzigen Weltmeere verrichtet, wer kann daran denken, daß die ganze Erde, mit ihrem ganzen Weltmeere und allen ihren tausend, tausend, tausend Millionen Bewohnern, gegen den unermeßlichen Himmelsraum, nichts ist als ein unmerkliches Sonnenstäubchen, ohne mit der tiefsten

Ehr-

Ehrfurcht gegen den Schöpfer der Natur erfüllt zu werden!

Chor.

Herr, wie sind deine Werke so groß und viel!
Du hast sie alle weislich geordnet!

So lasset uns denn izo in Gottes grossem Buche ein paar Zeilen lesen, über seine grossen, vielen und weislich geordneten Werke ein paar Augenblicke nachdenken. Sie werden uns alsdann weit schäzbarer werden, wir werden sie mit ungleich grösserm Vergnügen betrachten, wenn wir überzeugt sind, wie viele Weisheit, und was für gute Lehren darinn verborgen liegen.

Wenn wir den Arbeiten der Natur zusehen, so bemerken wir bald, daß in derselben so eine weise Einrichtung gemacht ist, daß nichts umkommen, nichts verderben darf, daß alles für das gemeine Beste verbraucht werden muß. Jedes Gewächs, jedes Blat, jede Blume ist ein Nahrungsmittel für verschiedene Arten von Insekten und andern Thieren. Die Blume, die am Gipfel des Felsen steht, auf den sich kein menschlicher

Fuß wagt, steht nicht umsonst da, der Wurm, der Käfer, die Mücke, die Biene spüren sie aus, baden sich in ihrem Dufte, und saugen aus ihr Nahrung und Erquickung ein. Der stehende Sumpf, der dem Menschen, der den Werth der Dinge gemeiniglich nach dem Nuzen zu beurtheilen pflegt, den er davon zieht, ganz unnüze scheint, nährt mancherley Gewächse, die auf trockenem Boden nicht fortkommen, und ist für einen Schwarm von kleinen Thieren eine Welt, in der sie leben, sich nähren und freuen. Der Plaz, den Gott dem Weltmeere eingeräumt hat, und von dem der klügelnde Mensch vielleicht glaubt, daß er besser angewandt wäre, wenn er zum festen Lande wäre gemacht worden, hat für das Ganze mannigfaltigen Nuzen. Wer kann die Millionen von Seethieren und Seewürmern und Seegewächsen berechnen, die das Meer in seinem Schooße erzeugt und ernährt, und die alle nicht da seyn würden, wenn die ganze Erde festes Land wäre! Wo sollten unsere Bäche und Ströme, deren beständiger Umlauf schlechterdings nöthig ist, wenn sie der menschlichen Gesundheit zuträglich seyn sollen, wo

sollten diese hinfliessen, wenn Gott nicht einen so grossen Wasserbehälter gemacht hätte, der geräumig genung ist, alle Ströme der Erde aufzunehmen! Und würde wohl die enge Verbindung, in der wir mit den entlegendsten Nationen stehen, statt finden, wenn alle Reisen zu Lande gemacht werden sollten, wenn durch das Meer uns Gott nicht eine Strasse gebahnt hätte, auf der wir, mit der Geschwindigkeit eines Vogels, von einem Erdtheile zum andern eilen können?

Wenn in der Natur etwas erstirbt, so kommt es nicht um, sondern wird sogleich wieder verarbeitet, daß es bald in einer neuen Gestalt wieder da steht. Der Baum, der viele Jahre seine Zweige ausbreitete um Menschen zu beschatten, der mit seinen Früchten sie erquickte, und mit seinen Blättern viele tausend kleine Thiere sättigte, wenn er das Alter erreicht hat, das sein Schöpfer ihm bestimmte, wird sogleich umgearbeitet. Eine Menge Würmer nisten sich in seinem Stamme ein, zernagen und durchbohren ihn, saugen seinen lezten vertrocknenden Saft ein, und nähren davon

ihr Leben. Izo wird er gefällt, und seine Trümmern dienen uns, daß sie mit wohlthätiger Wärme unser Zimmer im harten Winter anfüllen. Und, indem er so für das Beste der Menschen sich verzehrt, wird er doch für die Natur nicht zerstört, ein Theil davon steigt im Rauche empor, der andere zerfällt in Asche, und beyde dienen dazu, die der Erde entgangene Fruchtbarkeit zu ersezen und eine Menge von Gewächsen zu nähren.

Dieß gilt von allen andern Körpern. Sobald sie eine Zeitlang als Steine oder Metalle, als Kräuter oder Bäume, oder Thiere der Welt genüzt haben, werden sie umgearbeitet und treten bald wieder in neuen Gestalten hervor. So wird der Tod immer wieder zum Leben, und der Erden Gestalt wird da, wo sie das Alter unscheinbar macht, in kurzer Zeit wieder verjüngt.

Was für ein vollkommener, ordnungsvoller Geist muß der seyn, der eine so weise Einrichtung machen, was für einen gränzenlosen Verstand muß der haben, der dieß alles umfassen kann! Ihr

erstaunt,

erstaunt, o Menschen, wenn ihr eine grosse Maschine seht, die durch den Druck einer schwachen Kraft in so schnelle Bewegung gesezt wird, daß sie in kurzer Zeit viele Arbeit verrichten kann. Wie vielmehr müsset ihr mit tiefster Ehrfurcht zu den aufsehen, der durch seine unbegreifliche Kraft die ganze Natur in Bewegung sezt, und durch dieselbe, an allen Orten, eine ganz undenkbare Zahl von Arbeiten verrichten läßt!

Gemeine.

Er, Er gebeut den Wellen:
Hieher! nicht weiter! legt euch hie!
Er legt in Felsen Quellen;
Sie rieseln und versiegen nie.
Er füllt auch Wüsteneyen
Mit seinen Wundern an,
Heißt Thiere da sich freuen,
Wo niemand wohnen kann.
Er kann die Sterne führen;
Nur Er, Er weis allein
Die Himmel zu regieren,
Des Schicksals Herr zu seyn.

Alles, was die Natur hervorbringt, ist so gebil-

gebildet, daß es seine Nahrung suchen, an sich ziehen, geniessen und dadurch sein Leben erhalten, seine Kräfte stärken und sein Wachsthum befördern kann.

Indem sich das Saamenkorn entwickelt, neigt sich auch sein Keim nach der Erde zu, sticht in dieselbe ein, schlägt Wurzeln, die durch die Erde sich verbreiten und diejenigen Säfte aufsuchen, die der Pflanze dienlich sind, sie einsaugen, und so die Pflanze nähren. Hat diese eine gewisse Grösse erreicht, so bekommt sie Blätter, die sie ausbreitet, den erfrischenden Thau auffängt und in sich trinkt. So sind alle die Blätter, mit denen ein grosser Baum versehen ist, eben so viele Schalen, mit denen er Gottes Segen schöpft und in sich zieht.

Das kleinste Insekt hat seine Waffen bekommen, mit denen es sich gegen seinen Feind vertheidigen, seinen Raub fangen, hat seine Werkzeuge, mit denen es ihn zermalmen und geniessen kann.

Der Fisch wurde für das Wasser bestimmt, und er ist auch gerade so gebauet, daß er darinne athmen,

athmen, sich bewegen, alles süsse und nahrhafte finden und geniessen kann, das für ihn in das Wasser gelegt ist.

Der für das Wasser bestimmte Vogel zeichnet sich von allen andern durch den Bau seines Körpers aus. Seine Füsse sind so gebildet, daß er sie statt der Ruder brauchen, mit denselben auf und abfahren, und seine Mahlzeit aufsuchen kann. Diese Füsse würden unnüze seyn einem andern Vogel, der in der Luft umher schweben und vom Raube sich nähren soll. Deswegen gab ihm der Schöpfer Klauen, mit denen er kleinere Thiere fangen und halten kann. Und so sind einige so gebildet, daß sie auch die kleinsten Saamenkörner fassen und geniessen, andere, daß sie an den geraden Stämmen der Bäume, mit eben so leichter Mühe, wie andere auf der Erde umherlaufen, und die, für sie bestimmte Nahrung, suchen können.

Wo ist aber unter allen sichtbaren Dingen etwas, das so schön gebildet, zum Genuß der mannichfaltigsten Freuden so fähig gemacht wäre,

als

als der Mensch! Seine Augen, Ohren, Mund und alle Werkzeuge der Empfindung sind stets geöfnet, um alle das Süsse und Angenehme, das von allen Seiten auf ihn losströmet, zu empfangen und zu geniessen. Sein Geist schwingt sich umher, bald in die vergangene Zeit, erinnert sich und freuet sich alle des Guten, das er genossen oder gestiftet hat, bald in die Zukunft, und betrachtet entzückt die Seligkeit, die ihm noch bevorsteht. Alle Kunst, die an dem Baue der verschiedenen Arten von Füssen, mit dem die Thiere versehen sind, angebracht ist, vereinigt sich in dem Bau der menschlichen Hand. Sie hat nicht nur Kraft und Geschicklichkeit genung, ihre Nahrung zu sammeln und zu fassen, sondern sie ist auch vermögend sich Werkzeuge zu verfertigen, dieselben zu brauchen, und dadurch solche Dinge möglich zu machen, die keinem sichtbaren Geschöpfe möglich sind. Wo ist auf der ganzen Erde, ausser dem Menschen, etwas zu finden, das seine Gedanken durch gewisse Zeichen auf einem Blatte ausdrücken und andern mittheilen könnte! Der Mensch kann es mit seiner rechten

Hand

Hand möglich machen, und ist auf diese Art vermögend, durch Schriften seine Brüder in den entferntesten Weltgegenden, seine Nachkommen, die Zeitgenossen später Jahrhunderte, zu unterrichten, zu trösten und zu erfreuen.

Wie unermeßlich gut muß der Geist seyn, der die Welt einst schuf. Der ein Meer von Freuden und Vergnügungen in sie ergoß, das durch die ganze Natur strömt und jeden Theil derselben durchdringet, und der allen seinen Werken Werkzeuge gegeben hat, daß sie aus diesem Freudenmeer ihr bestimmtes Maas schöpfen und sich erquicken können.

Gemeine.

Aus deiner Quelle, Schöpfer, nimmt,
Was du zum Leben hast bestimmt,
Zahllose Freuden! täglich fließt
Ihr Strom, der unerschöpflich ist.

Er fließt durch deine Schöpfung hin,
Und hat für einen jeden Sinn
Und für unsträflichen Genuß
Befriedigung und Ueberfluß.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vom Himmel strömt dein Segen her;
Strömt durch Gebirge, Thal und Meer!
Wie schön ist deine Welt, wie reich!
Herr, was ist deinen Schätzen gleich.

So sind wir also gedrungen zu gestehen: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet! Wir werden über die Weisheit und Güte des Weltschöpfers in Erstaunen gesezt, wenn wir die mannichfaltigen Wirkungen der Natur, die um uns herum vorgehen, und die unsern Sinnen empfindbar sind, betrachten.

Aber was sagt ihr dazu, meine Lieben, wenn ich nun behaupte, daß das zahllose Heer von Geschöpfen, das wir um uns sehn, nur ein sehr kleiner Theil von Gottes Werken sey? Daß eine weit grössere Menge von beseelten Geschöpfen um uns herum wimmele, die auch das schärfste Auge nicht entdecken, das feinste Gefühl nicht empfinden kann. In der That verhält es sich so.

Sobald wir unser Auge mit dem Vergrösserungsglase bewafnen, so erblicken wir eine neue Welt, die uns sonst unempfindbar war; wir entdecken auf den Blättern der Blumen, an den Leibern der Insectten, in verschiedenen Arten von flüssigen Dingen, Myriaden von lebendigen Geschöpfen. Der kleinste Wassertropfe ist für viele Thierchen ein so geräumiger Plaz, daß sie in demselben wie in einer See auf und nieder schiessen können. Alle diese haben so gut als der Elephant und der Wallfisch ihre Nahrung, so gut als diese ihre Werkzeuge, mit denen sie ihre Nahrung suchen und geniessen können!

Alle diese sind Gottes Werk, alle diese sind Gegenstände seiner Versorgung und seiner zärtlichen Liebe. Bey diesem Anblicke schwindelt mein Verstand und die Gedanken stehen stille!

Wer kann die Pracht
Von Gottes Wundern fassen!
Der kleinste Staub, den Gott hat werden lassen,
Verkündigt seines Schöpfers Macht.

Mensch! der du so oft kleinmüthig, und wegen deines künftigen Schicksals bekümmert bist. Siehe an diese Wunder der Natur, und beruhige dich. Dieser gute Gott, der für solche Wesen, die wir für nichtsbedeutende Kleinigkeiten halten, sorgt, daß er jedem schenkt, was es bedarf, der den unsichtbaren Bewohnern des stehenden Wassers ihre Tropfen zugemessen hat, daß sie darinne leben, sich freuen und scherzen können, sollte Er dich vergessen, nicht auch dir von Zeit zu Zeit die dir nöthigen Freuden bescheren, bey dessen Ausbildung er so vorzüglich freygebig gewesen ist? sollte Er, der dem unsichtbaren Heere, das ihn nicht kennet, nicht anbetet, alle seine Bedürfnisse schenkt, nicht auch dir geben, was dir gut ist, der du ihn kennst und dein Heil von ihm erwartest?

Gemeine.

Er zündet jede Sonne,
Flammt jedes Sternes Fackel an,
Strömt Leben, Lust und Wonne
Durch Alles, was empfinden kann!

Des Erdgewürms Gewimmel,
Und was im Meere webt;
Wer unter seinem Himmel,
Und wer im Himmel lebt!
Ihr alle seine Werke,
Empfindet Tag und Nacht
Die Nähe seiner Stärke,
Die Güte seiner Macht!

Er ist auch nahe denen,
Die willig thun, was er gebot;
Hört sie, zählt ihre Thränen;
Macht alles gut, selbst ihren Tod!
Sagt, Fromme! mir zur Rechten,
Zur Linken, hier ist Gott!
In meines Kummers Nächten
Und wo ich seufz, ist Gott!
Wo keinen Freund ich habe,
Wo niemand hilft, ist Gott!
Im Sturm, im Tod, im Grabe,
Und überall ist Gott!

Ueberall ist Gott! Denn wenn ich nun mein Auge wegwende von diesem Wassertropfen, wo ich Gottes Macht und Güte so wirksam sehe,

und sie empor richte zum nächtlichen Himmel, so sehe ich es so deutlich, als wenn es mit Buchstaben geschrieben wäre: überall ist Gott!

Der weite Raum, den ich über mir erblicke, ist mit einer Menge flammender Punkte besezt, deren blosser Anblick schon das Gemüth aufheitert. Weit heiterer aber werde ich, weit mehr erweitert sich das Herz, wenn ich diese Punkte mit Nachdenken anschaue. So klein können sie nicht seyn, als sie mir scheinen: denn sonst würde ich sie nicht sehen können. Sie müssen sehr weit von meinem Auge entfernt seyn, weil sie denen, die den Gipfel der höchsten Berge besteigen, eben nicht näher vorkommen, als denen, die im Thale sich befinden. Es ist leicht zu beweisen, daß die mehresten davon grösser als unsere ganze Erde sind. Ihrer sind so viele Tausende! und betrachte ich sie durch das Fernrohr, so entdecke ich ihrer noch mehrere, und schliesse hieraus mit grosser Wahrscheinlichkeit, daß über denselben eine noch weit grössere Menge sichtbar sey, die vielleicht unsere Nachkommen entdecken werden. Gott! wie groß kommst du mir vor,

wenn

wenn ich diese Gedanken verfolge — Welten streuest du aus wie Meeressand. Ich sahe den Wassertropfen mit lebenden Geschöpfen bevölkert, und jene Welten solltest du leer gelassen, alles Leben auf den Punkt zusammen gedränget haben, den wir bewohnen, und Todesstille über dein ganzes übriges gränzenloses Reich ausgebreitet haben? dieß ist unmöglich. Nein, in jedem Sterne leben Millionen durch dich, freuen sich durch dich, erkennen dich und beten dich an.

Und nun, wenn ich von diesen tausend Welten, wo lauter Leben wohnt, wo allenthalben dein Lob ertönt, wieder zurück sehe auf den Erdball, den ich bewohne, auf diesen kleinen Punkt, dann auf mich, wer bin ich Unendlicher, wer bin ich? gegen deine Welt eben nicht mehr als eines von denen Geschöpfen, die in einem Wassertropfen umherschwemmen, wie wenn es ein See wäre!

O meine Lieben! Wie wenig Mühe muß es dem Weltschöpfer kosten, die kleinen Bewohner

des Wassertropfens zu zerstören; er braucht nur den Wassertropfen vertrocknen zu lassen, so verschmachtet und stirbt der Bewohner. Wie leicht muß es ihm seyn, ihn zu erfreuen! ein Wassertropfen, der dem Bau seines Körpers angemessen ist, befriedigt alle seine Begierden.

Sollte es ihm wohl mehr Mühe kosten, unser Glück zu zernichten? sollte es ihm schwerer seyn, uns in eine solche Lage zu versezen, die für uns die glücklichste ist? Ach Bewohner der Erde, die gegen Gottes unermeßlichem Reich weiter nichts als ein Wassertropfen ist. Bedenket! fühlet es, daß euer ganzes Schicksal in den Händen des Gottes stehe, der Himmel und Erde gemacht hat. Zittert, gegen den Willen dessen zu handeln, der durch einen Wink euch zerstören könnte. Aber freuet euch auch, daß euer Schicksal in den starken Händen des Allmächtigen liegt, der den Himmel schaffen und mit Sternen besäen konnte. Er liebt, er schüzt euch, so lange ihr seinen Willen befolgt. Die Ertheilung des höchsten Glücks, dessen ihr fähig seyd, kostet ihm

gar

gar keine Mühe. Und was ist in der ganzen Natur Schreckliches, das euch schaden könnte, wenn der Herr der Natur euch schüzt? Lasset die mächtigsten und listigsten der Menschen an eurem Untergange arbeiten, lasset die Erde zittern, das Meer durch seine Ufer brechen, den Donnerstrahl über eurem Haupte hinfahren, ein Wink von ihm, bringt alles zur Ruhe, was euch fürchterlich schien.

Erdenbewohner! sehet, des Himmels Schöpfer zerstöret euch nicht. Er erlaubt euch zu leben, Er schaft jeden Tag für euch neue Freuden! O vergesset den nicht, der in seiner unendlichen Majestät an euch denkt, so gnädig an euch denkt. Euer erster Gedanke an jedem Tage sey Gott! Bey allen euern Geschäften und Vergnügungen, schwebe euch in der Seele Gott! Euer liebstes Geschäfte sey sein Lob!

Chor.

Empor, empor zu seinen Höhen
Steig' unser feyernder Gesang!
So lang uns diese Lüfte wehen,
Erschall dem Schöpfer unser Dank!

Eine Stimme.

Wenn diese Lüfte nicht mehr wehen,
Wird dieses Lob zum Engelgesang!

Zum Engelgesang? sollten wir wohl dieß hoffen, sollten wir wohl die kühne Hoffnung fassen dürfen, daß wir kleinen Bewohner dieses kleinen Erdpunktes, dann, wann unser Körper in Staub fällt, und unsere Erde selbst umgeschaffen wird, wir noch übrig seyn würden, wir in die Gesellschaft vollkommener Geister uns wagen, und mit ihnen das Lob des gemeinschaftlichen Schöpfers anstimmen dürften?

O meine Brüder! wir dürfen es nicht blos hoffen, wir können es mit Zuversicht erwarten. Unter allen Erdbewohnern sind wir vielleicht die einzigen, die die Sterne sehen, wenigstens gewiß die einzigen, die berechnen, daß sie nicht blos flammende Punkte, sondern Welten sind, die sich überzeugen können, daß diese Welten bewohnt sind. Aller Erdbewohner Augen sind nur auf den kleinen Punkt gerichtet, auf dem sie weben. Dem Menschen aber ist die Aussicht in Gottes

gränzen-

gränzenloses Reich, in die Versammlung von Millionen vollkommnerer Geister, in Freuden geöfnet, die unser Auge noch nie gesehen, unser Ohr noch nie gehört, unser Herz noch nie empfunden hat. Und, nachdem uns Gott diese Aussichten gezeigt, solche süsse Hofnungen bey uns genährt hat, sollte er uns zernichten, ohne uns jenen Aussichten näher gebracht, jene Hofnungen befriedigt zu haben?

Allbarmherziger Gott! wie können wir solche Härte von dir besorgen! jede Begierde des Thiers befriedigst du. Uns gabst du Aussicht in die unermeßliche Welt, Begierde nach Ewigkeit pflanztest du uns ein, und solltest sie ohne Befriedigung lassen? Nein! die ihr an Gräbern wandelt, seyd getrost und freuet euch! Der gute Gott, der euch erlaubt in sein unermeßliches Reich zu blicken, wird euch zu seiner Zeit näher in dasselbe einführen. Er wird, lebtet ihr hier, im Vorhofe seines Heiligthums, nach seinem Willen, euch das Innerste desselben sehen und alle Freuden nach und nach schmecken lassen, die

aus ihm, der unerschöpflichen Freudenquelle, entspringen.

Denkt daran, so oft ihr den gestirnten Himmel seht! Beruhigt euch, die ihr mit nassen Augen ihn betrachtet, denn dort hören eure Leiden auf, dort fliesset keine Thräne mehr. Männlich stark geht auf dem Tugendwege fort, übernehmt gern jedes Leiden um der Tugend willen, und tretet jeden sündlichen Vortheil, jede unerlaubte Lust unter die Füsse! Dort, dort ist eure gewisse Vergeltung!

Gemeine.

Laßt uns unsers Vaterlands,
Unsers grossen Erbs uns freuen!
Ach, der Wehmuth Thräne rann
Oft der Pilger Wange nieder!
Auch der Freude Thräne sey
In dem Blick, der aufwärts schaut!

Dort hinauf, wo uns ein Heil,
Das kein Auge sah, erwartet!
Das kein Ohr vernahm, und das

Selber nicht das Herz erreichte!
Ja wir dürfen dieses Heils
Uns mit Wonn' und Jubel freun!

Freun mit lautem Lobgesang,
Daß es Erd und Himmel hören!
Freun so voll Verwunderung,
Daß der heisse Dank verstummet:
Denn kein Auge sah's, kein Ohr
Hört' es und kein Herz empfand's.

Achtzehnte Verehrung.

Wir preisen dich, Jesu! der du in die Welt kamst, um unsere Seele vom Irrthume und allem wahren Elende zu befreyen, daß du uns diesen Tag hast erleben lassen, da wir uns versammeln und dein Wort vernehmen können. Schenke uns Aufmerksamkeit, entferne alle fremde Gedanken, hilf, daß wir den wahren Verstand desselben fassen, befolgen, und dadurch unser Glück finden mögen. Amen!

Gemeine.

Zeige dich uns ohne Hülle!
Ström auf uns der Gnaden Fülle,
Daß an diesem Gottestage
Unser Herz der Welt entsage!
Gieb, o du, der starb, vom Bösen,
Die ihm glauben zu erlösen,
Daß im Geiste die Gemeine
Mit dem Himmel sich vereine!

Ich will euch, meine Lieben, izo wieder mit einem sehr merkwürdigen Ausspruche unsers Erlösers bekannt machen, der in euern Verstand viel Licht bringen, und euch vor mancherley Elend bewahren wird, wenn ihr ihn fassen und befolgen werdet. Er heißt:

Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.

Dieser Ausspruch wird euch anfänglich dunkel scheinen, und ihr werdet nicht recht wissen, was Jesus damit habe sagen wollen. Denn es hat der göttlichen Weisheit immer gefallen, die

Wahr-

Wahrheit gleichsam in einen Schleier zu hüllen, damit die Menschen gereizt würden sie zu suchen, und einige Mühe anzuwenden um sie zu finden. So handelt Gott in der Natur. Es stehen da so viele dürre Berge, es liegen da so viele unfruchtbare Felder, es wimmelt da von so vielerley Würmern, von denen man anfänglich keine Absicht noch Nuzen anzugeben weiß. Wenn man sie aber einige Zeit mit Nachdenken betrachtet, so wird man doch bald ihre Absicht und Nuzen finden können. So handelt die göttliche Weisheit auch in der Lehre, die sie durch Jesum uns offenbaret hat. Es sind darinne mancherley Aussprüche, die dunkel und unverständlich scheinen, wenn man aber einige Mühe auf die Betrachtung derselben wendet, so entdeckt man bald einen sehr weisen, lehrreichen, Inhalt, der uns in ein angenehmes Erstaunen sezt.

Was ein geistlich Armer sey? warum ihn Jesus selig preise? Was er durch das Himmelreich verstehe, das er ihm verheißt? Dieß alles wird euch räthselhaft seyn. Ihr werdet aber

bald

bald sehen, was für ein Schaz von Wahrheit darinne verborgen liege, wenn ihr einige Augenblicke auf meinen Vortrag merken wollt.

Arm nennen wir den, dem es an den nothwendigen Bedürfnissen fehlt. Geistlich arm ist also der, dem die zu seiner Glückseligkeit nöthigen Kräfte mangeln, dessen Verstand schwach und eingeschränkt ist, dessen Wille nicht Kraft genung hat nach guten Einsichten zu handeln, dessen Leidenschaften zu heftig sind, der allerhand schädliche Gewohnheiten an sich genommen hat. Einen solchen Verstand würde die Redensart: geistlich arm, nach unsern Sprachgebrauch haben. Aber Jesus und seine Gesandten haben weder in unserm Lande noch in unsern Zeiten gelehrt. Sie predigten im Morgenlande, in Palästina, wo man gewohnt war sehr uneigentlich und unter vielen Bildern zu reden; sie predigten vor beynahe achtzehn Jahrhunderten. Ihr dürft euch daher gar nicht wundern, wenn ihre Redensarten oft einen ganz andern Verstand als die unsrigen haben, und ihr müßt euch nothwendig

wendig nach und nach mit dem damaligen Sprachgebrauch bekannt machen, wenn ihr die Reden Jesu und seiner Schüler verstehen wollt. Geistlich arm hieß nach dem damaligen Sprachgebrauche derjenige, der seine geistlichen Fehler erkennt, der es weis, daß er arm sey. (*)

Und nun versteht ihr die Worte: selig sind die geistlich arm sind. Es heißt: glücklich sind die Menschen, die ihre Fehler erkennen.

Gemeine.

Der Weisheit erster Schritt
Ist, seine Thorheit kennen,
Und sein verirrtes Herz
Verkehrt und strafbar nennen.

Will

(*) So sagt Jesus Luc. 5, 31. 32. Die Gesunden dürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin kommen zu rufen die Sünder zur Busse, und nicht die Gerechten. Durch die Gesunden und Gerechten werden hier die Pharisäer, und also Leute verstanden, die sich für gesund und gerecht halten. Kranke und Sünder sind also, die sich für Kranke und für Sünder halten.

Will man der Reu entgehn,
Will man den Fehler fliehn,
So muß man vors Gericht
Sehr oft sich selber ziehn.

Und welches ist das Glück, welches Jesus den geistlich Armen verheißt? Dieses: Das Himmelreich ist ihr. Durch das Wort, Himmelreich, welches Jesus und seine Schüler sehr oft brauchen, verstehen sie aber alle das Heil, welches Jesus theils der Welt überhaupt mitgetheilt hat, theils jeder einzelnen Person verschaft, die seine Lehre annimmt und befolgt. Dieses besteht keineswegs in irdischen Dingen, auf welche sinnliche Menschen einen so hohen Werth sezen, nicht in grossem Ruhm vor der Welt, noch in sinnlichen Ergözlichkeiten oder Reichthum, sondern in unsichtbaren Gütern, die aber dem vernünftigen und aufgeklärten Menschen immer die schäzbarsten sind, in Besserung und Beruhigung.

Selig ist also der, der seine Fehler erkennt, der wird immer besser werden. Meine Lieben, wie wahr ist dieß!

Ein Künstler, der von seinen Werken eine hohe Meynung hegt, und sie für vollkommen hält, wird sich nicht die geringste Mühe geben sie zu verbessern. Er wird alle ihre Mängel und Fehler der Welt sehen lassen, und dadurch verächtlich werden. Hingegen ein anderer, der seine Werke bescheiden beurtheilt, mit forschendem Auge sie betrachtet, um ihre Fehler zu bemerken, auf das Urtheil anderer achtet, und ihren gegründeten Tadel liebreich aufnimmt, wird einen Fehler nach dem andern ablegen, und hierdurch seinen Werken eine vorzügliche Vollkommenheit geben.

So ist es auch mit dem Wachsthum unserer innern Vollkommenheiten. Wer sich selbst für weise und untrüglich hält, wird um die Besserung seiner Einsichten ganz unbekümmert seyn, und alle die alten Irrthümer, die er durch üble Erziehung eingesogen hat, beybehalten und immer tiefer einwurzeln lassen. Habt ihr wohl jemals von den Pharisäern gehört? nun so werdet ihr auch wohl wissen, daß es Leute waren, die in den gröbsten Irrthümern schwebten. Sie glaubten, wenn sie

die bey ihnen üblichen Ceremonien beobachteten, sich reinigten, in einer feyerlichen Kleidung einher giengen, öffentlich beteten, so wären sie gut und Gott angenehm, wenn sie auch in ihrem Herzen Haß und Habsucht nährten, und durch allerley Ränke ihrer Brüder Gut an sich zögen. Diese Leute lehrte nun Jesus selbst, und sie wurden immer nicht besser. Dieß kam daher, weil sie glaubten sie wären schon gut genung, und sie müßten alles besser verstehen, als der, der sie belehren wollte.

Wie weit glücklicher ist hingegen der geistlich Arme, der mit sich und seinen Fehlern bekannt ist. Der beständige Anblick derselben verursacht ihm zwar einiges Misvergnügen, das andere nicht empfinden, die immer mit sich selbst zufrieden sind, aber dagegen hat er auch einen beständigen Reiz an sich zu bessern, einen dringenden Bewegungsgrund die Grösse der göttlichen Liebe zu erkennen, und bescheiden und nachgebend gegen seine Brüder zu seyn.

Wenn ich mir der Schwäche meines Verstandes bewußt bin, durch traurige Erfahrung gelernt habe, wie oft ich mich irre, für gut halte, was mir schädlich ist, in Handlungen mein Vergnügen suche, die zwar meinen Neigungen süß sind, aber meine Zufriedenheit stören, meinen Mitmenschen, meinen Bruder betrüben, wie vorsichtig und bedachtsam werde ich werden!

Wenn ich es weis, daß ich böse Gewohnheiten angenommen habe, vielleicht in meinem Scherz zu leichtsinnig, im Genuß sinnlicher Vergnügungen zu unmässig, in meinen Geschäften zu träge, in Beurtheilung anderer zu lieblos, im Betragen gegen den Feindseligen zu heftig bin, wenn ich diese unanständigen Gewohnheiten in ihrer ganzen Häßlichkeit erkenne, dann werde ich sie auch verabscheuen, und alle meine Aufmerksamkeit und Kraft anwenden, sie abzulegen. Und so bin ich im Stande, mit jedem Jahre in meiner Vollkommenheit zu wachsen.

Kenne ich die Leidenschaft, die bey mir vorzüglich heftig ist, die oft meinen Nächsten seuf-

zend machte, und mir Reue und Thränen kostete, so werde ich auch aufhören, sie als meinen Liebling zu betrachten und in meinem Busen zu beherbergen; als meinen Feind werde ich sie ansehen, über den ich stets wachen, den ich bestreiten, dem ich alle Nahrung entziehen muß: und so erlange ich denn nach und nach die hohe Würde, die vor Gott und Menschen einen so grossen Werth hat, die Würde eines Selbstbeherrschers.

Gemeine.

Wie kann der, der bey allem Wissen
Des Herzens Zustand sich verhehlt,
Auf wahre Beßrung seyn beflissen,
Er, der nicht weis, wie viel ihm fehlt!
Sich selbst recht kennen ist Verstand:
Gott, mache mich mit mir bekannt!

Es ist gewiß ein hoher Grad von Vollkommenheit, wenn man die Grösse der Wohlthaten Gottes erkennt, und vom Gefühl derselben durchdrungen ist. Dieß nährt die Liebe gegen Gott, dieß treibt zum Fleisse und zur Thätigkeit.

Ist aber der Mensch dieser Vollkommenheit wohl fähig, der mit seinen Fehlern unbekannt ist, und von seinen Vorzügen eine hohe Meynung hat? Er wird immer geniessen was Gott beschehrt, und glauben, seine eignen Einsichten und Geschicklichkeit haben ihm dieses verschaffet, nicht denken an ihn, den Geber alles Guten, oder, wenn er an ihn denkt, glauben, diese Gesundheit, diese Ruhe, diese Einnahme, die er genießt, wären Belohnungen, die er, seiner Verdienste wegen, von Gott mit Recht erwarten könne.

Nur dann erst, wenn man geistlich arm, von der Schwäche seines Verstandes, von den Mängeln seiner Einsichten überzeugt, seiner häufigen Verirrungen und Fehltritte sich bewußt ist, dann erst fühlt man das Gewicht der Wohlthaten, die Gott, ohne unser Verdienst, bey allen unsern Fehlern uns zuflieſſen läßt. Dann erst ist man fähig der herzlichen Liebe zu Gott, die ihn als ihr Alles ansieht, ihn allem, was die Welt Schönes und Vortrefliches in sich hält, vorzieht, die bereit ist um seinetwillen alles zu thun, alle Leiden zu übernehmen.

Gemeine.

Ich bin, Herr, aller Dinge,
Der Huld viel zu geringe,
Mit der du mich bewacht.
Damit ich Staub und Erde
Auf ewig glücklich werde,
Hast du schon ewig mein gedacht.

Für alle deine Treue,
Für das, deß ich mich freue,
Lobsinget dir mein Geist.
Es ist dein größt Geschenke,
Daß ich durch ihn dich denke;
Dein ists, daß er dich Vater heißt.

Die hohe Einbildung, die ein Mensch von seinen eigenen Vollkommenheiten hat, macht ihn immer lieblos und hart gegen andere. Mit Verachtung und Unwillen sieht er auf alle herab, die er zu übertreffen meynt. Ja, glaubet mir, eine Menge zerrissener Freundschaften, Verfolgungen und Kränkungen, die die menschliche Gesellschaft so kläglich zerrütten, sind durch die stolze Meynung erzeugt worden, die die Menschen von sich selbst haben. Wer von sich selbst glaubt, daß alles un-

trüglich

träglich wahr sey, was er für wahr hält, wird keinen Widerspruch dulden können, wird jeden anders Denkenden als einen Feind der Wahrheit betrachten und behandeln. Er wird ihm die Bruderliebe versagen, die wir allen Menschen schuldig sind, ihn hassen, kränken, verfolgen, und immer glauben, diese Unmenschlichkeit sey ein Dienst, den er Gott und der Wahrheit schuldig sey. Wer sich für ganz untadelhaft hält, ist immer auch geneigt den fehlenden Bruder unbarmherzig zu verdammen, jede Vernachlässigung der Pflicht, jede kleine Uebereilung als ein unverzeihliches Laster anzusehen. Er wird, um kleiner Versehen willen, Freundschaften zerreissen, und Menschen, die im Grunde gut sind, für Heuchler und Unchristen erklären.

Guter, langmüthiger Gott! hilf doch, daß unsere grosse Schwachheit, die Menge unserer Fehler uns immer in die Augen leuchten! Dann werden wir auch bescheidene, nachgebende, verträgliche Menschen werden. Ein anderer macht sich von verschiedenen Lehren der Religion andere

Vorstellungen als ich, er glaubt, zum Exempel, daß die menschliche Glückseligkeit sich blos auf dieses Leben einschränke, da ich hingegen, im Vertrauen auf die Verheissung Jesu, die feste Hoffnung habe, daß mit meinem Tode mein rechtes Leben angehe. Ich halte ihn für einen Irrenden; sollte ich aber ihn deswegen hassen? sollte ich deswegen irgend eine Gelegenheit versäumen, wo ich für sein Glück etwas thun kann, wenn ich meiner eigenen Irrthümer mir bewußt bin, und aus eigener Erfahrung gelernt habe, wie gar leicht der eingeschränkte menschliche Verstand sich verirren kann? Ein anderer sündigt, er läßt sich durch seine Sinnlichkeit zu Ausschweifungen verleiten, oder hängt mit seinem Herzen zu stark an Ruhm, oder Gelde, oder begegnet mir liebloser als ich es verdiene: sollte ich deswegen sogleich über ihn das Verdammungsurtheil fällen, ihm alle Tugend und Rechtschaffenheit absprechen? ich —— der ich mir bewußt bin, wie vieler Vergehungen ich mich, bey aller meiner Rechtschaffenheit, schuldig mache? Nein, ich Irrender werde gern Irrende dulden, und sie für

meine

meine Brüder erkennen. Ich Sünder werde Sünder mit Nachsicht beurtheilen, wehmüthig bedauern und mit Sanftmuth zu bessern suchen.

Seht also die herrlichen Wirkungen der geistlichen Armuth! das Gefühl unserer Fehler bringt uns zu der edeln menschenfreundlichen Gesinnung, die Jesus Christus ausübte, der den Irrenden mit Sanftmuth trug, und mit sanfter Nachsicht die Sünden der Menschen zu bessern suchte.

Gemeine.

Du trugst mit freundschaftlicher Huld
Die Schwachheit deiner Freunde.
Auch Frevler trugst du mit Geduld,
Und batst für deine Feinde.
Ich geh die Bahn, die du betratst,
Und ahme nach das, was du thatst.

Aber noch werdet ihr nicht recht begreifen, warum unser Erlöser die so glücklich preise, die ihre Fehler und Unvollkommenheit fühlen, da es doch scheint, als wenn dieses Gefühl einen beständigen Unmuth und Verdruß in der Seele unterhielte.

hielte. Und da muß ich freylich gestehen, daß die Bekanntschaft mit unsern Fehlern uns manche trübe Stunde mache, und daß der, vor seinen Vorzügen eingenommene Mensch, oft vor Freuden taumele, unterdessen daß der geistlich Arme trauert.

Aber solche trübe Stunden sind der Seele so dienlich, als trübe Sommertage dem lechzenden Felde. In diesen trüben Stunden wächst das Bestreben, besser zu werden. Und wenn wir dadurch so weit kommen, daß wir uns vieler Fehler, vieler böser Gewohnheiten, die wir abgelegt haben, erinnern; vieler Siege uns rühmen können, die wir über unsere Leidenschaften erkämpften; sind jene trübe Stunden uns nicht hinlänglich belohnt? Hat sich unser Trauern nicht in Freude verwandelt?

Verursacht uns das Gefühl unserer Unvollkommenheit manche trübe Stunde, so bewahrt es uns auch vor vielen Bemühungen, die der empfindet, der stolz auf seine Einsichten ist.

Wie oft läßt er sich, durch das eingebildete

Ge-

Gefühl seiner Stärke, verleiten, Dinge zu unternehmen, die sein Vermögen übersteigen. Bald will er mit seinem Verstande in die Geheimnisse eindringen, die Gott unserm Verstande verhüllet hat, will das Wesen Gottes erforschen, will das Meer der Ewigkeit ergründen; und wenn er denn jenes nicht erforschen, dieses nicht ergründen kann, so fällt er in eine Menge von Zweifeln, die ihm alle Gemüthsruhe rauben. Oder er will ein bestimmtes Glück durch sich selbst sich verschaffen. Und wenn nun seine Wünsche fehl schlagen, seine Bemühungen vereitelt werden, wie gebeugt wird seine Seele, welchen nagenden Gram empfindet sie!

So aber, wie das unschuldige Kind sich ganz an seinen Vater hält, ihm glaubt was er sagt, wenn es ihm auch unbegreiflich wäre, sein Brod und Kleidung, und Freuden aus seinen Händen erwartet, und sich dabey wohl befindet, so fesselt uns auch das Gefühl unserer Unvollkommenheit fest an Gott. Wir glauben, wir glauben, wenn er redet und verspricht, ohne uns mit

Erforschung des Unerforschlichen zu beunruhigen —— wir erwarten unser Glück nicht von unsern Kräften, sondern sehen zu den Vater, den Allmächtigen auf, und erwarten von ihm, von ihm, daß er bis in die Ewigkeit hinein uns das höchste Glück ertheilen werde, dessen wir fähig sind.

Und welche Seligkeit ist es, wenn das Geschöpf so weit gebracht ist, daß es mit innigster Theilnehmung des Herzens zu dem Schöpfer aufsehen und sagen kann: mein Vater! ich bin meines Glücks ganz zuverlässig gewiß, dann du, du, du Vater, du Allmächtiger, du besorgst es!

Gemeine.

Wann meine ganze Seele fleht,
Erhoben aus dem Staube,
Wann ich, im freudigen Gebet,
Mein Vater, mächtig glaube!
Zu der Sieger Chor
Zu dir empor
Steig ich dann; ruh in dir:
Dort bin ich; nicht mehr hier:
Bin schon durch Hofnung selig!

Wahr

Wahr ist es also, so sehr es auch den menschlichen Stolz demüthigt, was Jesus sagt: selig sind die geistlich Armen, denn das Himmelreich ist ihr.

O die ihr wünscht, die edeln Gesinnungen, die stille süsse Seelenruhe, die Freuden der Ewigkeit zu erlangen, die Christus den Menschen so gern verschaffen will; diese Wahrheit sey euch theuer, und werde von euch stets befolgt. So oft euer Stolz sich blähen, und euch überreden will, eure Einsichten, eure Tugend hätten schon die höchste Vollkommenheit erreicht, so erschrecket vor euch selbst: denn ihr seyd auf einem gefährlichen Wege, wo ihr bald zum Guten euch träge fühlen, und Gram und Rastlosigkeit empfinden werdet.

Denket oft über euch selbst nach! Erinnert euch immer der Irrthümer, der Thorheiten, der Fehltritte, die ihr begangen habt, vergleichet euch nicht mit trägen, lasterhaften, Menschen, sondern wählt immer die weisesten und tugendhaftesten zu eurem Muster! Vergleichet euch oft mit

Gott,

Gott, eure Ohnmacht mit seiner Allmacht, euer eingeschränktes Wissen mit seiner Allwissenheit, eure unvollkommenen Tugenden mit seiner unermüdeten Thätigkeit für das Beste seiner Geschöpfe. Vergleichet oft das Wenige, das ihr wisset, mit dem was ihr nicht wisset, das, was ihr Gutes gethan habt, mit dem, was ihr hättet thun können und thun sollen, dann werdet ihr eure Armuth fühlen, dann einer immer grössern Veredelung eurer Gesinnung, einer immer dauerhaftern Seligkeit fähig seyn.

L. Gott gebe, daß ihr eure Schwachheit und Fehler immer fühlen möget!

G. Das gebe Gott!

L. Dieß Gefühl nähre in euch das Bestreben nach höherer Vollkommenheit!

G. Das gebe Gott!

L. Dieß Gefühl bringe euch zum Genuß der süssesten Seelenruhe!

G. Das gebe Gott! Das gebe Gott! Das gebe Gott!

Chor.

Chor.

Glaubt nie vollkommen schon zu seyn,
Steht auf der Bahn nicht stille!
Der Geist ist nie vom Irrthum rein,
Von Mängeln nicht der Wille.
Weg mit dem Unkraut aus der Saat
Noch eher, als es Saamen hat!
Wer auf den Irrweg kehret,
Wie weit kömmt der von rechter Bahn,
Wenn seinen unvorsichtgen Wahn
Nicht Ueberlegung störet!

Neunzehnte Verehrung.

Der Herbst ist da, und mit ihm alle die Unbequemlichkeiten, die seine Begleiter zu seyn pflegen. Die schönen Sommertage sind dahin, die Witterung wird stürmisch und regnicht, die Luft ist feuchte und voll dicker Dünste, die Bäume lassen ihr Laub fallen, und die grosse Veränderung, die durch die ganze Natur vorgeht, hat

auch auf uns Einfluß, indem wir fast alle einige Unpäßlichkeit an unserm Körper empfinden.

Aber doch hat auch der Herbst seine Freuden —— auch in dieser Jahrszeit ist die Weisheit und Güte des Herrn der Natur sichtbar.

Chor.

Du Gott und Vater aller Welt,
Du herrschest, wie es dir gefällt.
Erfreust in jeder Jahreszeit
Die Welt mit deiner Gütigkeit.

Denn sehet! Alles was uns bey dem Herbste unangenehm scheint, ist wahre Wohlthat.

Wohlthat sind die kalten und stürmischen Tage, die auf den heissen Sommer folgen, und vor dem strengen Winter hergehen, denn in denselben werden wir nach und nach wieder an die Kälte gewöhnt; da hingegen eine zu schnelle Abwechselung, von starker Hize und strengem Froste, für unsere Gesundheit gefährliche Folgen haben, und uns wohl gar tödten könnte.

Wohlthat ist die Menge von Feuchtigkeiten, die im Herbst herabfällt, denn dadurch werden der Erde die Säfte ersezt, die der heisse Sommer vertrocknete, und die Kräfte, die sie bey Hervorbringung so vieler tausend Gewächse zugesezt hatte.

Wohlthat ist der Bäume Entblätterung. Denn hierdurch wird die Menge von Laub, das der Erde entzogen war, das Thieren und Menschen Freude machte, und den Bäumen selbst statt Trinkschalen diente, damit sie des Himmels Thau auffiengen und in sich sogen, der Erde wieder zugeführt, und giebt ihr Stof, für künftigen Frühling neue Mannichfaltigkeiten hervorzubringen. Dadurch bekommt auch der Baum, der den Sommer lang unaufhörlich arbeitete, des Himmels Thau und der Erden Säfte, in Blätter, Blumen und Früchte zu verwandeln, Zeit zur Ruhe, daß er sich erholen, und zu seinen Arbeiten auf das künftige Jahr Kräfte sammeln kann.

Wohlthat sind die Unpäßlichkeiten, die unser Körper im Herbste empfindet, denn dadurch wird

unser Körper von scharfen schädlichen Feuchtigkeiten gereinigt, die, wenn sie nicht abgeführt würden, leicht unser Blut in Unordnung bringen, und Krankheit und Tod erzeugen könnten.

Wohlthat ist endlich der ganze Herbst: denn so schön auch der Frühling ist, so mannichfaltig die Reize des Sommers sind, so würde unser Auge doch bald an blühenden Fluren und wallenden Kornfeldern sich satt sehen und ihrer überdrüssig werden, wenn es dieselben lebenslang sehen sollte.

So aber, da die Jahrszeiten abwechseln, die Blumen verblühen, die Kornfelder abgemäht werden, so behält die Natur stets den Reiz der Neuheit. Auch im Herbst ist die Natur schön, und sie wird uns doppelt schön seyn, wenn wir sie nach etlichen Monaten wieder im Blumenkleide sehen werden.

Wie kindisch und unanständig sind doch also die Klagen, die viele Menschen über trübe Tage und rauhe Witterung führen! Wie sehr sind die zu beklagen, die in dem Wahne stehen, daß man

an einem neblichten Tage nicht frölich seyn könne, und durch eine unangenehme Witterung sich in dem Laufe ihrer Geschäfte aufhalten lassen. Warum wollen wir uns denn über Wohlthaten beklagen? warum mißmüthig seyn, wenn der Schöpfer der Natur Zubereitungen zu einen frölichen Frühling und fruchtbaren Sommer macht? wenn er bevorstehenden Krankheiten vorbauet? Sollte unsere Freude wohl, wie die Freude eines Wurms, von der Beschaffenheit der Witterung abhängen? Bleiben die vorzüglichsten Güter, an denen der Weise seine Freude hat, nicht immer, wenn auch Wochenlang undurchdringlicher Nebel die Sonne verbirgt, wenn auch der Nordwind durch die Wälder heult und sie entblättert? Du bleibst, wie du bist, ewiger unveränderlicher Gott! immer mein Vater, wenn auch die Natur rund um mich ihre Gestalt verändern sollte, und arbeitest unter allen Veränderungen unermüdet an meiner Wohlfahrt. Wenn ich rechtschaffen gehandelt habe, so bleibt mir, in allen dunkeln und stürmischen Tagen, das süsse Bewußtseyn, daß ich Gutes gestiftet habe. Unter allem Uebel entdecke ich die reizende

Aussicht in die Ewigkeit. Was sollte mich denn mißmüthig machen, wenn Gott und mein vergnügtes Gewissen meine Gesellschafter sind?

Gemeine.

Du, Herr, gebeutst den Stürmen,
Sie sind in deiner Macht:
Wenn Wetter sich aufthürmen,
Werd ich von dir bewacht.
Dir gleichet sonst kein Retter,
Gott, meine Zuversicht!
Du bist im schwersten Wetter,
Mein Heil, mein Trost, mein Licht.

Lieben Zöglinge! die ihr früh gewöhnt werdet jede Art von Witterung auszuhalten, in rauhen und heitern Tagen zu arbeiten und euch zu vergnügen, von euch besorge ich am wenigsten, daß ihr euch dieser kindischen Gott entehrenden und das menschliche Vergnügen zerstörenden Klagen schuldig machen; von euch erwarte ich, daß ihr bey uns die Kunst erlernen werdet, euch von der Witterung immer unabhängiger zu machen, in

trüben

trüben Tagen immer gutes Muths zu seyn und eure Freuden aus euch selbst zu schöpfen.

Aber ich darf es euch, als euer Freund, nicht verschweigen, daß unter dem mancherley Ungemach, das euch in dieser Welt bevorsteht, die Unbequemlichkeit der Witterung beyweiten die kleinste sey. Wenn die Sonnenhize euch Schweis auspreßt, der Sturm euch Staub in die Augen führt, der Hagel eure Fenster zerschlägt, der Frost eure Glieder zittern macht, so verursacht euch dieß zwar einige unangenehme Empfindungen; ihr habt aber doch die Beruhigung, daß alle eure Mitbürger gleiches Schicksal haben, und der beunruhigende Gedanke, als wenn euch zu viel geschehe, kann bey euch nicht aufkommen. Wie aber alsdenn, wenn ihr leidet, zu einer Zeit, da alles sich freuet? wenn heimlicher Gram, wenn ängstliche Sorgen eure Zufriedenheit zernagen, und alles um euch frölich ist? Wenn Thränen aus euern Augen stürzen, da andere lachen? und ihr über eine Menge vereitelter Wünsche klagen führt, da andern alles glücklich vonstatten geht?

Es ist eurer Empfindung unangenehm, wenn dicker Nebel euch alle Aussicht entzieht, oder kalte Wassertropfen eure Haut befeuchten; aber ihr wißt doch, wozu dieß gut sey, und seht bald von dem Einflusse der Witterung die angenehmsten Wirkungen in der Natur. Ihr wisset auch ganz gewiß, daß der Nebel, Regen, Hize, Frost und Sturm nicht immer dauern, daß nach trüben und stürmischen Tagen der blaue Himmel euch wieder anlachen, daß auf den Herbst und Winter der fröliche Frühling folgen, und seine tausendfältigen Freuden euch zuführen wird. Und so ist es leicht, ein paar unangenehme Tage auszuhalten.

Wie aber alsdann, wenn eure Gesundheit euch verliesse und zahllose Schmerzen euch an das Krankenzimmer fesselten? Wenn Unglück euch eurer Güter beraubte und bis zur bittersten Dürftigkeit euch herabsezte? Wenn des Verleumders Bosheit grausam euren guten Namen anfiel und bis zum Abgrunde des Spottes und der Verachtung herab riß? Wenn ihr nicht begreifen könntet,

tet, wozu diese Leiden dienen sollten? Wenn ihr kein Ende derselben sähet?

Lieben jungen Freunde! ich sage es euch frey heraus, daß keiner von euch gegen dergleichen Ungemach einen Freybrief hat. Ja ich sage noch mehr, daß ganz gewiß jeder von euch bald, bald die Bitterkeit des menschlichen Lebens, auf irgend eine Art, schmecken wird. Das Leben eines Menschen ohne Leiden ist eben ein solches Unding, als ein Sommer ohne Hize und Donner, ein Herbst ohne Nebel, und ein Winter ohne Kälte.

Wenn ihr also klug seyd, so hütet euch vor den Träumen einer ungestörten Freude! macht euch gefaßt, das Leiden von allerley Art eben so standhaft, wie unangenehme Witterung, zu ertragen.

Und hierzu wird ungemein viel beytragen, wenn ihr die Wahrheit fasset, wohl behaltet und dann euch derselben erinnert, wenn die Tage des Trauerns eintreten, die ich euch izo sagen will. Es ist diese: der gute, alle Menschen liebende, Gott, der Sturm und Regen, Nebel, Hize und

Frost auf die Erde sendet, der regieret auch euer Schicksal, und so, wie er durch die unangenehmste Witterung die Freuden der Natur befördert, so befördert er auch durch das härteste Schicksal euer Glück und Zufriedenheit. Alles was Gott verhängt ist durchgängig gut, wenn es auch euren Empfindungen noch so unangenehm wäre. Die Schmerzen, die den Körper peinigen, sind uns eben so heilsam, als die Stürme dem Baume, die ihn entblättern, und seinen Stamm von einer Seite zur andern stossen; der Geifer, mit welchem die Verleumdung unsere Ehre befleckt, ist uns so zuträglich, als unsern Fluren der Regen, mit welchem sie begossen und schmuzig gemacht werden; und die Thränen, die über unsere Wangen fliessen, schaffen uns so vielen Nuzen, als der Thau den Gärten.

Der Gott, der nach dem Regen die Sonne scheinen, nach dem Nebel heitere Tage, auf den Herbst und Winter den Frühling folgen läßt, der verwandelt unser Trauern in Frölichkeit, und unsere Thränen in Lachen, und läßt auf ein Leben

voll Kummer und Plagen Unsterblichkeit folgen, wo alle Leiden entfernt seyn werden.

Vielleicht versteht ihr dieß noch nicht recht, aber die Erfahrung wird es euch bald aufklären. Wenn ihr nur in den trübsten Tagen immer auf den Weg der Rechtschaffenheit merkt, männlich auf demselben fortschreitet, ohne auf das Ungemach zu achten, das euch auf demselben trift, so werdet ihr bald die Hand der gütigen Vorsehung erblicken, die euch leitet, und euer Weg wird zur Freude führen.

Chor.

Sey, Seele, stark und unverzagt!
Wenn dich Gefahr und Trübsal plagt,
Befiehl Gott deine Sachen!
Trau ihm allein!
Er wird der Pein
Ein gutes Ende machen.

Kein Leiden kömmt von ohngefähr!
Die Hand des Höchsten schickt es her!
Sein Rath hat's so ersehen.
Drum sey nur still:

Was

Was dein Gott will,
Laß immer gern geschehen.

Gemeine.

Du, der du Gott des Trostes bist;
Laß jeden, der hier traurig ist,
Dich, Vater, hülfreich finden!
Uns, die du liebst,
Und prüfend übst,
Hilf Unmuth überwinden!

So mancherley auch die Unbequemlichkeiten seyn mögen, die der Herdst bey sich führt, so hat er doch auch mancherley, das uns angenehme Empfindungen macht. Auch ein entblätterter Wald, auch ein mit Laube bestreuter Boden, ist ein angenehmer Anblick für ein Auge, das auf die Schönheiten der Natur aufmerksam ist. Auch die kühle Luft des Herbstes hat ihre Anmuth für einen unverzärtelten Körper, und ist ihm eine angenehme Erfrischung. Die Sänger des Waldes und des Feldes schweigen zwar, oder verlassen nns gar im Herbste, aber dagegen besucht uns ein unzählbares Heer anderer Vögel, die den Som-

Sommer durch im Walde wohnten, und nun, da die Nahrung, die sie daselbst fanden, aufhört, gedrungen werden, sich näher an die Wohnungen der Menschen anzuschliessen. Und auch dieß erfreuet, wenn man diese kleinen, schön gekleideten Geschöpfe, durch entblätterte Sträuche schlüpfen, und sich auf die Disteln und Hecken verbreiten sieht, um da den Unterhalt zu suchen, den ihr guter Schöpfer für sie ausgestreuet hat. Zwar mangeln uns die Frühlingsblumen, aber dagegen haben wir Früchte. Der Weinstock und die Bäume haben uns einen reichen Vorrath von den süssesten Trauben und dem schmackhaftesten Obste geliefert, die uns in den rauhen Tagen, die uns bevorstehen, sättigen und laben werden. Unsere Küchengärten bieten uns eine Menge der gesundesten Speisen an, die uns, den Winter hindurch nähren sollen.

Meine Lieben! Haben wir dieß jemanden anders als Gott zu verdanken? Zwar hat menschlicher Fleiß die Bäume und Erdgewächse gepflanzt; aber war es nicht Gott, der ihnen die Kraft

gab,

gab, die Salze der Erde zu ihrer Nahrung in sich zu ziehen, des Himmels Thau aufzufangen und zu verschlucken? War er es nicht, der die Sonne scheinen ließ, und durch ihre brennende Hize das Obst und die Trauben kochte, und sie auf diese Art genießbar machte? War er es nicht, der mit Thau und Regen sie tränkte? Nur einen Frost durfte er zur Unzeit schicken, nur einige Monate den Regen zurückhalten, so war aller Segen dahin, den wir izo eingeerndtet haben. Gott hat Heere, die nach Millionen müssen berechnet werden, davon ein einziges, in wenigen Wochen, die Früchte des menschlichen Fleisses so gut zernichten kann, als die stärkste Armee eines Eroberers. Was vermag menschliche Kunst und Fleis, wenn Gott Heuschrecken, Käfern, Raupen oder andern kleinern Insekten winkt, daß sie in ein Land einfallen sollen? Gott hat sie alle zurückgehalten.

So denke denn unsere Seele an dich, guter, wohlthätiger Vater, so oft sie das Gute genießt, das du ihr beschehret hast! Bey jeder Mahlzeit,

bey jeder Traube, bey jeder Baumfrucht die unsern Gaumen labt, müsse unsere Seele dankbar sich deiner erinnern! Jede Wohlthat sey uns eine Ermunterung dich zu lieben, dir ganz zu gehorchen!

Gemeine.

Unzählbar sind und täglich neu
Die Proben deiner Vatertreu:
Dir rinnt, o Gott, der gern erfreut,
Die Zähre meiner Dankbarkeit.

Nimm, da ichs nicht vergelten kann,
Das Opfer meines Dankens an.
Mein Leben müsse Zeuge seyn,
Ich sey erkenntlich, ich sey dein.

Wie unaussprechlich groß ist doch die Menschenliebe unsers Gottes! Liebe genung wäre es ja gewesen, wenn er uns zu unserer Nahrung Brod und Eicheln, und zu Löschung unsers Durstes blos das Quellwasser angewiesen hätte. Denn auch dabey hätten wir leben können. Aber damit wir recht vergnügt leben möchten, gab er uns eine so grosse Abwechselung von Nahrungsmitteln,

schenkte uns auch Wein, damit er unser Herz erfreuen, und uns bey unsern Sorgen aufheitern möchte.

Kinder dieses menschenfreundlichen Gottes! könnt ihr ihn wohl mit gutem Gewissen Vater nennen, wenn ihr nicht auch, wie er, Menschen gern erfreuet? O laßt uns durch Menschenliebe beweisen, daß wir von Gott, dem grossen Menschenfreunde, abstammen. Wir sind nicht im Stande dem reichen Gott irgend etwas zur Vergeltung anzubieten. Aber er hat arme Kinder, deren Verpflegung er uns nachdrücklich empfiehlt, an diesen, an diesen laßt uns unsere Liebe beweisen. Wenn Ueberfluß auf unserer Tafel steht, laßt uns denken an die Armen, denen es am Nothwendigen mangelt, an dürftige Kinder, die die Jahre, die die frölichsten ihres Lebens seyn sollten, in Hunger und Schmachten zubringen müssen, an die Kranken, die ohne Erquickung auf ihrem Siechbette winseln, und sie, so viel nach unsern Umständen möglich ist, erfreuen. Nicht blos das schmeckt gut, was wir selbst geniessen,

auch

auch das erfreuet, was wir mit milder Hand andern zu geniessen geben. Die Freude des Wohlthuns ist weit dauerhafter, als die Freude des Selbstgenusses. So viele Vergnügungen haben wir schon, seit unserm Hierseyn, genossen — sind diese nicht alle vorbey? Aber wohl dem, der Gutes gethan hat, der fühlt noch bey sich das süsse Bewußtseyn der Wohlthätigkeit, der sieht noch hie und da ein freundliches Gesicht, das ihm Dank zulächelt, der hat die Ueberzeugung, daß grosser Lohn bey Gott seiner warte, für alle das Gute, das er mit redlichem Herzen hier gethan hat.

Chor.

Genießt mit froher Dankbarkeit
Den Segen eures Herrn.
Und wenn ihr seiner Huld euch freut,
So gebt, wie er, auch gern.

Niemand ist izo wohl vergnügter, als diejenigen, die Früchte essen von Bäumen, die sie selbst sezten, und Trauben von Weinstöcken, die sie selbst pflanzten. Viele Mühe wird ihnen die

Pflanzung der Bäume und Weinstöcke wohl gekostet haben, viele Jahre werden sie haben warten müssen, ehe die angenehme Stunde kam, da sie die Früchte ihrer eigenen Arbeit essen konnten. Aber nun, da die Stunde da ist, ist ihre Freude um desto grösser. Und ihr Exempel beweist, daß man doch einmal, über lang oder kurz, die Früchte seiner Arbeit zu geniessen bekomme.

Guten Zöglinge! sagt selbst, müßte es euch nicht eine vorzügliche Freude seyn, wenn auch ihr Früchte brechen und Trauben lesen könntet, von Bäumen und Weinstöcken, die durch euern Fleiß da wären? Nun hierzu habt ihr freylich izo nicht die Gelegenheit. Aber ihr selbst gleicht jungen Bäumen. Bäumen, die, wenn sie sich selbst überlassen blieben, lauter herbe Früchte tragen würden, und zwar bey denen manche Untugend aufsprossen würde, die in der Folge bittern Gram und Reue erzeugte. Aber sehet, eure Lehrer sind geschäftig euch täglich mancherley gute Kenntnisse gleichsam einzuimpfen, jede gute Neigung in euch rege zu machen, jede Kraft eurer Seele und

eures Körpers zu entwickeln, jede Untugend bey euch auszurotten. Wenn denn Gott unsere Bemühungen so segnete, daß ihr einst recht geschickte Männer würdet, daß ihr gegen jedermann euch gefällig bezeigtet, daß ihr den Dürftigen gern erfreuetet, und auf dem Plaze, wohin euch der alles vorhersehende Gott einmal stellen wird, mit Anstrengung aller eurer Kräfte recht viel Gutes wirktet, o dann denkt, was dieß für eine unaussprechlich grosse Freude für euch und uns alle seyn müßte! Es erfreuet, einen grossen tragbaren Baum zu sehen, den man gezogen hat; aber was ist das gegen die Freude, einen guten, für das Beste der menschlichen Gesellschaft wirksamen Mann zu sehen, zu dessen Erziehung man etwas beygetragen hat!

Unterdessen wird die größte Freude immer auf euerer Seite seyn. Denkt selbst, was der für ein glücklicher Mann seyn muß, der auf seine Jugendjahre zurücksehen kann, und kein Verbrechen sich vorwerfen darf, der sich so viel Geschicklichkeit erworben hat, daß er die wichtigsten

Aemter mit Ruhm bekleiden kann, der um sich die gesegnetesten Wirkungen des Wohlthuns erblickt, der ohne Furcht sich Gott nahen darf, und mit Gewißheit in der Ewigkeit grossen Lohn erwartet. Und solche Männer könnet ihr alle werden, wenn ihr euch Mühe gebt es zu seyn. Euer Fleiß und Tugend wird euch für diese und jene Welt die vortreflichsten Früchte tragen.

Gemeine.

Die gute That, dem Herrn geweiht,
Wird Er einst offenbaren.
Lob wird der wahren Frömmigkeit
Vor allen wiederfahren.
O welch ein Ruhm, den sie gewinnt;
Selbst heilige Gedanken sind
Gezählt, belohnt zu werden.

L. Gott gebe, daß ihr in allen trüben Tagen gutes Muths seyn mögt!

G. Das gebe Gott!

L. Daß ihr bey dem Genuß jedes Guten an den himmlischen Geber denkt.

G. Das gebe Gott!

6. Daß ihr einst die Früchte einer, in Unschuld und Thätigkeit verbrachten, Jugend geniesset!

Das gebe Gott! Das gebe Gott! Das gebe Gott!

Zwanzigste Verehrung.

Die Lehren des Christenthums stehen oft mit den Urtheilen, die in der Welt im Schwange gehen, in offenbarem Widerspruch. Sie werden daher vielmal von solchen, die alles für Weisheit halten, was der grosse Hause sagt, und die sich die Mühe nicht nehmen, über die innere Vortreflichkeit der Aussprüche Jesu gehörig nachzudenken, für thöricht gehalten.

Was ist z. E. gewöhnlicher, als daß man den glücklich preißt, der im ungestörten Genusse der Güter dieses Lebens seine Tage zubringt, dessen mannichfaltige Wünsche erfüllt werden? Leset aber das ganze neue Testament, alle die Lehrsäze, die

sowohl Jesus selbst, als seine Schüler, vorgetragen haben, und ihr werdet nicht einen einzigen Ausspruch dieser Art antreffen. Selig, sagt er vielmehr, sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Und so preiset er geradezu diejenigen glücklich, die, wegen mancherley Widerwärtigkeiten, in ihrer Seele Betrübniß empfinden.

Und doch ist dieser Ausspruch so wahr, so vortreflich, daß ich ihn schon lange unter die schäzbarsten Kleinode der christlichen Lehre gezählt habe. Und ich hoffe gewiß, daß ich euch davon werde überzeugen können, wenn ihr mir einige Minuten eure Aufmerksamkeit gönnen wollt.

Treuer Erlöser! ziehe du selbst unsere Gedanken von allem ab, was unsre Aufmerksamkeit unterbrechen könnte, und richte sie auf deine Lehre, die uns so weise macht, die so viele Gründe zu unserer Beruhigung enthält!

Gemeine.

Dein Wort sey mächtig hier verkündigt,
Dem Frommen, den ein Leid betrübt;

Dem

Dem Halbbekehrten, der noch sündigt;
Dem Frevler, der die Laster liebt;
Dem Heuchler, der sich schwer bekehrt;
Dem Zweifler, der die Wahrheit ehrt.

Vorläufig muß ich euch mit einem Saze bekannt machen, der euch anfänglich sehr befremdend vorkommen wird, der aber doch unleugbar ist. Es ist dieser: der Mensch, das Meisterstück Gottes, ist unter allen sichtbaren Dingen dem mehresten Leiden ausgesezt. Das Thier kennt keine andern Leiden, als Hunger, Durst und körperlichen Schmerz. Ist es daher gesund, und hat seine wenigen Begierden befriedigt, so befindet es sich wohl. Wie ganz anders ist es aber mit uns! wir können gesund seyn, können unsere Tafeln bis zum Ueberfluß besezt haben, und doch unaussprechlich grosse Leiden empfinden.

Gesezt daß wir etwas gethan hätten, das Unrecht wäre, hätten einen unschuldigen Menschen durch unsere Heftigkeit oder muthwillige Spötterey betrübt, oder hätten eine Ausschweifung begangen, von der wir gefährliche Folgen besorgen

müßten, würde diese unangenehme Erinnerung nicht unsere ganzen Seele voll Unmuth machen? Oder einer von euch, meine Lieben! bekam in der frölichsten Gesellschaft einen Brief mit schwarzem Siegel, der ihm die traurige Nachricht brächte, daß sein Vater oder Mutter, oder einer seiner besten Freunde, durch eine schmerzhafte Krankheit der Welt sey entrissen worden. Würde nicht auf einmal alle seine Freude aufhören? Würde er nicht eben so wehmüthig weinen, als wenn eines seiner Glieder gefährlich wäre verwundet worden? Ihr könnet im Schooße des Wohllebens sizen; wenn aber der Verläumder euch angriffe, und suchte durch allerhand Beschuldigungen eure Ehre zu verlezen, oder es stünde euch morgen etwas Unangenehmes bevor, würde dieß nicht alle euern Genuß verbittern?

Dieß alles ist unleugbar. Tausend Leiden treffen den Menschen, die den Thieren unbekannt sind. Denn das Thier empfindet nur das Gegenwärtige, aber den Menschen beunruhigt auch das Vergangene, das Abwesende, das Zukünftige.

Ge-

Gemeine.

Der Mensch genießt zwar auf der Erden
Schon manchen sel'gen Augenblick;
Doch alle Freuden, die ihm werden,
Sind ihm ein unvollkommnes Glück.
Er trauert oft, und seine Ruh
Nimmt in der Seele ab und zu.

Hier, wo die Tugend öfters leidet,
Das Laster öfters glücklich ist,
Wo man den Glücklichen beneidet,
Und des Unglücklichen vergißt;
Hier kann der Mensch nie frey von Pein,
Nie frey von eigner Schwachheit seyn.

Wie leicht könnte uns dieß gegen die Güte und Weisheit der Vorsehung mißtrauisch machen, daß sie gerade das schönste ihrer sichtbaren Werke den mehresten Leiden unterworfen hat. Und wirklich sind manche, durch den Anblick der mannichfaltigen Leiden, denen der Mensch unterworfen ist, so weit gebracht worden, daß sie das menschliche Leben verwünscht, und den glücklich gepriesen haben, der Muth genung hätte dasselbe abzukürzen.

Wie willkommen muß uns also dieser Ausspruch unsers Herrn seyn, der über die schwarze Nacht, die unser Schicksal deckt, ein helles Licht verbreitet, unser Leiden nicht als Elend, sondern als Wohlthat vorstellt, und die glücklich preiset, die Leid tragen, oder wegen allerhand Widerwärtigkeiten trauern! Und warum werden sie denn glücklich gepriesen? deswegen, weil sie sollen getröstet werden.

Trösten, heißt jemanden, der sich mit unangenehmen Vorstellungen beunruhigt, auf etwas angenehmes aufmerksam machen, dadurch er beruhigt wird. Wenn z. E. ein Lehrer zu seinem Zöglinge, der von einem heftigen Husten geplagt wird, sagte: sey zufrieden! dieses kleine Leiden ist dir nicht schädlich, sondern ein Reinigungsmittel deines Körpers, dadurch deine Gesundheit befestigt wird: so hätte er ihn auf etwas Angenehmes aufmerksam gemacht —— er hätte ihn getröstet.

Der Trost ist allemal etwas Süsses, er gehört aber nur für Leidende: folglich geniessen die

Leidenden etwas Gutes, das ihnen ohne Leiden würde unbekannt geblieben seyn.

So ist eines der schrecklichsten Leiden, das den Menschen treffen kann, die Reue; und doch kann sie Trost wirken. Stellet euch einen Mann vor, der zu sich selbst sagen muß: du bist ein Thor, ein Bösewicht bist du; du hättest durch Ordnung und Fleiß dich vollkommner machen können, hast aber durch Unordnung und Ausschweifungen und Trägheit dein Glück von dir gestossen; du hättest, durch Amtstreue, Thätigkeit und Wohlthun, deine Brüder erfreuen können; hast aber durch deine Verdrossenheit, Lieblosigkeit und Tücke sie so betrübt, daß sie über dich seufzen müssen: müsset ihr nicht zugeben, daß er das schrecklichste Leiden empfinde? Und gleichwohl ist der Sünder, der Reue empfindet, glücklich zu preisen. Freylich ist der glücklicher, der immer so lebt, daß er seine Handlungen nicht mißbilligen darf. Wenn nun aber ein Mensch einmal so thöricht gehandelt hat, daß er vom Tugendwege abgetreten ist, so kann ihm doch nichts glücklichers begegnen als Reue.

Ohne

Ohne Reue würde er immer fortfahren sein und seiner Brüder Glück grausam zu zerstören. Die Reue aber zeigt ihm das Abscheuliche seines Betragens, sie erregt in ihm die Sehnsucht nach Besserung, er wird durch sie gereizt an Ablegung seiner bösen Gewohnheiten ernstlich zu arbeiten, nach Tugend zu ringen; und so bringt ihn endlich die Reue, so heftig sie ihn anfänglich peinigte, doch am Ende zum Genuß des höchsten Vergnügens, dessen wir hier fähig sind.

Es bleibt also immer wahr: glücklich ist derjenige, der immer so lebt, daß er seine Handlungen nicht bereuen darf. Wahr bleibt es aber auch: glücklich ist derjenige, der, wenn er Unrecht gethan hat, Reue empfindet: denn die Reue führt ihn zur Freude. Möchte doch die Reue alle ergreifen, die auf bösen Wegen gehn!

Gemeine.

Gieb heilsam Leid
Und Traurigkeit,
Gott, dem der frevelnd sündigt!
Mächtig sey ihm dein Gericht
Hier zum Heil verkündigt.

Ach störe du
Die eitle Ruh,
Des, der dein Wort verachtet,
Und nach Weltlust, Ehr und Gold,
Nicht nach Tugend trachtet.

Erbarme dich,
Gott, väterlich,
Der noch verstockten Sünder!
Bring sie auf den guten Weg
Deiner treusten Kinder!

Die Güter dieser Erden haben für uns Reiz, ihr Verlust kann uns also nicht ganz gleichgültig seyn. Am mehresten empfindet ihn der, der sie am mehresten geliebt hat.

Wie unmuthig muß doch ein Mensch seyn, der sein Vergnügen blos in angenehmen Empfindungen suchte, und nach nichts mehr trachtete, als sinnliche Ergözlichkeiten zu geniessen, wenn eine Krankheit ihn niederwirft, wenn die liebste Speise ihm ekelt, der süsseste Trank bitter ist, und er sich genöthigt sieht seine gewohnten Lustbarkeiten zu meiden, und seine Zeit im einsamen Krankenzimmer zuzubringen. Welche Pein muß der

der empfinden, der sich glücklich prieß, da ihn die Welt mit Lobeserhebungen überschüttete, wenn seine Ehre gekränkt und seine Handlungen verdächtig gemacht werden! Wie unaussprechlich groß muß das Leiden eines Menschen seyn, der seine ganze Zufriedenheit und Freude bey seinem Gelde und seinen Gütern fand, wann durch Krieg, Feuer, unglückliche Processe, und andere widrige Zufälle, der Grund seines Glücks umgerissen wird! Wie untröstlich muß der seyn, der sein Herz an irgend einen Menschen gehänget hat, wenn er nun seiner Baare folgen muß.

Unterdessen ist auch diese Art der Leiden sehr heilsam, wenn man nur einen guten Gebrauch davon zu machen weis.

Die Güter dieser Erden, so angenehm auch ihr Besitz seyn mag, sind doch beyweitem die Dinge nicht, die den Menschen, den Vernünftigen, den Unsterblichen glücklich machen können. Sie können weder unsern Verstand aufklären, noch unsere Gesinnung veredeln, noch unser Herz beruhigen. Dieß ist eine theure Wahrheit. Sie

ist aber schwer zu glauben für den, der immer im ungestörten Genusse des Vergänglichen bleibt. Seine Begierde darnach wird immer unbändiger, je öfterer sie befriedigt wird. Derjenige, der der sinnlichen Lust ergeben ist, geht am Ende seinem Vergnügen so nach, daß er gegen das Schicksal seiner Brüder ganz fühllos wird. Der Ruhmgierige, wenn seine Begierde immer gesättigt wird, kann leicht dahin kommen, daß er alles um des Ruhms willen thut, jede gute That unterläßt, wenn sie der Welt verborgen bleibt, oder wohl gar von ihrem Tadel und Spott verfolgt wird. Und wohin geräth am Ende ein Mensch, der das Geld liebt, wenn er es immer nach Wunsche vermehren kann? Er, der seiner Brüder Engel seyn sollte, wird ein Tyger, der im Verborgenen lauert, wie er Beute machen und anderer Güter an sich reissen könne.

Die Leiden, die Leiden sind das kräftigste Mittel, den Menschen von seinen Verirrungen zurück zu führen. Wann man die Güter dieses Lebens wie einen Dampf verschwinden sieht, dann

erkennt

erkennt man ihren wahren Werth, daß sie zwar im Stande sind, unser Vergnügen einigermassen zu befördern und unsere Geschäfte zu erleichtern, daß sie aber uns selbst nicht vollkommener machen, äusserst hinfällig sind, und daß es also Thorheit sey, von ihnen sein Glück zu erwarten. Dieß dringt uns denn eine andere Art von Glückseligkeit zu suchen, die der Vergänglichkeit weniger unterworfen ist. Die Widerwärtigkeiten, die von aussen uns umgeben, nöthigen uns, in uns selbst zurückzukehren, und uns den Schaz eines guten Gewissens zu verschaffen, der mehr Herzberuhigende Freuden schenkt, als der Besiz einer ganzen Welt.

Die größten Weisen sind daher immer durch Leiden gebildet worden. Und von den Christen ist es bekannt, daß sie nicht anders zu der vor Gott gültigen Gesinnung, zur gänzlichen Ergebung an Gott, zur Selbstbeherrschung und zur herzlichen Menschenliebe können gebracht werden, als durch Leiden. Der grosse Lehrer unsers Glaubens hat selbst gelitten, hat selbst alle Bitterkeiten des

mensch-

menschlichen Lebens geschmeckt, und seinen Nachfolgern ankündigen lassen: **ihr müsset durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen.**

Chor.

Durch Trübsal sollst du weiser werden,
Und zu des Heilands Ruhm gestehn:
Dein höchstes Gut sey nicht auf Erden,
In Gütern nicht, die schnell vergehn.
Durch diese Welt, voll Unbestand,
Gehst du ins rechte Vaterland!

Das Leiden soll dein Herz verbessern,
Die Uebung des Gehorsams seyn;
Den Wunsch des Himmels dir vergrössern,
Und durch die Hoffnung dich erfreun.
Durch Trübsal wird erst offenbar:
Wie fest dein Herz im Glauben war.

So sind also die Widerwärtigkeiten dieses Lebens, an sich betrachtet, allemal unangenehm; sie sind uns aber schlechterdings nöthig, wenn wir weise, wenn wir gut werden, wenn wir die Freuden der Frömmigkeit geniessen wollen. Sie gleichen Arzneyen, deren Bitterkeit unsern Gaumen zu-

zusammenzieht, die aber die Kraft haben, uns zur Gesundheit zu verhelfen.

Ich gedachte vorhin noch einer Art des Leidens, das aus dem Andenken an widrige Zufälle, die in unsrer Abwesenheit geschehen, oder uns in der Zukunft bevorstehen, entspringt.

Auch diese Art der Leiden greift unsre Seele heftig an. Wie bänglich wird es uns, wenn wir von einem lieben Anverwandten oder Freunde, der in grosser Entfernung von uns wohnt, Nachricht bekommen, daß er gefährlich krank sey, und wir können nicht zugegen seyn, kein Wort zu seinem Troste sprechen, keinen Rath ertheilen, nicht bey seinem Bette wachen, und durch unsern Beystand seine Schmerzen lindern! Wie ängstigt sich der Kaufmann, der einen grossen Theil seines Vermögens einem Schiffe anvertrauet hat, wenn nun ein heftiger Sturm entsteht, von dem er nichts anders erwarten kann, als daß er sein Schiff von Welle zu Welle stossen, vielleicht gegen die Klippen werfen werde, und er kann nicht zugegen seyn, nichts für die Rettung desselben thun!

Wie

Wie sehr leiden wir, wenn wir in die Zukunft blicken und lauter trübe Aussichten haben, von Mangel, Verfolgung und anderm Elend bedrohet werden.

Und gleichwohl ist auch dieses Leben zu unserer Zufriedenheit höchst nöthig. Bey allen unsern Einsichten und Kräften, sind wir doch sehr ohnmächtige Geschöpfe, die von ihren Wünschen immer die wenigsten zur Erfüllung bringen können. Es ist aber ein Gott da, der das menschliche Schicksal nach seiner eigenen Weisheit lenkt, und gegen dessen Entschliessungen der Mensch sich umsonst sezt. Dieß müssen wir wissen und fühlen, weil es wahr ist.

Wir werden aber durch nichts besser und leichter zu dieser Erkenntniß und Gefühl gebracht, als durch Kummer wegen abwesender und zukünftiger Dinge. Je lebhafter wir uns die Gefahr vorstellen, von der wir in unserer Abwesenheit und in der Zukunft bedroht werden, desto mehr werden wir auch überzeugt, daß unsere Kräfte nicht hinreichen sie abzuwenden. Wenn wir nun in

dieser grossen Verlegenheit irgend eine Person finden könnten, die in der Entfernung unser Bestes besorgte, die über die Zukunft herrschte, und Macht und Weisheit genung besässe, unser Heil für die Zukunft zu befördern, würden wir uns nicht zuversichtlich in ihre Arme werfen, und durch die inständigsten Bitten sie zu bewegen suchen, sich unser anzunehmen? Diese Person ist aber da: es ist der Allgegenwärtige, der Allwissende, der Ewige. O wie erfreulich muß das Andenken an ihn dem Bekümmerten seyn. Er, der durch alle die Freuden, die dieser gute Vater in seinen Schooß goß, nicht konnte zum Gefühl seiner Grösse und Güte gebracht werden, sondern, wie ein unartiges Kind die Wohlthaten genoß, ohne an den Geber zu denken, er findet Vergnügen an dem Gedanken: es ist ein guter Gott da, der für dein Wohl sorget, der in deiner Abwesenheit, an allen Orten, für dein Bestes wirksam ist, und für jedes deiner Lebensjahre Freude bereitet hat. Dieser Gedanke ist sein Labsal, er suchet ihn sorgfältig zu unterhalten. Seine Wünsche, seine Bitten sind nun immer an den gerichtet,

tet, der alle Hülfe thut, die auf Erden geschicht.

So macht uns das Leiden zum Genuß der höchsten Freude, zum Umgang mit Gott fähig, den man in den Tagen des Wohllebens entweder gar nicht, oder nicht innig genung genießt. Der Kummer führt verirrte Kinder dem Vater zu.

Gemeine.

Gesegnet sind die Leiden mir,
Die mich der Welt entziehen;
Mich lehren, Gott, allein zu dir,
Nach Trost und Hülfe fliehen.
Wohl denen, die dem Herrn vertraun,
Auf Ewigkeit die Hofnung baun!
Nie werden sie zu Schanden!

Lieben Zöglinge! Wenn ihr durch ein Land reisen solltet, wo ihr noch ganz unbekannt wäret, und ein Freund fände sich, der euch von allen den Beschwerlichkeiten Nachricht gäbe, die euch bevorstünden, und Mittel anzeigte, sie zu überwinden, würdet ihr diese Freundschaft nicht mit

Dank annehmen? Die Welt, durch die ihr gleichsam reisen, in der ihr euch, nach Gottes Willen, noch dreyssig bis vierzig Jahre aufhalten sollet, ist für euch dieß unbekannte Land. Ihr seyd zeither im Schooße eurer Eltern aufgewachsen, und lebt nun im Kreise unserer Familie, davon jedes Mitglied sich freuet, wann es euch vor Leiden bewahren und Freude zuführen kann. Ihr seyd aber noch nicht bekannt mit den verschiedenen Verhältnissen, mit den mannichfaltigen Verlegenheiten und unangenehmen Lagen, in die ein Mensch gerathen kann. In dieser Welt aber habe ich, euer Freund, mich einige zwanzig Jahre länger, als ihr, aufgehalten. Wenn ihr also nur mässiges Zutrauen zu mir habt, so könnet ihr von mir glauben, daß ich mit den mannichfaltigen Widerwärtigkeiten, denen der Mensch, auf seiner Reise nach der Ewigkeit, unterworfen ist, ziemlich bekannt bin; und diese zeige ich euch an. Ich würde sehr unfreundschaftlich gegen euch handeln, wenn ich sie verschweigen, wenn ich eine Reise durch lauter lachende Gefilde versprechen wollte, da ich doch wüßte, daß sie oft

durch Wüsteneyen und über steile Felsen gienge. Ich zeige euch aber die Mittel, alle bevorstehende Beschwerlichkeiten zu überwinden. Darf ich wohl hoffen, daß ihr davon Gebrauch machen werdet? Allerdings hoffe ich es.

Auch hoffe ich, daß ihr die Güte dieser Mittel aus Erfahrung werdet kennen lernen. Wenn ihr nicht Theil nehmet an den melancholischen Klagen, mit denen viele Mißvergnügte die Welt erfüllen, und sie als ein Kranken- und Marterhaus verschreyen, wenn ihr vielmehr den weisen Grundsaz Jesu: **selig sind die Leide tragen**, fest halten, und ihm zufolge alle Leiden als herbe, aber doch nothwendige Beförderungsmittel eurer Glückseligkeit betrachtet, so wird euch in der dunkelsten Nacht ein helles Licht leuchten. Ihr werdet in den unangenehmsten Lagen euch beruhigen können. Und so wie euer äusserlicher Zustand sich verschlimmert, so wird der innerliche sich verbessern. So werdet ihr an euch selbst den grossen Werth der Lehre Jesu empfinden und durch sie von tausenderley Gram erlöset werden, unter dem an-

dere erliegen, die sich selbst mit ihren schwachen Kräften retten wollen.

Und wenn in diesem Leben euch manches eurer Schicksale unerklärbar ist, so wird doch in jenem Leben einmal ein Zeitpunkt kommen, wo ihr den Plan einsehen werdet, nach dem euch Gott hier geleitet hat; wo euch die weisen väterlichen Absichten einleuchten werden, die euer guter Gott durch widrige Verhängnisse zu bewirken suchte.

Gemeine.

Da werd ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Und alles gut mit Danke nennen,
Was unerforschlich hier geschah;
Da denkt mein Geist, mit Preis und Dank,
Das Schicksal im Zusammenhang.

Was seyd ihr Leiden dieser Erden,
Doch gegen jene Herrlichkeit,
Die offenbart an uns soll werden
Von Ewigkeit zu Ewigkeit?
Wie nichts, wie gar nichts gegen sie,
Ist doch ein Augenblick voll Müh!

L. Bewahre uns Gott, daß die Freuden dieses Lebens uns nicht von dir abziehen!

G. Erhöre uns!

L. Mische in unsere Freuden so viele Leiden, als zu unserer Besserung nöthig sind!

G. Erhöre uns!

L. Und laß uns durch Leiden zu Dir, zu Dir, und deinen Freuden gebracht werden!

G. Erhöre uns! Erhöre uns! Erhöre uns!

Ein und zwanzigste Verehrung.

Gemeine.

Gelobt sey Gott, mein höchstes Gut,
Er schenkt mir reichlich Freuden!
Gelobt sey Gott, mein höchstes Gut!
Wann er mich übt durch Leiden,
So schenkt er mir doch Trost und Ruh,
Und seine Liebe sagt mir zu:
Ich soll einst selig werden.

Ja, gelobt sey Gott! denn wenn er gleich eine Menge von Leiden über die Menschen verhängt, so thut er es doch nur um sie zu bessern und ihren Zustand vollkommner zu machen. In jeglichem Leiden schenkt er uns so viel Trost, der hinlänglich ist, uns vor Verzweiflung zu bewahren. Und —— so mannichfaltig auch die Leiden seyn mögen, denen er uns unterwirft, so sind doch die Freuden ungleich zahlreicher, die er uns zu geniessen giebt, die er uns auf dem Wege zu sich als Erfrischung reicht. So wie es nun meine Pflicht war, euch die Leiden bekannt zu machen, die eurer in diesem Leben warten, so sehr ist es auch meine Pflicht, eure Aufmerksamkeit auf die Freuden zu richten, die uns Gott, der gute Gott, zu geniessen giebt.

Sie sind zahllos. Ich würde etwas ganz unmögliches unternehmen, wenn ich sie euch vorrechnen wollte. Nichts kann ich thun, als sie unter gewisse Klassen bringen.

Einige haben wir mit den Thieren gemein, andere geniessen wir als Menschen, und noch andere sind nur den Guten vorbehalten.

Die Werkzeuge unserer Sinnen sind immer geöfnet, und von allen Seiten strömt das Vergnügen auf sie zu. Wenn die Sonne aufgeht und mit ihren Strahlen die Erde erwärmt, so wird alles was Leben hat munter und freuet sich, und der Mensch nimmt an der allgemeinen Freude Theil. Die Natur hat so viel Schönes und Reizendes, daß, wenn wir durch sie wandeln, wir bey jedem Schritte auf etwas stossen, das unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht und unser Auge belustigt. Eine Wiese, ein Berg, ein Wald, ein Strom, ein Baum, ein Weinstock, eine Blume, sind dieß nicht lauter Dinge, die wir mit Vergnügen betrachten? Es sind in der Natur so mannichfaltige Töne, die auch derjenige gerne hört, der auf der untersten Stufe der Menschheit steht. Der Gesang der Vögel, die mannichfaltigen Stimmen der Thiere, das Rauschen des Stroms, das Geräusch des Windes in den Wipfeln der Bäume, und vorzüglich die Stimme der Menschen, führen sie uns nicht lauter angenehme Empfindungen zu? Welche Weide für unsern Geruch geben uns das Obst, die Kräuter, die Blumen!

men! Wie viele Erquickung schmecken wir, wenn wir unsere Nahrungsmittel geniessen! Welch Labsal ist es nach überstandner Arbeit sich niederlegen, seine Augen schliessen, und in die vollkommenste Ruhe zu entschlummern!

So wie das Weltmeer für alle seine Bewohner da ist, daß sie darinne sich nähren, daraus schöpfen und sich freuen können: so ist dieß Meer von angenehmen Empfindungen auch für alle Menschen da, daß sie ihr Theil daraus schöpfen können; und nur selten sind die Tage, da sie des Genusses derselben unfähig sind.

Aber leider werden wir durch den beständigen Genuß oft so daran gewöhnt, daß wir sie nicht mehr achten. Nie lernen wir ihren Werth höher schäzen, als wenn wir sie entbehren müssen. Welche Wollust ist ein heiterer Tag, nach einer Woche voll Sturm und Regen! Wie würden wir vor Vergnügen taumeln, wenn eine Krankheit uns unsers Gesichts, Geruchs, oder Gehörs eine Zeitlang beraubt hätte, und nun würde es wieder hergestellt, und die mannichfaltigen Schönheiten

Ge-

Gerüche und Töne der Natur, strömten wieder in unsere Seele! Welch unaussprechliches Vergnügen schaft eine Mahlzeit dem Hungrigen, und ein frischer Trunk einer Zunge, die der Durst trocken gemacht hat! Und mit welcher heisser Sehnsucht erwarten wir den Schlaf, wenn unser unruhiges Blut, oder Gemüth, ihn von unserm Lager verscheuchen!

Ermuntre dich doch, o Mensch! aus deiner Unempfindlichkeit, und schmecke und siehe wie freundlich dein Gott ist!

Gemeine.

Ach hättest du mein Auge nicht
So künstlich, Gott, bereitet:
Was nüzte mir der Sonnen Licht,
So wunderbar verbreitet?
Dann säh ich nicht, mit welcher Pracht
Du, Herr, die Welt, die du gemacht,
Zum Siz der Freuden schmückest.

Ich jauchze, daß ich sehen kann
Und hören und empfinden!
Dich bet ich, Vater, staunend an,

Und kann dich nicht ergründen.
Mein Mund sey voll von deinem Dank!
Und für der Schöpfung Lobgesang
Sey mein Gehör geweihet!

Doch der gute Gott, der sich bey unserer Hervorbringung besonders freygebig bezeigt, und vielerley Kräfte uns mitgetheilt hat, die den Thieren fehlen, gönnet uns auch eine unzählige Menge von Freuden, die seinen übrigen sichtbaren Werken unbekannt bleiben.

Wir finden ungleich mehr Belustigung an der Natur, als die ganze Gesellschaft der Thiere. Diese empfinden nur das Angenehme und Süsse, das in einzelnen Dingen verborgen ist; wir können uns aber verschiedene Dinge in ihrer Verbindung denken, und daraus Vergnügen schöpfen. Wir erblicken allenthalben Ordnung und Weisheit, und freuen uns darüber. Uns erquickt nicht nur die Süssigkeit der Baumfrucht, sondern wir belustigen uns auch an ihrem Entstehen und ihrem wunderbaren Bau. Wir erinnern uns bey dem Anblicke eines Apfels, wie er erst Blüthe war, und wie er durch die Mitwirkung so mannichfal-

tiger

tiger Kräfte, durch des Baumes Wurzeln, subtile Röhren und Blätter, durch der Erde Salz, des Himmels Regen und Thau, der Sonnenwärme, aus einer Blüthe zum Apfel worden ist. In seinem Kern erblicken wir den Keim zum künftigen Baume. Wir fühlen nicht nur die Wärme des Sonnenstrahls, sondern wir berechnen auch, wie groß das Feuermeer seyn müsse, das in einer so weiten Entfernung auf uns wirken kann, und wissen es, daß ausser unserer Erde noch viele andere Himmelskörper daran Theil nehmen. Alle Freuden, die der Anblick des gestirnten Himmels, der Weisheit und Ordnung, die auf die Einrichtung desselben verwendet ist, verschaffet, gehören, unter allen Erdbewohnern, allein dem Menschen zu.

Der Mensch hat eine schöpfrische Kraft, durch welche er die Zahl der Freuden, die die Natur wirkt, vergrössern kann. Wenn der Winter eintritt, und der kalte Nordwind über Schneefelder und Eisgebürge heult, so verschaffen wir uns durch Kunst in unsern Zimmern die wohlthätige Wärme des Sommers. Wenn das Sonnenlicht uns

ver-

verläßt, so erleuchten wir durch selbstverfertigtes Licht die dickste Nacht. Wenn der Frühling vergangen ist, so zeigen uns die Gemählde, die uns die Hand des Meisters entwarf, noch seine Schönheiten; und wenn der Gesang der Schöpfung schweigt, so rühren wir das Saitenspiel und erfüllen die Luft mit so mannichfaltigen harmonischen Tönen, dabey wir leicht den Gesang der Vögel vergessen können. Wir vervielfältigen die Erquickungen des Geschmacks, zwingen die Traube und andere Gewächse, daß sie uns stärkende Getränke geben müssen.

Das Menschengeschlecht, das sich über die ganze Erde verbreitet, steht mit einander in Verbindung, und hierdurch entspringen Millionen Vergnügungen, die wir entbehren müßten, wenn wir einzeln, oder in kleinen, von der grossen Familie abgerißnen, Gesellschaften leben wollten. Die Bewohner der nördlichen Länder versehen die Bürger der wärmern Gegenden mit dem, was ihnen fehlt, und diese liefern dafür jenen, was ihr kalter Boden nicht zu tragen vermag. Der Gelehrte

lehrte läßt den Ungelehrten die Früchte seines Denkens geniessen, und dieser versieht jenen wieder mit dem, was er unter Schweis und Anstrengung körperlicher Kräfte hervorbrachte. Welche Freude, wenn gute Menschen in Gesellschaft zusammen sizen, einander ihre Gedanken mittheilen, durch Scherz einander aufheitern, und sich über ihre Lebensgeschichte, die mannichfaltigen Gegenstände der Natur, die merkwürdigen Begebenheiten der Welt besprechen!

Der menschliche Verstand hat sogar die Kunst erfunden, sich mit Abwesenden zu unterreden und mit Verstorbenen umzugehen. Durch Briefe wirken wir in die entferntesten Provinzen, durch Briefe bekommen wir aus allerley Weltgegenden Nachricht. Und wenn wir in einen Büchersaal treten, und da die Schriften von Männern, aus Rom und Griechenland und Palästina und andern Weltgegenden lesen, deren Körper mehrentheils vermodert sind, gehen wir nicht mit Verstorbenen um? O wie zahllos sind also die Freuden der Menschen! Welch Glück ist es, ein Mensch zu seyn!

Gemeine.

Schön ist der Sonnenreiche Himmel,
Mit Glanz und Farben durchgewebt:
Doch ist der Sonnenreiche Himmel
Gedankenlos und nicht belebt.
Nur uns gab unsers Vaters Hand
Zur Wohlfahrt Sinnen und Verstand.

Für Geister nur, zu ihrem Glücke,
Ist Pracht und Nuzen der Natur.
Sie selbst erkennt nicht ihr Geschicke,
Sie findet nicht des Schöpfers Spur.
O Seele, jauchze, daß der Ruf
Der Allmacht, dich, den Geist, erschuf.

Alle diese Freuden hat der Christ, der Mensch, der nach den Grundsäzen lebt, die Jesus Christus der Welt mitgetheilt hat, mit andern Menschen gemein. Aber so, wie das vorzüglich gute Kind von dem guten Vater immer vor andern etwas voraus bekommt, so hat auch Gott den Christen verschiedene Freuden gegönnt, die andere entweder gar nicht, oder nur halb, kennen.

Dahin

Dahin rechne ich die Freude des Wohlthuns. Wer hat wohl zum Wohlthun stärkere Bewegungsgründe, als der Christ, der den größten Wohlthäter und Menschenfreund, Jesum Christum, zu seinem Lehrer angenommen hat der den Glauben hat, daß Gott ins Verborgne sehe, jede gute That bemerke, jede gute That ewig belohnen werde? Er wird also weit eifriger als jeder andere die Gelegenheiten aufsuchen, wo er seine Brüder erfreuen kann.

Mit wie vielen Freuden muß also des Christen Leben durchwebt seyn! Wenn ein Künstler seines Berufs treulich wartet, keinen Tag vorbey gehen läßt, ohne etwas zu arbeiten, so kann es nicht fehlen, er muß nach und nach seine Arbeiten vervielfältigen, und hier und da etwas finden, von dem er sich bewußt ist, das habe ich verfertigt. Und das Bewußtseyn: dieß Gute und Nüzliche habe ich verfertigt, ist ausnehmend süß. Was ist also von einem Menschen, der täglich im Wohlthun sich übt, anders zu erwarten, als daß er hie und da auf glückliche Menschen stößt,

von denen ihm sein Herz sagt, zu deren Glück habe ich auch etwas beygetragen. Da sizt eine vergnügte Familie, der er zu Brod verhalf, dort geht ein fleissiger Mann, dem er, als einem armen Kinde, Erziehung verschafte, hier umarmen sich zärtlich ein Paar Menschen, die er aussöhnte, dort wandelt ein Mensch, den er auf dem Krankenlager erquickte, und ihm durch seine Erquickung das Leben rettete. Wie glücklich muß ein Mensch seyn, der sich dessen bewußt ist! wenn auch sein Zustand kümmerlich seyn sollte, so heitert ihn doch immer das Andenken an das Gute auf, das er in der Welt gestiftet hat.

Gemeine.

Ach was schafts für sanfte Freuden,
Der Verlaßnen Helfer seyn!
Sehn, wie sie in ihrem Leiden,
Sich, durch uns gestärkt, erfreun!
Ein betrübtes Herz erquicken:
Welch ein himmlisches Entzücken!

Zu den Freuden, die der Christ vorzüglich genießt, gehören auch die Freuden des Gebets. Denn

Denn durch keine Vernunftschlüsse können wir zu so einer zuverlässigen Gewißheit kommen, daß der Herr des Himmels und der Erden unsere Bitten höre, und sie zu erfüllen geneigt sey, als durch den Glauben, an die Verheissung unsers Herrn: **Bittet, so wird euch gegeben**, und durch den Glauben an das Zeugniß seines Lieblings, des Johannes: **Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu Gott, daß, wo wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er es.**

Sagt, Kinder und Jünglinge! ist das nicht eine freudige Stunde, wenn man dem Vater in die Arme fallen, wenn man sein ganzes Herz ihm öfnen; wenn man ihm von allen seinen Handlungen Rechenschaft geben, und seinen Beyfall erwarten; wenn man ihm alle sein Anliegen, seinen Gram, seine Sorgen mittheilen, und hoffen kann, daß er mit zärtlichem Wohlgefallen uns anhören, und uns Merkmale seiner Liebe geben werde? Und diese und noch weit freudigere Stunden hat der Christ sehr oft. Es ist ihm ein ausnehmendes Vergnügen, wenn er im Stillen et-

was Gutes gethan, und es dem Allwissenden gestehen, und die freudige Hoffnung fassen kann, daß er es als einen Beweis seiner Liebe und Ergebenheit an ihn annehmen und belohnen werde. Es ist ihm eine unaussprechliche Beruhigung, wenn er unter Traurigkeit, Beängstigung und Sorgen, sich an Gott, wie an seinen Vater und Vertrauten, wenden, sein beklemmtes Herz ausschütten, und mit unwandelbarer Gewißheit von ihm hoffen kann, daß er allem seinem Leiden abhelfen, und zu seiner Zeit sein Trauren in Freude verwandeln werde. Es ist ihm sogar ein angenehmes Geschäfte, wenn er seine Fehler gestehen darf, weil er eben dadurch dem Vater einen Beweiß seiner Aufrichtigkeit und Besserung giebt.

Die Vorstellung von einem uns liebenden, für unsere Wohlfahrt wirkenden Gott, diese herrliche, alle andere Freuden übertreffende, Vorstellung, wird nie so anschaulich, als in der Stunde des Gebets. Möchtet ihr doch alle mit dieser Art von Freude bekannt seyn!

Chor.

Bet oft zu Gott und schmeck in Freuden,
Wie freundlich Er, dein Vater, ist!
Bet oft zu Gott und fühl im Leiden,
Wie göttlich er dein Leid versüßt!
Gott hörts; Gott ist, der Hülfe schaft:
Im Leiden Trost, in Schwachheit Kraft.

Wenn irgend eine Freude von uns recht genossen werden soll, so müssen wir dabey auch gute Aussichten in die Zukunft haben. Ein Elend, das wir in der Ferne erblicken, kann uns schon so unruhig machen, als wenn es gegenwärtig wäre. Gesezt ich wohnte heute in einem schönen Hause, das alles hätte, was ihm Reiz geben könnte, und wüßte, künftige Woche würde es in der Asche liegen, würde ich daran noch Freude haben können?

Jesus Christus giebt uns wegen der Zukunft völlige Beruhigung. Nach seiner Versicherung ist für jeden unserer Lebenstage unser Glück schon bestimmt. Sorget nicht, sagt er uns, euer himmlischer Vater weis alles; was ihr be-

dürft. Nach seinem Zeugnisse wird der, der seine Lehre befolgt, nimmermehr sterben. Sein Tod soll Uebergang zu bessern Freuden seyn.

Wer nun dieß glaubt, und von gänzem Herzen sich auf solche Zusagen verläßt, muß der nicht ausnehmend glücklich seyn? Jede Freude, die ihm heute beschehrt wird, genießt er ganz, die Zukunft macht ihn nicht bekümmert, weil er weis, daß sie von seinem wahren Vater besorgt werde. Und selbst das Andenken an den Tod erhöht jede Freude, versüßt alle Leiden. In jeder ängstlichen Stunde denkt er, wenn ich erst aus diesem Prüfungsstande befreyet bin, dann sind diese ängstlichen Stunden nicht mehr. An jedem vergnügten Tage hoft er: Gott! giebst du mir in dieser meiner Unvollkommenheit schon solche Freuden —— wie groß —— wie unaussprechlich groß wird meine Seligkeit seyn, wenn ich alle meine gegenwärtigen Fehler werde abgelegt haben, wann ich, wie ein Engel, mit freudiger Bereitwilligkeit, deinen Willen ganz vollbringen kann!

Gemeine.

O du Gottesstadt, du Schöne!
Ach wie lichtvoll strahlst du mir!
Welch ein lieblich Lobgetöne
Hallt und wiederhallt in dir!
O der grossen Freud und Wonne!
Wann aufgeht die beßre Sonne!
Wann Gott endet meinen Lauf,
Und sein grosser Tag geht auf!

Lieben jungen Freunde! erkennet doch aus alle diesem, wie gut, wie liebevoll Gott euer Vater ist! Er verhängt zwar viele Leiden über die Menschen, und wird sie auch über euch verhängen, weil der weise Vater weis, daß Züchtigung seinen Kindern nöthig sey, wenn sie gut und glücklich seyn sollen. Aber unzählbare Freuden, die alle Leiden weit überwiegen, hat er für euch bereitet. Es kommt nur auf euch an, ob ihr sie geniessen wollt. Alle die Vergnügungen, die auf alle eure Sinne losströmen, würden euch nichts helfen, wenn ihr durch Unmässigkeit, Unkeuschheit und andere Ausschweifungen, euren Körper krank, zum Genuß des Vergnügens unfähig, nur des

Schmerzens fähig machen wolltet. Die Freuden, die er für vernünftige denkende Menschen bestimmt hat, würden euch unnüz seyn, wenn ihr euern Verstand nicht so aufklärtet, daß ihr das Schöne, das in der Welt ist, empfinden, daß ihr die Ordnung, die in der Welt, ist, bemerken, daß ihr euch mit aufgeklärten Menschen unterhalten könntet. Denn stellet einen Menschen, der sonst keine Kraft, als die Kraft seiner Arme, ausgebildet hat, stellet ihn in einen Büchersaal, oder in ein Zimmer, das mit den besten Gemälden ausgeziert ist, oder in eine Gesellschaft von aufgeklärten Personen, wird er nicht glauben, in einem ganz fremden Lande zu seyn? wird er an irgend einem Vergnügen, das hier so überflüssig ist, Theil nehmen können? Und die Freuden, die unaussprechlich grossen Freuden, die Christus den Seinen verheissen hat, würdet ihr sie jemals empfinden, wenn ihr nicht die gute liebesvolle Gesinnung, den kindlichen Glauben, hättet, den Christus von denen verlangt, die sich seine Nachfolger nennen wollen? Würdet ihr das göttliche Vergnügen des Wohlthuns schmecken, wenn ihr nur euren Lüsten

dien-

dientet, nur immer für euch denken und arbeiten, eure Brüder nicht als Theile von euch betrachten wolltet? Würdet ihr Gott, den sanften, duldenden, liebevollen, für Menschenglück immer geschäftigen, Gott, mit Einstimmung eures Herzens, Vater nennen, und seines Umgangs euch freuen können, wenn ihr ihm nicht als gute Kinder gehorchtet? Würde euch die Aussicht in die Ewigkeit wohl Freude machen, wenn ihr dort nichts, keine erfreulichen Folgen eurer Handlungen, keine Belohnung zu erwarten hättet?

L. So gebe denn der gute Gott, daß ihr euch nie durch eigne Schuld untüchtig macht, die mannichfaltigen sinnlichen Freuden zu geniessen, die er euch zugedacht hat!

G. Das gebe GOtt!

L. So gebe denn der gute Gott, daß ihr durch treue Ausbildung eurer Seelenkräfte euch fähig machet, die Freuden zu geniessen, die aufgeklärten Menschen bestimmt sind!

G. Das gebe Gott!

L. So schenke euch denn Gott die christliche, liebevolle, Gesinnung, durch welche ihr der edelsten Freuden, der Freuden des Christen theilhaftig werden könnet!

G. Das gebe Gott! Das gebe Gott! Das gebe Gott!

Chor.

Von dir kömmt, was uns hier erfreut,
Du Geber aller Gaben.
Dort wirst du uns mit Seligkeit
In reichen Strömen laben.
Wohl, wohl den Menschen, die schon hier
Sich dir ergeben, und einst dir
Als Auserwählte sterben.

Zwey und zwanzigste Verehrung.

Die Menschen sind nicht so, wie sie seyn sollten. Nach Gottes Absicht sollten sie, wie wahre Brüder, bey einander leben, die ganze

mensch-

menschliche Gesellschaft sollte sich wie eine Familie, ja wie einen Körper betrachten, und immer einer das Glück und die Zufriedenheit des andern zu befördern suchen.

Dieß geschicht aber nicht. Viele, leider sehr viele, denken auf nichts, als ihren Vortheil und ihr Vergnügen, und gehen demselben mit so heisser Begierde nach, daß sie oft ihren Nebenmenschen, ihren Bruder, darüber in seiner Zufriedenheit kränken, und es nicht bemerken. Und, wenn sie es bemerken, sich zu überreden suchen, die Liebe zu ihnen selbst verbinde sie, andere lieblos zu behandeln.

Deswegen ist es schlechterdings unmöglich, in der menschlichen Gesellschaft, so wie sie izo ist, zu leben, ohne bald da, bald dort beleidigt zu werden. Und diese Beleidigungen thun wehe, sehr wehe. So wenig man im Stande ist, es so weit zu bringen, daß die Verlezungen des Körpers keinen Schmerz verursachen, eben so wenig kann man verhindern, daß die Kränkungen, die unserer Ehre, oder die Vervortheilungen, die un-

sern Gütern zugefügt werden, nicht unsern Unwillen erregten.

Wie sollen wir uns nun in solchen Fällen verhalten?

Hier ist, meine Lieben, abermal ein Punkt, wo die Sittenlehre Jesu, unsers Herrn, sehr weit von den gewöhnlichen Grundsäzen der Welt abgeht.

Die gewöhnlichen Menschen behaupten, ein Mensch, der auf seine Ehre hält, dürfe keine Beleidigung auf sich sizen lassen. Er müsse seinen Beleidiger angreifen, und ihm seinen Unwillen so fühlen lassen, daß ihm die Lust vergehe, ihn weiter zu beunruhigen, und auch andere dadurch in Furcht gesezt würden.

Jesus Christus hingegen räth gerade zum Gegentheil. Er verlangt von den Seinigen, daß sie sanftmüthig seyn, daß sie ihren Unwillen, so viel als möglich, zu mässigen suchen sollen. Ja er preist diejenigen glücklich, und verheißt ihnen eine besondere Belohnung, die seinen Rath befolgen

gen würden. Selig, spricht er, sind die Sanftmüthigen: denn sie werden das Erdreich besizen.

Gemeine.

Selig sind die frommen Herzen,
Da man Sanftmuth spüren kann,
Die Beleidigung verschmerzen,
Ihren Feind nicht feinden an,
Die empfehlen ihrem Gott,
Ihr gekränktes Recht, in Noth!
Diese will der Herr so schüzen,
Daß sie noch das Land besizen.

Daß auch dieser Ausspruch unsers Herrn wahr sey, und viele Weisheit in sich enthalte, werdet ihr mir gern zugeben, wenn ich euch erst die Natur der christlichen Sanftmuth erkläre.

Es wird dadurch keinesweges verstanden jene träge Gemüthsart, die manchen Menschen eigen ist, die alles Unrecht über sich gehen, ihre Ehre kränken, ihre Güter und Rechte sich rauben läßt, ohne das geringste zu ihrer Vertheidigung zu thun. Wie kann Christus so eine niederträchtige Gesin-

nung uns zumuthen, da weder er selbst, noch seine Apostel dieselbe jemals an sich gehabt haben? Christus, im Drange arglistiger Feinde, Paulus vor dem Richterstuhle, sind immer Muster der Freymüthigkeit und Unerschrockenheit, die, mit einem gewissen Bewußtseyn ihrer Unschuld, jeder Verläumdung, jedem ungerechten Urtheile widerspricht.

Sanftmuth besteht vielmehr in Mässigung unsers Unwillens über empfangene Beleidigungen. Wenn jemand mich vorsezlich beleidigte, redete mir z. E. allerhand Dinge nach, die mich bey meinem Nebenmenschen um Achtung und Ehre brächten, und man verlangte von mir, daß ich dabey ganz gleichgültig und kalt bleiben sollte, so forderte man eben so etwas unmögliches, als wenn ich meinen Körper zerstechen lassen und keinen Schmerz empfinden sollte.

Unwille ist allemal eine nothwendige Folge der empfangenen Beleidigung.

Der Sanftmüthige nährt aber diesen Unwillen nicht bey sich. Er sucht es zu verhüten, daß er

er nicht in feindselige Handlungen ausbreche, und giebt sich alle Mühe durch allerley Vorstellungen, diesen Unwillen bald zu entkräften. So wie er auf der einen Seite gegen seinen Unwillen kämpft, so sucht er aber auch auf der andern sich zu vertheidigen, seine Ehre, seine Rechte, seine Güter zu behaupten. Kann er dieß nicht anders, als mit Schaden seiner Feinde, so thut er dieß aber ungerne.

Vorzüglich giebt sich der Sanftmüthige alle Mühe, durch unsträflichen Wandel seinen Beleidiger zu widerlegen, und das Gegentheil von alle dem zu thun, dessen er von ihm beschuldigt wurde.

Ich kann dieß nicht besser, als mit einem Exempel erläutern. Gesezt, einer unserer lieben Zöglinge würde von irgend jemanden beleidigt, er würde ohne Grund irgend einer bösen That beschuldigt, so würde er nothwendig unwillig werden. Ja wenn er ganz gleichgültig dabey bleiben wollte, so würde dieß ein Zeichen einer schläfrigen und unedlen Gemüthsart seyn. Aber nun ist der Zeitpunkt da, wo er zeigen kann, ob ihm die

edle Tugend der Sanftmuth mangele, oder ob er sie besize. Geht er in seinem Unwillen so weit, daß er sich davon beherrschen, daß er sich dadurch in seinem Fleisse, in seiner Gemüthsruhe, stören läßt, daß er nun seinen Beleidiger mit Schimpfreden angreift oder auf Mittel sinnt ihm zu schaden, würdet ihr ihm wohl Sanftmuth zuschreiben? Aber dann, wenn er sich bemühete das angethane Unrecht zu verschmerzen, wenn er auf Mittel dächte seine Unschuld darzuthun, wenn er die empfangene Beleidigung seinem Lehrer klagte, und um seinen Schuz bäte, wenn er von der Stunde an sich fest vornähme, recht strenge über sich zu wachen, damit niemand im Stande wäre, ihm mit Grunde etwas Uebels nachzureden; dann würde ich sagen: das ist ein edler vortrefflicher Jüngling, der übt die Sanftmuth aus.

Diese Art der Sanftmuth empfehlen Christus und seine Apostel immer den Bekennern des Christenthums. Die ersten Christen waren, wegen der Religion, durch welche sie sich von allen andern Menschen unterschieden, immer der Gegenstand des allgemeinen Hasses. Es war keine Bosheit oder

Schand-

Schandthat zu denken, die man ihnen nicht andichtete. In dieser traurigen Lage, was riethen ihnen die Apostel? Schimpfreden mit Schimpfreden, Lästerungen mit Lästerungen zu vergelten? Keinesweges. Ihr Rath ist dieser: **Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die so von euch Uebels reden, als von Uebelthätern, euren guten Wandel sehen.**

Chor.

Wohl dem, der nicht den Schaden sucht,
Des, der ihn feindlich haßt,
Der, wenn der andre tobt und flucht,
Ihn segnend gern umfaßt.

Er bleibt von wilder Rachsucht fern,
Wie Jesus uns gebot;
Durch Gutes thun erweicht er gern
Den, der ihn hart bedroht.

Und sollte ein solcher, der in diesem Sinne die Sanftmuth ausübt, wohl selig, wohl glücklich zu preisen seyn? Ich glaube allerdings. Denn wer nicht sanftmüthig ist, der ist zornig. Und Zorn, Zorn, ach! dieser ist ein schrecklicher Gemüthszustand. Sehet selbst einen Zornigen an, wie alle seine Gesichtszüge sich verziehen, was für unsinnige

Worte er ausstößt, wie unanständig er sich geberdet! Er tobt und wüthet, er drückt durch Mienen, Worte und Handlungen die äusserste Unzufriedenheit mit seinem Zustande aus — kann denn ein solcher Mensch wohl zufrieden, kann er wohl glücklich seyn? Im Zorne ist man unfähig irgend eine Freude zu geniessen Der Zornige geht durch die blühende Natur und empfindet nichts von allen ihren Schönheiten, die empfangene Beleidigung liegt immer auf seiner Seele und ängstigt ihn, die beste Mahlzeit ist ihm unschmackhaft, der unschuldigste Scherz beleidigt ihn, das vortrefflichste Buch ist nicht vermögend ihn aufzuheitern, selbst der Schlaf, der Trost aller Elenden, scheint sich vor ihm zu entsezen und flieht sein Lager.

Unmöglich kann ein so schrecklicher, unnatürlicher Zustand der Gesundheit zuträglich seyn. Und daher hat man viele Exempel, daß diese Wuth entweder den Menschen schleunig getödtet, oder nach und nach sein Mark und seine Kraft verzehrt, und ihn, der seiner Kraft nach zum Greise bestimmt schien, in seinen besten Jahren, der Welt entrissen hat. Zorn — welch schrecklicher Zustand!

Gemeine.

Gemeine.

O wie wird das Herz beschweret
Durch des Zornes Leidenschaft!
Zanksucht und der Haß verzehret
Nach und nach des Körpers Kraft,
Hemmt den Lauf von unsern Jahren,
Macht zum Himmel ungeschickt.
Herr, der auf mich Schwachen blickt,
Ach! du wollest mich bewahren,
Daß des Jachzorns Raserey
Nie des Herzens Meister sey.

Und nun denket euch einen Menschen, der durch treue Uebung so viel Kraft erlangt hat, daß er der Raserey des Zorns widerstehen, daß er sein Gemüth ruhig erhalten, die tausendfältigen Freuden, die um ihn liegen, geniessen, seine Gesundheit auf diese Art erhalten, sein Leben verlängern kann, ist der nicht glücklich zu preisen? Ist es nicht wahr, was Christus sagt: **Selig sind die Sanftmüthigen?**

Aber die besondere Verheissung, die er noch hinzusezt: **denn sie werden das Erdreich besizen** verdient noch eine genauere Ueberlegung. Es heißt dieß nichts anders, als sie werden im ruhigen

Besize ihrer Rechte und Güter bleiben, und auf diese Art über ihre Feinde die Oberhand behalten.

Dieß scheint unglaublich. Man sollte meynen, der sanfte, duldende, Mensch würde von jedermann überwältigt, und aus allen seinen Rechten und Besizungen verdrängt werden. Und doch ist es wahr, so wie alles durchgängig wahr ist, was Christus gelehrt hat, so befremdend es auch bey dem ersten Anblicke scheint.

Denn die Zeit und Kräfte, die bey einem andern der Gram und Unwille verzehrt, die er anwendet um seinem Feinde zu schaden, die kann der Sanftmüthige brauchen, um seinen Zustand immer vollkommener und blühender zu machen. Ein Reich, das den Frieden liebt, wird von Jahren zu Jahren blühender, sein Ackerbau, seine Gewerbe, seine Handlung verbessern sich, unterdessen daß ein kriegführender Staat verwüstet, in seiner Nahrung gestört, und seiner besten Bürger beraubt wird. Und was von ganzen Reichen gilt, das gilt auch von einzelnen Personen.

Wenn ein Jüngling beleidigt würde, und wollte den Unwillen, den er nothwendig darüber empfinden

den würde, bey sich herrschen lassen, was würde daraus erfolgen? Nun würde alle seine Zeit und Kraft gegen seinen Beleidiger gerichtet seyn, nun würde bey jedem Unterrichte sein Beleidiger, nebst der empfangenen Beleidigung in seiner Seele schweben, und seine Aufmerksamkeit unterbrechen, und so ein grosser Theil seiner edeln, unwiederbringlichen, Jugendzeit ohne Nuzen vorbeystreichen. Unterdessen würde ein anderer, der mehr Herr über seinen Unwillen wäre, sich einen Schaz von Kenntnissen sammeln, seine Verstandes- und Leibeskräfte ausbilden, und auf diese Art jenem Unsanftmüthigen merklich überlegen werden.

Und was ist der Erfolg unsers Zorns, auf Seiten des Beleidigers? Erbitterung. Jedes Scheltwort, das wir gegen ihn ausstossen, jede Tücke, die wir ihm erzeigen, ist eine Aufforderung zu neuen Beleidigungen. Durch Mangel der Sanftmuth reizen wir ihn, alle seine Kräfte aufzubieten, um uns nieder zu treten und unser Unglück zu befördern. Ist das nun nicht Thorheit? Die Klugheit erfordert ja so viele Menschen, als nur möglich, dahin zu bringen, daß sie ihre Kräfte zur Verbesserung unsers

Zustandes anwenden; welche Unbesonnenheit, wenn man nicht nur dieß unterläßt, sondern sie sogar auffordert ihre Kräfte gegen uns zu brauchen?

Wie weit glücklicher ist doch der Zustand des Sanftmüthigen! Sein Feind wird nach und nach entkräftet, wenn er nicht weiter znm Unwillen gereizt wird; sein liebreiches Betragen rührt ihn oft so, daß er alle Beleidigungen einstellt. Ja oft, sehr oft geschieht es, daß wir durch Sanftmuth den aufgebrachtesten Menschen so weit bringen, daß er sein Unrecht einsieht, desselben sich schämt, und aus einem erbitterten Feinde ein thätiger Freund wird.

Freylich gestehe ich es mit Wehmuth, daß es wirklich in der Welt Menschen giebt, die durch keine Sanftmuth gerührt, die wohl gar dadurch noch mehr erbittert werden. Gesezt nun auch, daß man das Schicksal hätte, von einem so wüthenden Menschen angegriffen zu werden; wisset ihr wohl, welches das beste Mittel sey sich gegen seine Bosheit zu schützen? Nichts anders als Sanftmuth. Der Löwe, der Tiger, sind grimmige Thiere, das Toben eines Rosses ist schrecklich, alle sind stärker als wir: und gleichwohl erlegen wir den Tiger, sperren den Löwen in

Schran=

Schranken ein, und zwingen das Roß unsern Willen zu thun. Und wodurch? durch Zorn? Da würden wir alle den Kürzern ziehen; nein, blos durch Anwendung unserer gesunden Vernunft. Diese giebt uns Mittel gegen ihr Toben uns zu schüzen.

Die Anwendung von diesem Gleichnisse ist sehr leicht. Je mehr der Mensch dem Zorne den Zügel läßt, desto mehr erniedrigt er sich zum Thiere, desto ähnlicher wird er dem wüthenden Löwen und Tiger, dem unbändigen Rosse. Je mehr er hingegen seinen Unwillen zu beherrschen weis, desto wirksamer ist bey ihm die Vernunft. Er ist dadurch im Stande, mit Vorsichtigkeit den geraden Weg der Rechtschaffenheit fortzugehen, seinem Feinde alle Gelegenheit zu benehmen ihm zu schaden, mit kaltem Blute auf Mittel zu sinnen, sich gegen ihn zu vertheidigen. So gewiß also es ist, daß der Mensch das boshafteste und stärkste Thier beherrschen kann, so gewiß ist es auch, daß der Sanftmüthige dem Zornigen weit überlegen sey. Es ist unleugbar: die Sanftmüthigen werden das Erdreich besizen.

Gemeine.

Im Zorn denkt niemand ernstlich nach,
Was Gott gefallen sollte.
Die Rache selbst vermehrt die Schmach,
Der man entgehen wollte.
Die Sanftmuth oft unwirksam macht,
Was wilde Rach uns zugedacht.

Ich glaube durch diese Betrachtung euch, meine Lieben, hinlänglich überzeugt zu haben, daß der Sanftmüthige weit glücklicher sey, als ein anderer, der sich seinen Zorn beherrschen läßt. Aber ich will es euch auch nicht verbergen, daß die Ausübung der Sanftmuth äusserst schwer sey. Wenn ich also nicht ganz umsonst will geredet haben, so muß ich euch nothwendig auch die Mittel anzeigen, durch deren Anwendung ihr die edle, göttliche Tugend der Sanftmuth erlangen könnet.

1. Glaubt ja nicht, als wenn Zorn und Rachgier ein Zeichen des Muths und der Kraft sey! denn um zornig zu seyn, braucht man ja weiter nichts zu thun, als der natürlichen Leidenschaft den Lauf zu lassen. Aber um sanftmüthig zu seyn, muß man viel nachdenken, viel gegen sich selbst kämpfen. Ein zorniger Mensch, das ist unleugbar, ist alle-

mal

mal ein schwacher Mensch, der mitgehen muß, wohin der Affekt ihn reisset, ein Sanftmüthiger hingegen, zumal wenn er stark zum Zorne geneigt ist, ist ein starker Mensch, der Kraft sich erworben hat, seine wüthende Leidenschaft in Fesseln zu schlagen. Diß merket wohl, und ihr habt schon halb den Sieg erhalten. Denn wer sollte sich nicht des Vorwurfs der Schwäche schämen?

2. Ueberlegt wohl, daß euer Beleidiger es nicht so böse meynt, als es euch vorkommt. Ach Gott, wenn wir doch allemal die ersten Ursachen der uns zugefügten Beleidigungen ergründen könnten! wir würden gewiß auf niemanden lange zürnen. Oft werden wir beleidigt, blos aus Mißverstand, weil unser Beleidiger manches unserer Worte oder Handlungen unrecht verstanden hat, oft ist seine Bosheit die Folge einer schlechten Erziehung, oft rührt sie auch von Stockung oder überflüssiger Schärfe des Bluts her. Was soll man nun wohl mit einem Menschen thun, der das Unglück gehabt hat schlecht erzogen zu werden, der Stockungen und Schärfe im Blute empfindet? beklagen, beklagen soll man ihn, als einen Unglücklichen;

aber nicht hassen, nicht den armen Unglücklichen noch unglücklicher machen.

3. Lernet euch selbst kennen. O wie oft erlauben wir uns Worte und Handlungen, die andern kränkend sind? Was verlangen wir in diesem Falle? Verzeihung, Nachsicht verlangen wir. Warum wollen wir denn andern nicht zugestehen, was wir in ähnlichen Fällen von ihnen verlangen?

4. Merket wohl, daß unter des guten Gottes Regierung alles, alles ohne Ausnahme, auch Feindes Wuth, zu unserm Besten dienen muß. Dieß ist ein grosser Gedanke. Möchten doch eure Seelen groß genug seyn ihn zu fassen! So bald ihr diesen Gedanken gefaßt habt, und ihn immer in euch lebendig erhaltet, so seyd ihr zu der edelsten Sanftmuth aufgelegt. Wann dann ein Boshafter euch angreift, entweder durch seine Tücke euch zu kränken sucht, oder wüthend euch anfällt, so entsteht in euch der Gedanke: da sendet mein guter Gott mir abermal einen Menschen zu, der mein Glück befördert. Wie listig er es anfängt! wie angelegen er es sich seyn läßt, um die Welt auf mich und meinen unsträflichen Wandel aufmerksam zu machen!

Sollte

Sollte ich denn aber wohl einen Menschen hassen, der mein Glück befördert?

Denket oft an Josephs Beyspiel! Seine bösen Brüder verkaufen ihn zum Sklaven, und dieß war das Mittel ihn zu Reichthum und Ehre zu bringen. Dann werdet ihr auch Kraft genung bekommen mit Joseph zu sagen: **ihr, meine Feinde, denkt es mit mir böse zu machen, Gott aber denkt es gut zu machen.**

5. Erinnert euch, so oft ihr beleidigt werdet, daß bey einem starken Angriffe eine männliche Vertheidigung nöthig sey. Auch dieß wird euch die Sanftmuth reizend machen. Denn durch sie allein sind wir im Stande Mittel zu finden, die Beleidigung unsers Feindes unschädlich zu machen; dahingegen der Zorn uns zu lauter Unbesonnenheiten verleitet, die unserm Feinde Gelegenheit geben unserer zu spotten, und uns vor der Welt verächtlich zu machen.

6. So oft der Unwille euch anwandelt, denket an Gott! Sehet er ist das Muster wahrer Sanftmuth! Vor ihm sind alle Frevelthaten aufgedeckt, die unter der Sonne begangen werden, er ist ein Zeuge des Götzendienstes, der noch in vielen

len Ländern herrscht: und doch schlägt er die, die sein Gesez übertretten und ihm die schuldige Verehrung entziehen, nicht gleich mit Donner und Bliz nieder, er läßt durch seine Sonne sie bescheinen, durch seinen Regen ihre Fluren befeuchten, und wartet langmüthig auf ihre Besserung. Auch mit uns, mit uns hast du, guter Vater, lange Geduld gehabt! Auch wir haben oft, wenigstens aus Unbesonnenheit und Leichtsinn, dein Gesez übertreten; und doch hast du an uns nicht Rache geübt! — meine Lieben, dieß ist unser Vater, dürften wir uns wohl seine Kinder nennen, wann wir unsern Beleidigern Böses mit Bösem vergelten wollten? sind eure Kräfte zu schwach eure heftige Leidenschaft zu bezwingen? bittet um seinen Beystand: er wird euch denselben nicht versagen.

Gemeine.

Herr! aus Gehorsam gegen dich
Will ich mich selbst nicht rächen.
Verzeih ich gern, so wird für mich
Die gute Sache sprechen.
Ein solches Herz kömmt nur von dir;
Durch deinen Geist, Herr, gieb es mir!

Lieben Zöglinge, wenn ihr einst die hohe Würde eines Sanftmüthigen, eines Selbstbeherrschers, eines Mannes erlangen wollt, der Kraft genung besizt, auch dem gefährlichsten Feinde die Spize zu bieten, so müßt ihr schon izo euch dazu vorbereiten. Unter unserer Aufsicht und durch die Kraft unserer Geseze seyd ihr gegen grosse Beleidigungen hinlänglich gesichert. Ein unfreundliches oder bitteres Wort, das etwa einmal einer eurer jungen Freunde gegen euch ausstößt, eine kleine Beschädigung, die er eurer Kleidung oder Büchern zufügt, dieß ist fast alles, was ihr zu besorgen habt. Desto leichter wird es euch seyn Sanftmuth auszuüben, durch liebreiche Vorstellungen eurem Beleidiger sein Unrecht zu zeigen, durch untadelhaften Wandel aller übeln Nachrede vorzubeugen, und wenn dieß alles euch nicht schüzen kann, eure Zuflucht zu euren Lehrern zu nehmen und um ihren Schuz zu bitten.

Werdet ihr dieses thun, und kleine Beleidigungen mit Sanftmuth ertragen und unschädlich machen lernen; so wird die Raserey des Zorns, die schon so viele Menschen ins Elend hinab gestürzt hat, nie bey euch einwurzeln, und ihr werdet Kraft

bekom-

bekommen, die grössern Beleidigungen, die euch künftig als Männer erwarten, männlich auszuhalten und heldenmüthig zu überwinden. Jeder Sieg über euren Unwillen, den ihr izo bekämpft, ist ein Saamenkorn, dessen Früchte ihr als Männer geniessen werdet.

Und so, meine Lieben! werdet ihr durch Befolgung dieses weisen Grundsazes Jesu, ihn abermals als euren gütigen Erlöser kennen lernen. Er wird euch erlösen, von jeder Raserey des Zorns, und von alle dem Gram und Jammer und Unruhe und Krankheiten, die seine Begleiter zu seyn pflegen.

Gemeine.

Segnen will ich, die mir fluchen,
Und durch Lieb und sanften Sinn
Meinen Feind zu lehren suchen,
Daß ich hassenswerth nicht bin.
Herzlich will ich für ihn beten,
Und vor dich, du Friedensfürst,
Der du alle richten wirst,
Nicht als Feind des Bruders treten.
Gott des Friedens segne du,
Mich mit deiner Kraft dazu!

L. Guter sanftmüthiger Gott, hilf uns allen die schädliche Leidenschaft des Zorns überwinden!

G. Erhör uns Gott!

L. Hilf

L. Hilf uns mit Sanftmuth und Weisheit unsere Feinde besiegen!

G. Erhör uns Gott!

L. Laß uns allen die Vortheile, die du der Sanftmuth verheissen hast, einst geniessen!

G. Erhör uns Gott! Erhör uns Gott! Erhör uns Gott!

Drey und zwanzigste Verehrung.

Chor.

Hilf, Herr! die Heiligen haben abgenommen, und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern!

Diese Klage, die ihr izo höret, ist sehr alt. Es ist des alten Königs Davids Klage über das Verderben der Sitten seiner Zeitgenossen. Er glaubte unter ihnen weniger Rechenschaffenheit, weniger Menschenliebe, weniger Vertrauen auf Gott zu bemerken, als in den Zelten seiner Vorfahren wohnte.

Und eben diese Klage ist von Jahrhundert zu Jahrhundert wiederholt worden. Alle rechtschaffene Menschen haben über das Verderben ihrer Zeit geklagt, und die vorigen Zeiten glücklich gepriesen.

Was sollen wir nun von unsern Zeiten sagen? sind unsere Zeitgenossen etwa gerechter als unsere Vorfahren? Sind bey uns etwa Rechtschaffenheit, Menschenliebe, Vertrauen auf Gott, gewöhnlicher als ehedem? ich gestehe es, meine Verstandeskräfte sind so groß nicht, daß ich mir dieses genau zu bestimmen getrauete. Denn wie wollte ich doch im Stande seyn, zu entscheiden, was bey diesem und jenem wahre Rechtschaffenheit, und was Verstellung, was ächte Menschenliebe und was Eigennuz und Ehrgeiz, was herzliches Vertrauen auf Gott und was Heucheley gewesen sey? Wie wollte ich doch vermögend seyn, die Summe alles Guten und Bösen zu berechnen und gegen einander abzuwiegen, das in jedem Jahrhunderte gewesen ist?

Aber doch glaube ich, daß wir, ohne es zu übertreiben, die alte Klage noch immer, nur mit einiger Veränderung, wiederholen können: Hilf Herr! Die Anzahl der Heiligen ist geringe, und der Gläubigen sind wenige unter den Menschenkindern. Ich thue nichts so ungerne, als die Schande der Menschheit aufdecken, daher will ich izo nicht erzählen, wie selten die Beyspiele der ächten

Redlichkeit, der geprüften Menschenliebe unter den Menschen sind, wie sehr gewöhnlich es noch sey, ein blos thierisches Leben zu führen, thierisch, ohne alle Vernunft, sinnliche Vergnügungen zu suchen und zu geniessen, thierisch gegen seine Beleidiger zu wüten, thierisch zu rauben und zusammen zu scharren, was man andern entrissen hat. Ich will es nicht mit Exempeln beweisen, daß es noch gewöhnlich sey, unter der Larve der Redlichkeit, den Freund zu hintergehen, unter der Larve der Religion zu betrügen und seinen Nebenmenschen unglücklich zu machen. Ich will es sogar zugeben, wie es denn auch wahr ist, daß in vielen Stücken die Menschen besser worden sind. Es ist doch jene Barberey nicht mehr, die in den alten Zeiten so vieles Herzeleid anrichtete. Man kann doch izo sicher wohnen und reisen, ohne besorgen zu dürfen, daß ein feindseliger Nachbar uns anfalle, plündere und tödte. Man bezeigt doch im Kriege mehr Menschlichkeit, richtet seine Waffen gegen den bewafneten Feind, und schonet des wehrlosen Bürgers und Landmanns und Säuglings. Man hat doch die scheuslichen Qualen der Uebelthäter, vor denen die menschliche Natur zurück bebt, abge-

schaft. Man rädert und verbrennet doch nicht mehr die Menschen wegen ihres Glaubens. Die abscheuliche Schwelgerey der vorigen Jahrhunderte ist nicht mehr. Man scheint sich mit mehrerm Ernste der Dürftigen und Waisen anzunehmen. Aber unleugbar ist es doch, daß, so wie die Menschen auf der einen Seite gewonnen, sie auf der andern abgenommen haben. Es scheint alles kraftloser zu seyn. Der Glaube an Gott ist nicht mehr der kraftvolle Glaube unsrer Vorfahren. Ihr Ernst hat sich in Leichtsinn verwandelt. Eitelkeit, Verzärtlung, Unkeuschheit, diese die Menschheit entkräftende Laster, sind izo weit herrschender, als zu den Zeiten unsrer Vorfahren.

Dieß ist doch sonderbar. In Ansehung der Wissenschaften haben wir Riesenschritte gethan. Wir haben neue Instrumente, neue Vervollkommnungen der Tonkunst erfunden, neue Länder entdeckt, die Welt umschift, den unermeßlichen Reichthum der Natur berechnet, die Zahl der Thiere, Insekten, Kräuter, Erdarten bestimmt, sind tief in die Geheimnisse der Natur eingedrungen — aber nur die Gesinnung der Menschen ist nicht in eben dem Grade vollkommner geworden. Nachdem die Welt so viele

Jahr-

Jahrtausende gestanden hat, und so viele tausend, tausend Menschen alle ihre Kräfte angewendet haben, ihre Mitmenschen zu bessern, hat sich doch die Menschenfamilie sehr unmerklich gebessert.

Gemeine.

Ach wenn werd ich von der Sünde,
Gott, mein Vater, völlig frey,
Daß ich ganz sie überwinde,
Ganz dir wohlgefällig sey!
Noch nicht, ich gestehs mit Thränen
Kan ich mich von ihr entwöhnen:
Immer noch ereilt sie mich,
Und versucht mich wider dich.

Denn wie oft, wie oft, empöret
Sich die Leidenschaft in mir!
Ueberraschet mich und störet
Meine Freudigkeit zu dir!
Uebereilung, Eigenliebe,
Des Verborgnen Stolzes Triebe,
Ziehn den zu verwöhnten Sinn
Auf den Abweg wieder hin.

Den Grund, warum die Menschen in ihrer Besserung so langsamen Fortgang machen, will ich izo angeben. Er ist dieser: weil sie sich die Sache nicht ernstlich genung angelegen seyn lassen. Wenn jeder seine Kräfte so anspannte um besser zu werden, wie der Tonkünstler, um in seiner Kunst sich her-

vorzuthun, wie der Seefahrer um neue Länder zu entdecken, wie der Naturkündiger, um in die Geheimnisse der Natur einzudringen, so würden die Menschen eben so schnell in ihrer Besserung, wie in Künsten und Wissenschaften, fortrücken.

Es ist dieß nicht meine Muthmassung, es ist Verheissung Jesu Christi, dessen Wort wir schon vielmal bey der strengsten Prüfung als wahr befunden haben. Selig sind, spricht er, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.

Ich erinnere hierbey, um euch diese Worte verständlicher zu machen, daß das Wort, Gerechtigkeit, welches hier und in vielen andern Stellen des neuen Testaments gebraucht wird, so viel bedeute als Tugend, oder die durch lange Uebung erworbene Kraft seine Leidenschaft zu beherrschen, und den Willen Gottes zu vollbringen.

Nach dieser Kraft sollen wir aber hungern und dursten. Was heist das? Hunger und Durst sind die heftigsten Begierden des Menschen. Sobald wir Hunger und Durst empfinden, so spannen wir alle unsere Kräfte an, um sie zu befriedigen. Wir denken

ken nach, wir arbeiten, wir unternehmen den beschwerlichsten Weg, wir übersteigen alle Hindernisse, um Befriedigung für Hunger und Durst zu finden. Und im Grunde sind Hunger und Durst die Triebfedern der mehresten menschlichen Handlungen. Der Mensch bauet den Acker, treibt ein Handwerk oder Kunst, verkauft seine Freyheit und nimmt Kriegsdienste, durchschift das gefährliche Meer; und warum dieß alles? mehrentheils um seinen Hunger und Durst stillen zu können. Ja, wenn wir den ersten Ursprung aller Künste ergründen könnten, wir würden ihn mehrentheils im Hunger und Durst finden.

So begierig wir nun, wenn wir Hunger und Durst empfinden, nach Sättigung, nach Erquickung streben, eben so begierig sollen wir auch nach unserer Vervollkommnung, nach Selbstbeherrschung, nach Vollbringung des göttlichen Willens ringen. Stellet euch einen hungrigen und durstigen Mann vor, der in Gefahr ist zu verschmachten, der eine Menge Kostbarkeiten besizt; keine ist ihm so lieb, die er nicht gern hingäbe um damit Brod oder eine Flasche Wasser zu erkaufen: so sollen wir auch gern alles aufopfern, um zum Besiz der Tugend zu gelangen.

Gemeine.

Freyheit dürstet meine Seele
Von dem Joch der Leidenschaft!
Wer verschaffet meiner Seele
Freyheit, Leben, Sieg und Kraft?
Wer dem bangen Herzen Ruh?
Jesus Christus! Wer? als du?

Ja dieser wird uns dieses alles verschaffen, denn er verspricht es ja: wenn ihr hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, so sollt ihr satt, so sollt ihr der Erfüllung eures Wunsches theilhaftig werden.

Warum wollen wir denn an der Wahrheit dieser Verheissung zweifeln? Der Mensch verschaft sich ja alles, was er ernstlich sucht; warum nicht auch die Tugend? Wer von Jugend auf arbeitet um ein gelehrter Mann zu werden, der wird es; wer mit allem Ernst sich auf dem Ackerbau legt, ist im Stande, auch den Felsen und die Sandwüste zu zwingen Früchte zu tragen; er trocknet den Sumpf aus und macht ihn zum tragbaren Felde; wer alle seine Kraft anwendet, um als Held berühmt zu werden, der wird es; warum sollte denn der nicht die hohe Würde eines Tugendhaften erlangen, der eben so ernstlich darnach strebt, wie der fleissig Studirende nach

Ge-

Gelehrsamkeit, der emsige Ackermann nach Verbesserung seines Ackers, der Feurige nach Heldenruhm? Er hat weit mehrern Grund einen glücklichen Ausgang seiner Bemühungen zu erwarten, als irgend jemand bey Betreibung seiner Geschäfte. Denn keine Handthierung, Kunst noch Wissenschaft ist uns von Gott so nachdrücklich empfohlen worden, als Vervollkommnung unserer selbst, Wachsthum in der Tugend. Wenn wir also nach Tugend streben, so arbeiten wir in Gottes Dienste, wir befolgen seinen Willen. Können wir also uns nicht einen ganz besondern Beystand von ihm versprechen?

Gemeine.

O bilde, Vater, meine Seele,
Zur wahren Tugend bilde mich,
Daß ihres Wegs ich nicht verfehle,
Von nun an unveränderlich!
Ein weises thätigs Christenthum,
Das sey mir Freude, Schuz und Ruhm!

Ist denn aber der Besiz der Tugend so etwas vortrefliches, daß man den, der ihn hat, glücklich und selig preisen kann? ich glaube allerdings. Alles, was die Welt Schönes und Vortrefliches hat, ist, gegen die Tugend gerechnet, wahres Kinderspiel.

Stellet euch vor, daß ihr alles hättet, was man vortreflich zu nennen pflegt; das schönste, bequemste Haus, die Meisterstücke der Malerey und Bildhauerkunst, das prächtigste Hausgeräthe, die beste Musik, die schmackhaftesten Mahlzeiten, die reizendesten Gärten, die folgsamsten Bedienten, die heitersten Freunde, königliche Schäze! Unter allen diesem, was wäre euch wohl das liebste? Vielleicht wird euch die Beantwortung dieser Frage sogleich nicht beyfallen. Wenn ihr aber eure gesunde Vernunft brauchen und nachdenken wollt: so werdet ihr bald auf die Antwort kommen: ich selbst, ich selbst bin mir das Liebste. Denn alles, was ich habe, habe ich vorzüglich um meinetwillen. Wenn ich nichts tauge, wenn ich elend bin, was hilft mir alles andere?

So habt ihr mir also zugestanden, daß die Tugend das höchste Gut sey, und daß man den glücklich preisen müsse, der sie besizt. Denn Tugend ist unsere eigenthümliche Vollkommenheit. Die Schönheit des Hauses ist eine Eigenschaft des Hauses, die Vollkommenheit des Gemäldes ist eine Eigenschaft des Gemäldes, Tugend aber ist eine Eigen-

schaft

schaft von uns. Durch diese bekommen wir selbst einen Werth, nur ihrentwegen kann man also den Menschen glücklich preisen.

Sie ist die vortreflichste Eigenschaft: denn durch sie allein sind wir im Stande die Freuden dieses Lebens zu geniessen, ohne Schaden zu geniessen. Denn wenn ich tugendhaft gelebt habe, so klagt mein Gewissen mich wegen keiner Uebelthat an, so brauche ich mich weder vor mir selbst noch vor andern Menschen meiner Handlungen zu schämen, so bin ich mir gewiß, daß der gute Regierer meiner Schicksale mit Wohlgefallen auf mich herab sieht. In diesem Zustande, wie wohl ist es mir! wie öfnet mein Herz sich jedem Vergnügen! So wie dem gesunden Menschen jede Speise schmackbar ist, die der Kranke mit Ekel genießt, so hat auch eine gesunde, tugendhafte, Seele mehr Empfindung für jedes unschuldige Vergnügen, als eine andere, die sich wegen ihres Verhaltens Vorwürfe machen muß. Die Tugend ist Beherrschung unserer Begierden, folglich lehrt sie uns in dem Genuß jedes Vergnügens uns mässigen: durch sie können wir Gold und Silber besizen, ohne daß wir Sclaven und Wächter desselben

sind,

sind, durch sie können wir in Gesellschaften uns vergnügen, ohne uns durch thörichtes Betragen verächtlich zu machen, durch sie können wir die Süssigkeit des Weins schmecken, ohne dadurch unsere Gesundheit in Gefahr zu sezen.

Aber nehmet auch an, daß wir uns in einer äusserst freudenlosen Lage befänden; auch alsdann würde uns nichts so nüzlich als Tugend seyn. Gesezt ich müßte als ein armer, kranker, verachteter Mann in der Welt umherschleichen, und es mit ansehen, wie andre Menschen, meine Brüder, des Lebens Freuden stromweise bis zum Ueberflusse geniessen, würde ich mich wohl vor Verzweiflung verwahren können, wenn ich in mir selbst kein eigenthümliches Gut hätte, dessen ich mich freuen könnte? würde der Gedanke mir nicht unausstehlich seyn: andere leben in Freuden, und du verseufzest in Gram und Verachtung und Schmerz dein Leben; und du bist doch so gut Mensch als sie. Die Tugend allein kann in solchen traurigen Lagen unsere Trösterinn seyn. Das Gefühl unsers eigenen Werthes beruhiget uns, wenn auch unser Kleid weit weniger Werth ist, als anderer Kleidung. Das Zeugniß unsers Gewissens

sens hält uns ganz schadlos gegen die Verachtung, die uns Menschen fühlen lassen, die uns blos nach dem äusserlichen beurtheilen. Und die gewisse Hoffnung zu künftigen Vergeltungen, die der wahrhaftig Tugendhafte allemal hat, macht uns alles gegenwärtige Leiden sehr erträglich.

Tugend ist auch das einzige beständige Gut. Jüngling! der du an Schönheit alle deine Brüder übertriffst, wisse, deine blühende Farbe wird einst gelb werden, deine heitere Stirn mit Runzeln sich umwölken, und dein Haupt, das sich izo stolz empor hebt, sich beugen. Deine Freunde behältst du nur eine Zeitlang. Nach kurzer Zeit wird dir der eine untreu, der andere nimmt von der Welt Abschied. Des berühmten Mannes Ehre bekommt am Ende der Neid in die Klauen und mishandelt sie, des Reichen Gut wird von Dieben, und Wasser und Feuer, und mancherley andern Unglücksfällen bedroht. Aber Natur! was hast du in deinem unermeßlichen Schooße, vor dem sich die Tugend fürchten dürfte? Was hast du, das mir meine Tugend, ohne meine eigene Einwilligung rauben könnte? Ich kenne deine Geseze. Ich weis es, daß nach densel-

ben die Kraft meiner Arme, die Munterkeit meiner izigen Jahre, mich verlassen wird, du wirst einst meinen Körper zurück fordern und Gras und Blumen daraus bilden, aber meine Tugend zu rauben, sind alle deine Kräfte zu schwach. Je länger ich an mir bessere, desto besser werde ich, je länger ich gegen meine Leidenschaften kämpfe, desto unumschränkter wird meine Herrschaft über sie, und wenn mein Körper zurück gefordert wird, so kann meine Tugend desto freyer wirken, weil nun alle die Hindernisse wegfallen, die von der grossen Reizbarkeit meiner Nerven, von den Fehlern meines Bluts und Eingeweides herrühren. Bewafne dich gegen uns, Neid, du, dem Ehrgeizigen furchtbares Ungeheuer! vielleicht kannst du alle Welt bereden, wir wären Thoren, Gewissenlose, deswegen bleiben wir doch wer wir sind, so wie der Mond immer einerley Grösse behält, wenn er auch gleich bisweilen der ganzen Welt nur wie eine schmale Sichel vorkommt. Wenn wir also tugendhaft sind, so bleiben wir es, aller feindseligen Bemühungen des Neides ohnerachtet. Biete alle deine Kräfte, Natur, gegen mich auf, laß deinen Donner, deinen Hagel, deinen Sturm,

deine Fluthen, deine Flammen alle auf mich losstürmen! was richten sie aus? sie zerstören mein Haus, mein Hausgeräthe, meinen Garten, mein Geld, meinen Körper — bis hieher kommen sie, und nicht weiter, hier legt sich ihr Toben; die Tugend bleibt mir, so lange mein Geist nicht zerstört wird. Und diesen zu zerstören, diesen vom Schöpfer zur Unsterblichkeit Bestimmten, zu zerstören, sind alle Kräfte der Natur viel zu schwach.

Gemeine.

So eil ich mit geseztem Schritte
Zu meines Lebens Ziele hin!
Ja wanke nur, du Leibes = Hütte;
Dein Einsturz wird mir ein Gewinn!
Ich geh zur bessern Wohnung ein;
Um da recht tugendhaft zu seyn.

Wenn ich auch nicht das Amt eines Tugendlehrers bey euch, lieben Zöglinge! führte, wenn ich auch blos berufen wäre, euch in irgend einer Sprache oder Wissenschaft zu unterrichten, und hätte nur selbst die Tugend lieb, so würde ich schon herzlich wünschen, daß ihr Hunger und Durst nach Tugend fühlen möchtet. Aber als Tugendlehrer ist mein Wunsch noch viel heisser, weil ich wohl weis, daß

alle

alle mein Beten und Bitten, und Ermahnen, und Predigen ganz umsonst ist, wenn dieser Hunger und Durst nach Besserung, nach Tugend, euch fehlt.

Diesen Hunger und Durst müsset ihr aber nothwendig fühlen, sobald ihr den hohen Werth der Tugend kennet. Ich sage es euch also noch einmal, es ist nichts in der Welt, das mit der Tugend könne verglichen werden, und ich versichere euch auf mein Gewissen, daß die ganze Welt ich nicht nehmen wollte, wenn ich dabey den abscheulichen Vorwurf dulden müßte, ich sey ein Rebelle in Gottes Reich, ein Sclave meiner Leidenschaften, ein pflichtvergeßner Mann. Ihr sollt es mir aber nicht auf meine Versicherung glauben, ich will es euch beweisen.

Nennet mir doch etwas Vortrefliches, das mit der Tugend könne verglichen werden! Wissenschaft? ihr wisset, daß ich sie hochschäze, daß ich euch bey jeder Gelegenheit ermuntere euch Wissenschaft zu erwerben. Aber das gestehe ich, glücklich macht sie nicht. Es giebt unter den Gelehrten weit mehr Mißvergnügte, als, verhältnißmässig, unter den Landleuten. Und dieß dürfte doch nicht seyn, wenn Wissenschaft glücklich machte. Gesezt, daß ich zehen

Sprachen sprechen könnte, und alle Länder und aller Nationen Geschichte wüßte, und jedes Cometen Erscheinung ausrechnete, könnte mich aber nicht selbst beherrschen, so würde ich ja doch alle Pein empfinden, die die Zügellosigkeit der Begierden erzeugt. So wenig Wissenschaft allein die Nerven stärkt, eben so wenig kann sie das Herz beruhigen.

Nennet ihr mir den Ruhm? Ich schäze ihn und lobe jeden, der auf rechtmässigen Wegen ihn zu erlangen sucht. Aber nur mit der Tugend kann er nicht verglichen werden. Gesezt, daß einer von euch Ruhm erlangte durch die ganze Welt, alle Schriften priesen seine Verdienste, man errichtete ihm Ehrensäulen und Denkmäler, aber bey alle dem hätte er den Verdruß, daß er an irgend einen unruhigen Menschen mit eiserner Fessel gebunden wäre, den er in alle Gesellschaften mitnehmen müßte, der ihm in das einsame Zimmer nachfolgte, der ihn immer mit kränkenden Vorwürfen marterte, würde er sich wohl für glücklich halten? würde er nicht gerne alle seine Ehrensäulen wegreissen lassen, allen Anspruch auf Ruhm aufgeben, wenn er dadurch nur diesen verdrüßlichen Gesellschafter los werden könnte? Und einen solchen verdrüßlichen Gesellschafter hat jeder, dem die Tugend fehlt: dieß ist sein böses Gewissen. Das schlept er in jede Gesellschaft, das begleitet ihn in die Einsamkeit, das legt sich mit ihm nieder und steht mit ihm

auf, und sagt ihm: du bist ein pflichtvergeßner Mensch, du hast kein Recht auf Gottes Belohnungen! Was nůzet denn also der Ruhm ohne Tugend?

Oder wollet ihr Reichthum mit der Tugend vergleichen? so sehet in die Welt hinein und betrachtet das Schicksal der Menschen, die ohne Tugend Reichthum besizen. Der eine verhungert bey seinem Gelde; es ist nicht wahr, daß er Herr vom Gelde wåre, Wåchter, Sclave desselben ist er, und um eines Goldstůckes willen begeht er eben solche Niedertråchtigkeiten, die sonst nur den Sclaven eigen sind. Der andere erkauft sich fůr sein Geld die schmerzhaftesten Krankheiten, oder Verachtung und Spott, unterdessen daß der tugendhafte Arme, im Kreise seiner Familie sich freuet und scherzet.

Alle Anstalten fůr das beste der Welt sind untauglich, Menschenglůck zu befördern, ohne die Besserung eines jeden Menschen an sich selbst. Durch die Verbesserung der Baukunst bekommen wir bequemere und schönere Håuser, durch die Verbesserung der Fabriken bekommen wir feinere Waaren, durch die Verbesserung der Landwirthschaft bekommen wir fruchtbarere Aecker und vollkommneres Vieh, aber durch Selbstbesserung bekommen wir glůcklichere Menschen. Und was hilft mir es dann, wenn alle Håuser schön, alle Landesprodukte

dukte veredelt, und alles Land und Vieh besser ist, und ich selbst taugte nichts!

Noch einmal sage ich es: alles, was ihr ausser der Tugend empfindet, ist nichts als Traum. Sobald der Körper im Sarge liegt, ist der Traum dahin. Tugend allein begleitet uns in die Ewigkeit.

Chor.

Sie wird ins Reich der Herrlichkeiten
Den Geist, der sie geliebt, begleiten.
Sie wird dein Schmuck vor jenen Geistern seyn,
Die sich schon auf dein Glück und deinen Umgang freun.
O Mensch! ist dir das Glück zu klein,
Um strenge gegen dich zu seyn?

Haltet ihn fest, lieben Zöglinge, diesen wahren Gedanken; haltet ihn fest bey allen euren Vergnügungen: **Nichts in der Welt macht mich glücklich, als Tugend!** So werden auch alle eure Bemühungen auf Erlangung der Tugend gerichtet seyn, so werdet ihr Hunger und Durst nach Gerechtigkeit empfinden, und euer Hunger und Durst wird befriedigt werden.

L. So sey euer höchstes Gut Gerechtigkeit.

G. Gerechtigkeit!

L. Der Gegenstand aller eurer Wünsche und Bemühungen sey Gerechtigkeit.

G. Gerechtigkeit!

L. In Freude und Leide, im Tode und die Ewigkeit, begleite euch die Gerechtigkeit.

G. Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!

Vier und zwanzigste Verehrung.

Alles Gute, das ihr, meine Lieben genießt, ist Gottes Gabe. Die mannichfaltigen Schönheiten der Natur, an denen sich eure Augen weiden, jeder Bissen, der euch stärkt, jeder Trunk, der euch erquickt, ist sein Geschenk. Dieß gebt ihr mir wohl ohne weitläuftigen Beweis zu. Denn die Werkzeuge unserer Sinnen, durch welche wir alles, was in der Natur angenehm ist, empfinden, hat der Schöpfer unsers Leibes gebildet. Und das angenehme selbst, das in der Natur ist, rührt von ihrem Schöpfer her. Menschlicher Fleiß scheint zwar dieses und jenes hervorzubringen, aber mit unsern Augen sehen wir es, daß noch eine unsichtbare Kraft mitwirken muß, wenn es zu Stande kommen soll. Des Menschen Hand bearbeitet das Land und säet den Saamen aus. Aber hat sie auch in das Saamenkorn den Keim gelegt, der sich entwickelt, und zur fruchtbaren Pflanze wird? Des Menschen Hand bauet den Garten und pflanzet den Baum und Weinstock; hat sie aber auch die Wurzeln und zarten Röhrchen des Stengels gebildet, durch die er seine Nahrung zieht? Hat sie auch der Erde die Kraft gegeben Pflanzen zu nähren?

Hat

Hat sie die Zügel, die die Winde lenken? schaffet sie auch Thau und Regen, Frost und Wärme? Guter Gott! und Beherrscher der Natur! dieß Alles ist ja dein Werk! du bist es also, dem wir alles, was uns Freude macht, zuschreiben müssen.

Gemeine.

Von deinem Himmel, Höchster, träuft
Gedeihn und Fruchtbarkeit!
Die Saat geht auf und blüht und reift,
Und sättigt und erfreut.

Du nährest jede Kreatur!
O Herr, wer ist dir gleich?
Dein Vorrathshaus, Gott, die Natur,
Ist unerschöpflich reich.

Nichts macht uns aber mehr Freude, nichts zum Genuß der Freude fähiger, nichts erquickt mehr in trüben Tagen, als die Tugend. Dieß habe ich in meiner vorigen Betrachtung bewiesen, und es ist ganz unleugbar. Ist nun die Tugend auch Gottes Gabe, oder können wir sie uns selbst geben? Könnten wir sie uns selbst, ohne Gottes Mitwirkung geben, so wäre dieß sehr sonderbar. Alle die vergänglichen, vorbey rauschenden Vergnügungen, die durch meine Sinne eindringen, gäbe Gott, und die Erquickung meiner Seele, meinen Himmel, den ich stets bey mir trage, der in der lezten Stunde um mich schwebt, den keine Verwesung zerstören kann, den hätte ich selbst ge-

 schaffen?

schaffen? Erwäget selbst, meine Lieben! ob dieser Gedanke uns einigermassen glaublich ist? Ob es nicht weit wahrscheinlicher sey, daß mein Schöpfer, durch den ich lebe, der meinem Gaumen, und Gefühl und Ohren und Augen und Geruch so mannichfaltige Vergnügungen schafft, auch für die Gesundheit, für das Vergnügen meiner Seele, für die Tugend Sorge trage? Es ist nicht blos wahrscheinlich, es ist gewiß: die Tugend ist Gottes Gabe; und das Gegentheil zu behaupten, ist eben so unrecht, als wenn man einen Mann, der einen Baum pflanzt, für den Schöpfer des Baums halten wollte.

Laßt uns sehen, wie die Tugend in dem Menschen entstehe, so werden wir auch überzeugt werden, daß sie Gottes Gabe sey.

Wer tugendhaft werden will, muß wohl Verstand haben. Denn nur dieser kann sich Gott, kann sich die Ewigkeit denken, diese Gedanken, die die kräftigsten sind, unsere Sinnlichkeit zu überwinden, und uns zu bewegen Gottes Willen zu thun. Ein Mensch, der wirklich dumm, oder rasend ist, wird nie die Tugend ausüben können. Haben wir uns denn nun unsern Verstand selbst gegeben? Haben wir es denn vermittelt, daß wir bey unserer Bildung nicht so einen Kopf bekommen, wie manche Elende, die sich von den Thieren durch nichts, als durch ihre Gestalt unter-

schei-

scheiden? oder die wohl gar wegen Raserey weit unter dem Thiere stehen? Ist der Verstand, der Lehren fassen, der darüber nachdenken kann, unser Werk? Schöpfer! Vater! Dein Werk ist er. Den ersten Grund zu unserer Tugend hast du also gelegt!

Gemeine.

Aus deiner guten Vaterhand
Empfing ich, Schöpfer, den Verstand;
Stärk ihn, daß ich recht kenne dich,
Und diese Kenntniß beßre mich!

So wie das Wachs die Gestalt des Forms annimmt, in den es gegossen wird, so bildet sich auch der junge Mensch nach den ersten Eindrücken, die er bey seinem Eintritte in die Welt bekömmt. Er wird einfältig, wenn er von lauter einfältigen Leuten erzogen wird, er wird boshaft, wenn man ihn boshaft behandelt, er lernt alle Untugenden, die die Gesellschafter seiner Jugend an sich haben; er wird aber auch immer klüger, wenn er unter der Aufsicht von klugen Leuten erzogen wird, er wird gefällig, mitleidig, fleissig, standhaft, wenn es diejenigen sind, in deren Gesellschaft er aufwächst. Diese ersten Eindrücke, die wir nun bekommen, geben wir uns nicht selbst. Es stand nicht bey uns, ob wir einen Wilden oder Europäer zum Vater haben, die Brust einer einfälti-

gen Mohrin oder einer aufgeklärten Christin saugen wollten; weder unsere Wärterin, noch unsere ersten Gespielen, noch unsere Lehrer haben wir uns gewählt. Daß wir nicht in Neuholland, noch unter einer wilden Horde, sondern in Europa auf die Welt traten, daß wir nicht von Eltern erzeugt wurden, die uns nach unserer Geburt ohne Unterricht und Erziehung liessen, sondern von solchen, die ihre vornehmste Sorge dahin richteten, unsern Geist zur Tugend zu bilden, das hat Gott veranstaltet.

Gemeine.

Als ich noch in der Mutter Schoos,
In Nacht verborgen, schlief,
Bestimmtest du für mich das Loos,
Das mich zum Leben rief.

Die Fehler der ersten Erziehung werden insgemein gebessert durch Unterricht. Wenn der Jüngling an der Hand eines weisen Vaters oder Lehrmeisters geleitet, von ihm rühmen hört, was die Tugend für eine herrliche Sache sey, wie sie unserm Herzen Ruhe schenke, in Widerwärtigkeiten uns tröste, wie sie uns die Achtung der Welt verschaffe, aus seinem Munde die schrecklichen Folgen des Lasters vernimmt, wie es die menschlichen Seelen entstelle und mit Gewissenspein foltere, was für Elend es in der menschlichen Gesellschaft anrichte; wenn er von ihm vernimmt, daß ein gu-

ter

ter aber gerechter Gott da sey, der in alle Winkel schaue und die geheimsten Falten des menschlichen Herzens bemerke, der keine gute That unbelohnt, aber auch kein Verbrechen ungeahndet lasse, daß des Menschen Seele unsterblich sey, und sie in einer andern Welt die Früchte ihrer Handlungen geniessen werde, wenn er, sage ich, dieß alles hört, so entsteht nach und nach bey ihm Reue und Scham über sein voriges unregelmässiges Verhalten, herzliche Sehnsucht nach Besserung, und so fängt er dann an nach Tugend zu ringen, und sie sich eigen zu machen. Woher kommt nun dieser Unterricht? Sehet diese Frage nicht für unnöthig an, sie ist von grosser Wichtigkeit. Ich will nicht wissen, wer dieses Vaters und jenes Lehrers Lehrmeister gewesen sey, sondern woher überhaupt diese Kenntnisse unter die Menschen kamen? Wer hat es ihnen denn gesagt, daß die Tugend so etwas vortreffliches sey, und daß das Laster die Menschen unglücklich mache? daß ein Gott da sey, der sich um der Menschen Handlungen bekümmere und sie richte? daß der Mensch unsterblich sey? hat es die Vernunft ihnen gesagt? sind sie durch Nachdenken darauf gefallen? so habe ich schon gezeigt, daß die Vernunft Gottes Gabe sey; wir müssen also alle die Kenntnisse, die die Vernunft durch Nachdenken sich erwirbt, als Gottes Geschenk ansehen.

Aber unleugbar ist es doch, daß nirgends die Vernunft so aufgeklårt ist, als bey den Nationen, die die Grundsåze angenommen haben, die Christus der Welt mitgetheilt hat. Denn da, wo Christus geprediget wird, glaubt man mit Zuversicht an einen guten, gerechten Gott, an Unsterblichkeit. Da wird also der hohe Werth der Tugend am stårksten empfunden. Dieß ist Erfahrung, die nicht kann abgeleugnet werden. Wenn wir nun damit die Geschichte der Bibel vergleichen, wenn wir da gleichsam den Kanal abgezeichnet finden, durch welchen diese Kenntnisse aus Gott durch Christum in die Welt geflossen sind; wenn wir lesen, wie er Christum gesendet habe, der freymüthig lehrte, was seiner Nation zuvor nur unter dunkeln Bildern war beygebracht worden; wenn wir lesen, welch grosse Revolution, die in der ganzen Geschichte ihres gleichen nicht hat, durch ihn sey angerichtet worden, wie durch ihn, der nie menschlicher Weisen Schulen besuchte, weder Reichthum noch åusserliches Ansehen hatte, weder Feder noch Schwerdt zu Fortpflanzung seiner Lehre brauchte, wie durch ihn der Gözendienst zerstört, und die vortrefflichsten Kenntnisse bis in die Hütten des gemeinsten Mannes gebracht wurden, so müssen wir mit innigster Rührung gestehen, Gott, der Christum sandte, der hat uns richtige Begriffe von sich und Unsterblichkeit, von Tugend und Laster, gelehrt.

Gemeine.

Gemeine.

Wer hat wohl sonst, als Jesus Christ,
So hell ans Licht gebracht,
Daß Gott der Völker Vater ist,
Mit Weisheit, Lieb und Macht?

Er lehrt: als Kinder liebet Gott,
Ihn, aller Welten Herrn!
Dem Menschen dient in Glück und Noth
So, wie euch selber, gern!

Von Gottesdienst und Tugend muß
Der Grund die Liebe seyn;
Sonst kein Gebot schränkt den Genuß
Der Erdengüter ein.

Dieß Tugendrecht, dieß sey euch mehr,
Als jedes Erdengut;
Ihm opfert Sinneslust und Ehr,
Und, wenns Gott will, auch Blut!

Der Himmel sey des Wandels Ziel!
Gott lohnt den Menschenfreund!
Wer reichlich sät, der ärntet viel;
Gott lohnt den Menschenfreund!

Es ist eine ausgemachte Sache, daß der Unterricht zu allen Zeiten nicht einerley Wirkung thue. Bisweilen hören wir ihn begierig, fassen ihn, befolgen ihn. Zu andern Zeiten fließt er vor unsern Herzen vorbey, wie der Plazregen über den festen Boden läuft, ohne angenehme Wirkungen zu hinterlassen. So hört mancher Mensch lange Zeit die

herr-

herrliche Lehre von der Unsterblichkeit predigen, ohne daß es auf ihn den geringsten Eindruck macht. Wann er aber den Freund, den besten und geliebtesten, den er auf der Welt hatte, hat sterben, in Sarg legen, auf die Bahre stellen, in die Gruft versenken sehen, und ein bestimmtes Maas von Thränen über seinen Abschied geweinet hat, und nun reden hört von einem seligen Orte, wo gute Menschen sich wieder finden sollen, dann fasset das Herz den Unterricht so begierig auf, wie ein lechzendes, durchpflügtes, Land den sanften Regen. Ein anderer hört von des guten Gottes Fürsorge für alle Menschen predigen, und empfindet nichts dabey. Wenn aber anhaltender Schmerz oder Verfolgung, oder Dürftigkeit ihn mürbe gemacht haben, so verschaft ihm diese Lehre solche Erquickung, wie einem Durstigen der Trunk der frischen Quelle. Ein dritter hört Gottes Güte preisen, ohne Theil daran zu nehmen; wann aber eine unvermuthete Freude ihm begegnet, und sein durchschüttertes Herz vernimmt Ermahnung zum Lobe des himmlischen Wohlthäters, so macht es Eindruck.

Diese unleugbare Erfahrung beweist also, daß die äusserlichen Umstände eines Menschen ausserordentlich viel mitwirken, daß der Unterricht ihn dahin bringe, daß er zur Tugend Liebe bekomme. Aber diese äusserlichen Umstände — wer ordnet sie an? Wer trennt den Freund, für den mein Herz

schlug,

schlug, von meiner Seite? Wer schickt mir Schmerz, Verfolgung, Dürftigkeit zu? Wer schafft meine Freuden? Ist es nicht der Gott, der die ganze Welt regiert?

Gemeine.

Dein Auge, Gott der Gnade,
Sieht immer ungeschwächt,
Was gut sey oder schade
Dem sterblichen Geschlecht,
Und was du denn erlesen,
Dein Rath fürs beste hält,
Bringst du zum Stand und Wesen,
Wie dir es wohlgefällt.

Wenn also alles das, was zur Hervorbringung der Tugend erfordert wird, wenn Verstand, die erste Bildung des Menschen, die Wahrheit, die ihm durch Unterricht beygebracht wird, sein ganzes Schicksal, wenn dieß alles von Gott kommt, so ist es auch ganz gewiß, daß die Tugend selbst Gottes Gabe sey.

Dieß ist eine Wahrheit, die euch, meine Lieben, ausnehmend wichtig seyn muß. Seyd ihr von dieser überzeugt, so werdet ihr es auch gar nicht mehr anstößig finden, wenn im neuen Testamente von der Tugend immer, als von einer Gabe Gottes, als von einem Werke des heiligen Geistes geredet, wenn da gesagt wird: **Gott wirkt in uns das Wollen und Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.**

Wenn Paulus von sich selbst spricht: **Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin.** Denn so befremdend uns auch solche Ausdrücke, bey dem ersten Anblicke, seyn mögen, so werden wir doch immer mehr von ihrer Richtigkeit überzeugt, je genauer wir auf den Gang und die Entstehungsart der menschlichen Gedanken und Neigungen merken.

Diese Wahrheit kann euch im Guten nicht träge machen. Denn solltet ihr wohl in der Hoffnung, daß Gott euch bessern werde, euch weiter keine Mühe geben immer vollkommener zu werden? Sehet, der Landmann säet seinen Weizen aus, ob er gleich weis, daß das Wachsthum desselben von Gott komme; der Weingärtner pflanzt seinen Weinstock, ob er gleich überzeugt ist, daß die Trauben, die er davon erwartet, Gaben Gottes sind; und so arbeitet der Mensch, treibt Handlung, tritt Reisen an, ob er gleich belehrt ist, daß zu einem glücklichen Erfolg derselben Gott seinen Segen geben müsse; warum wollen wir denn nur mit unserer Selbstbesserung eine Ausnahme machen?

Denn ob es gleich gewiß ist, daß Gott die Tugend in uns wirkt, so wirkt er sie doch nicht ohne unsere Einwilligung, und ohne unser Bemühen, so wenig er Disteln und Dornbüsche, die auf dem Acker des Faulen wachsen, zwingt, Weizen und Trauben zu tragen.

Diese

Diese Wahrheit, die Tugend ist Gottes Gabe, dient zu eurer Demüthigung. Mancher von euch ist vollkommner, als gewöhnliche Menschen, er hat einen wahren Abscheu vor aller Niederträchtigkeit, er hat eine herzliche Begierde, in der Welt recht viel Gutes zu stiften. Wenn er nun andere Menschen sieht, die um eines kleinen Gewinnstes willen die größten Niederträchtigkeiten begehen, die nur für sich und die Befriedigungen ihrer Leidenschaften sorgen, ohne sich darum zu bekümmern, ob auch ihr Nebenmensch bey einer solchen Lebensart nicht gekränkt werde, so kann er leicht in die Versuchung gerathen, eine hohe Meynung von seinen Verdiensten anzunehmen. O denke doch in solchem Falle immer zurück, guter Jüngling, an die Wahrheit: die Tugend ist Gottes Gabe, so wird aller Stolz sich legen! Wie dann, wenn Gott dir einen stumpfen Verstand gegeben? wenn er, bey deinem Eintritte in die Welt, dich in die Gesellschaft von Niederträchtigen gesezt? Wenn er dich hätte aufwachsen lassen, ohne Unterricht, wie leider viele Menschen aufwachsen? würdest du da auch wohl der edelmüthige Jüngling seyn, der du izo bist?

Und wenn nun wirklich deine Vorzüge ein unverdientes Geschenk Gottes sind, hast du wohl Ursach darauf stolz zu seyn?

Gemeine.

Gemeine.

Gott! wenn auch dir zur Ehre
Rein meine Tugend wäre:
Weß ist dieß Eigenthum?
Wer ließ mich unterrichten?
Wer ließ in meinen Pflichten,
Mein Glück mich sehn und meinen Ruhm?
Dein Licht lehrt uns zu wählen!
Du rufst uns, wenn wir fehlen,
Auf rechten Weg zurück,
Verbietest uns die Sünden,
Lehrst in der Tugend finden
Die Seelenruh und wahres Glück.
Ich darf mich nicht erheben,
Wenn du mir viel gegeben.
Ich bleibe stets dein Knecht!
Und wär ich auch vollkommen:
So ist der Lohn der Frommen
Doch allzeit Gnade, nicht ein Recht.

Tugend ist Gottes Gabe — welchen Muth muß uns dieß machen, nach Tugend aus allen Kräften zu ringen!

Du hast vielleicht, junger Freund, grosse Schwierigkeiten zu überwinden. Vielleicht hast du eine Gemüthsart, die zum Guten sehr verdrossen, zu allerley Laster sehr geneigt ist; vielleicht hast du in deiner Kindheit manche böse Gewohnheit angenommen, die nach und nach so tiefe Wurzel geschlagen hat, daß du es für unmöglich hältst sie abzulegen. Laß den Muth nicht sinken! Die Tugend ist ja Gottes Gabe. Sollte Er, dein Vater, dir

wohl

wohl eine Gabe versagen, die zu deinem Glück so unentbehrlich ist, als die Tugend? brauche nur die Mittel, die er hierzu verordnet hat, mit aller Redlichkeit! Ist Tugend Gottes Gabe, so ist es wohl billig, daß du täglich ihn darum bittest. Du wirst erfahren, daß das Gebet eine ungemeine Kraft habe, die Seele zu erheben. Eine lebhafte Vorstellung von Gott, dem vollkommensten Geiste, die allemal bey einem ernstlichen Gebete ist, erzeugt einen Abscheu gegen alle Niederträchtigkeit und Laster, und giebt Kraft den beschwerlichsten Kampf gegen die Sünde täglich zu erneuern. Merke immer auf die Wahrheit, die du, sowohl hier und da von deinen Lehrern im Unterrichte bekommst, als auch vorzüglich auf die, die in dem neuen Testamente durch Christum und seine Apostel vorgetragen ist. Dieß wird die Verblendungen zerstreuen, die oft deinen Verstand umnebeln, und dein Herz in Ordnung erhalten. Thue durchaus nichts, wornach deine Lüste streben, und was dir dein Gewissen verbietet, und wenn dieser Widerstand dir auch noch so sauer ankommen sollte! dieß wird deine Geisteskraft immer mehr vemehren. Und verzage endlich nicht, wenn deine Bemühungen nicht immer gelingen! Hast du wohl je gehört, daß ein Gelehrter sich seine Kenntnisse, ein Künstler sich seine Geschicklichkeit in einem Tage, in einer Woche, in einem Monate, in einem Jahre erworben habe? Sein ganzes Leben

muß er auf Erwerbung der Gelehrsamkeit und Kunst verwenden, wenn er darinne einige Vollkommenheit erlangen will. So muß auch der Tugendfreund sein ganzes Leben auf Erwerbung der Tugend wenden, wenn er dieses Kleinod, diese unschäzbare Gottes-Gabe, diese höchste Würde, dieses höchstes Glück des Menschen erlangen will. Durch fortgesezte treue Uebung wird er es aber gewiß erlangen.

Chor.

Sey muthig, Christ, und hoffe noch,
Wenn dirs nicht immer glücket;
Wenn der Verwöhnung schweres Joch
Dich anfangs niederdrücket.
Gott sieht nicht auf die That allein,
Er sieht auf treuen Willen.
Er wird auch richtend Vater seyn:
Dieß muß dein Herze stillen.

L. Gott gebe, daß ihr so herzlich um die Tugend betet, als wenn ihr zu derselben nichts beytragen könntet!

G. Das gebe Gott!

L. Und daß ihr so eifrig darnach ringet, als wenn ihr sie euch selbst geben müßtet!

G. Das gebe Gott!

L. So werdet ihr auch gewiß, gewiß sie erlangen, und durch sie in dieser und jener Welt glücklich seyn!

G. Das gebe Gott! Das gebe Gott! Das gebe Gott!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salzmann, Christian Gotthilf, 1744-1811

Gottesverehrungen gehalten im Betsale des Dessauischen Philanthropins

Bd.: 2

Frankfurt ; Leipzig (1783)

Hom. 1355-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461679-3
VD18 90197399